Die
Göttinger theologische Facultät
und die
lutherische „Partei."

Zwei Aufsätze,

aus der „Kirchlichen Zeitschrift" abgedruckt,

von

Dr. Th. Kliefoth,
Oberkirchenrath.

Schwerin und Rostock,
Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung.
1855.

I.

Abhandlungen.

1.

An die hochwürdige theologische Facultät der Georg Augustus=Universität zu Göttingen.

Hochwürdige,
Hochgeehrte Herren!

Sie haben eine Kirchenthat gethan: Sie haben an Ihr hohes Curatorium geschrieben.*)

Ich habe, trotzdem daß ich ein Lutheraner bin und ein Lutheraner nach Ihnen keine Liebe hat, noch Liebe genug um zu wünschen und zwar Ihrer Selbst wegen zu wünschen, daß Sie es nicht gethan, daß Sie es nicht so gethan haben möchten. Da Sie es aber einmal gethan haben, müssen Sie es Sich nun schon gefallen lassen, daß ich wieder Ihnen schreibe.

Es ist das eine Nothsache für mich. Nach Ihnen (S. 21) sind die evangelischen Universitäten Deutschlands und mit den=

*) Ueber die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens, insbesondere das Verhältniß der evangelischen theologischen Facultäten zur Wissenschaft und Kirche. Zur Wahrung der evangelischen Lehrfreiheit wider neuerlichst erhobene Angriffe. Eine Denkschrift der theologischen Facultät der Georg Augustus=Universität an das Königliche Universitäts=Curatorium. Göttingen, 1854.

selben die theologischen Facultäten nicht sowohl für ihre nächsten Lande als vielmehr für den orbis terrarum da, um demselben „das universell Gültige und Wahre zu erforschen und mitzutheilen"; und ich bin also, ich mag wollen oder nicht, so lange ich nach Gottes Rath auf diesem orbis terrarum umherwandeln muß, unter Ihre Macht gethan, und habe, kraft Ihres tragenden Rechts, das „universell Gültige und Wahre" von Ihrer gütigen Mittheilung entgegen zu nehmen. Wenn nun aber dasjenige „universell Gültige und Wahre", das Sie dies Mal erst Ihrem hohen Curatorium und demnächst dem orbis terrarum mittheilen, meiner christlichen und kirchlichen Existenz an Hals und Leben geht, wollten Sie, deren Tugenden ja so groß wie die Fehler und Gebrechen der Lutheraner sind, mir einen Nothschrei wehren? selbst wenn ich in meiner Angst mich bis zu der Behauptung verstiege, was Sie da dies Mal gesagt, sei nichts weniger als „universell gültig und wahr?"

Sodann treibt's mich, meinen Glaubensgenossen, den von Ihnen vor Ihrem hohen Ministerium und vor der Welt hart Beschuldigten, die Hand zu reichen. Wie Sie das mit Ihrer Behauptung (S. 9), daß es unter uns Lutheranern nichts Gemeinsames als etwa den Haß gegen Andere gebe, zusammenreimen oder nicht zusammenreimen wollen, kann ich Ihnen überlassen. Ich aber schreibe einstweilen für diese meine Brüder gegen Sie, und indem ich gegen Sie schreibe, grüße ich Jene als meine Brüder. Oder hätte ich dies unterlassen sollen, da die Conferenz von Pfarrern aus dem Herzogthum Bremen und Verden den Handel angefangen hat? Ich billige die Weise, wie diese lieben Brüder vorgegangen sind, gar nicht. Es ist nimmer gut, wenn lutherische Pastoralconferenzen aus dem Bereich der gegenseitigen Besprechung und geistlichen und christlichen Förderung ihrer selbst heraustreten, und auf das Beschlüssefassen, auf praktische Lösung schwebender Fragen, auf Petitioniren bei den Regierungen übergehen, kurz, sich in die Stellung constituirter kirchlicher Gewalten werfen. Sie gehen

damit in die Verfahrungsweise derjenigen unkirchlichen Richtungen ein, welche sie sonst bekämpfen, und das kann nicht ohne schlimme Folgen bleiben. Aber wie Sie, meine geehrten Herren, dazu kommen, die Bremer Pastoren deshalb so hart wie geschehen zu richten, das begreife ich in der That nicht. Herr Consistorialrath Dr. Dorner, der Sie Einer der Väter des Kirchentags, dieses wortreichen Vormundes sämmtlicher deutschen Kirchen, Kirchenverhältnisse und Kirchenregierungen sind, und Herr Abt Dr. Lücke, der Sie der eifrigsten Apologeten desselben Kirchentags Einer sind, was in der Welt gäbe Ihnen ein Recht, an den Bremer Pastoren zu tadeln, was Sie an Ihrem Kirchentag loben müssen? Das etwa, daß die Bremer Pastoren „ausdrücklich" sich an die theologische Facultät der Georgia Augusta, an Sie verstiegen haben? Meine geehrten Herren, wenn die Wege, die wir selbst gehen lehrten, später wider uns selbst beschritten werden, so ist's klug, sich's wenigstens nicht merken zu lassen. Ueberdem haben Sie ja kein Bedenken getragen, nachzuthun wie Ihnen vorgethan war, und Ihrerseits auch an das Ministerium öffentlich zu schreiben. Ich kann also einfach mich an die Sache halten, wie sie jetzt steht.

Es thut mir dabei Leid, daß Sie Sich zu mir herablassen müssen. Aber Sie haben Selbst bewiesen, daß es nicht anders sein kann. Sie haben „erforscht und mitgetheilt", daß von Wissenschaft bei uns Lutheranern so gut wie Nichts zu finden ist, daß wir selbst zu dem „Stande der allgemeinen Bildung" in „schreiendem Contrast" stehen, daß nicht Ein namhafter Theologe Deutschlands den „geistlichen Amtsbegriff" (soll wohl heißen: Begriff des geistlichen Amts?) so hält wie wir ihn halten u. s. w. Die Wissenschaft, die Bildung, die Namhaftigkeit gehören Ihnen, wie die Milde und Liebe. Und ohne Frage ist das „universell gültig und wahr." Da sehen Sie Selbst, daß Sie mit mir namenlosem Manne fürlieb nehmen müssen.

Und gewiß, Sie werden fürlieb nehmen müssen. Sie

haben, dem Titel Ihrer Denkschrift zu Folge, die „gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens" im Allgemeinen, das „Verhältniß der evangelischen theologischen Facultäten zur Wissenschaft und Kirche" insbesondere und die „Wahrung der evangelischen Lehrfreiheit wider neuerlichst erhobene Angriffe" auf drei und dreißig ganzen Seiten und einer halben abgehandelt. Das werde ich nicht können. Ich kann Ihnen Nichts versprechen als einige Randbemerkungen zu Ihren Darlegungen, deren Faden mich wird leiten müssen.

Allerdings betreten Sie zuweilen einen Weg, auf den ich mich von Ihnen nicht führen lassen darf und will: Sie insinuiren, und zwar durch Ihre ganze Denkschrift hindurch! Daß Sie die im Petrischen Zeitblatt angestellt sein sollende Vergleichung der unirten Kirche mit einer liederlichen Dirne S. 13 zu preßgesetzlicher Beahndung denunciiren, ist das Geringste, und kann ich übergehen: man hat Ihnen schon gesagt, daß es sich nicht so verhält; und überdem haben Sie nur Sich Selbst getroffen, indem Ihnen Selbst zwei Seiten weiter die Phrase entschlüpft ist: „wenn die Kirche in ihren Dienern als zänkisches, rechthaberisches, herrschsüchtiges, der ächten Bildung unzugängliches Weib erscheint" u. s. w. Aber es kommt Anderes vor: bald sind wir eine handvoll Leute, „von der Laienwelt fast verlassen", bald sind wir eine Partei von spürbarem Einfluß, die „selbst hofft das Ganze zu erobern"; bald werden wir dem hohen Staatsministerium vorgeführt als die Leute, die den evangelischen Landesherren das Kirchenregiment ab- und an sich zu nehmen trachten, die „um des allgemeinen Volks- und Staatswohls willen" nicht da sein sollten, deren Begehungs- und Unterlassungssünden es mit verschulden, wenn „alle irdischen Autoritäten noch nicht ihre wahre Basis wiedergefunden haben"; bald werden wir dem evangelischen „Volke" angezeigt als die Gefährlichen, die „neue Theorien der Unfreiheit desselben ausgesonnen" haben; bald werden wir den „gebildeten Klassen" dargestellt als Revenants aus finsteren Jahrhunderten, die mit

der „herrschenden Denkweise“ der „gebildeten Klassen“, ja mit der ganzen „Welt der Bildung“ in schreiender Differenz stehen; bald werden wir den Politikern gewisser Sorte empfohlen als die Partei der „Restauration“, der „Contrereformation“, der „Reaction“, einer „furchtbaren Reaction“, und zwar, wie es gerade paßt, hier in dem Sinne, daß wir gegen den „gesunden Verlauf der Regenerirung der Kirche von innen heraus“ Reaction machen, und dort in dem Sinne, daß wir durch unser Gebaren „eine nicht ferne furchtbare Reaction des Unglaubens“ heraufbeschwören werden; und wenn Nichts weiter mehr übrig ist, muß die bannale Phrase vom „Romanisiren“ und „Katholisiren“ ihre Dienste thun. Auf diese Insinuationen kann ich mich nicht einlassen, weder in der Weise daß ich Gleiches mit Gleichem vergälte, noch in der Weise daß ich uns gegen dieselben vertheidigte. Nicht daß ich meinte, jene Ihre hingeworfenen Worte würden keine Hörer finden. Im Gegentheil, ich fürchte nur zu sehr, daß Ihre wärmsten Freunde mit Ihren entschiedensten Feinden sich in dem Urtheil begegnen werden, gerade in diesen Insinuationen stecke die Force Ihrer Denkschrift, eben weil dieselbe nirgendwo anders steckt. Es wird dem „Volk“ schon eingehen, was Sie von der „Unfreiheit“, und den „Gebildeten“, was Sie von unserer „Feindschaft gegen die Bildung“, und allen Bornirten zumal, was sie von unserem „Katholisiren“ sagen, und so fort. Aber antworten können wir darauf nicht. Meine geehrten Herren, wir haben, während Ihnen in dem Olymp der theologischen Facultät der Georgia Augusta Ihr göttergleiches Leben ewig klar und spiegelrein und eben dahin floß, in manchem harten Kampf für „alle irdischen Autoritäten“ gegen ihre Verächter, für christliche Bildung und Sitte gegen die Barbarei der „Culturwelt“, für die Freiheit des evangelischen Volks gegen cäsareopapistische und gegen demokratische Unfreiheit gestanden, stehen auch noch täglich darinnen. Wir haben auf derlei Anschuldigungen kein Wort der Erwiederung, nur ein mitleidig Lächeln und den Wunsch, daß der Bund, den die

theologische Facultät der Georgia Augusta mit der „Freiheit", mit der „Bildung", mit der „Culturwelt" geschlossen hat, ihr nicht den Tod bedeute.

Aber ehe ich anhebe, noch eine Bitte an Sie! Ihre Ausdrucksweise hat zuweilen etwas mir nicht recht Eingängliches. Wenn Sie z. B. S. 3 von der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts schreiben: „je mehr der Lehrorganismus und zwar in einer leblos traditionellen Gestalt Arbeit und Interesse der Theologen fast ausschließlich beanspruchte und sich als das Allgenügende an die Stelle des gesammten kirchlichen Organismus, darin er nur ein Glied ist, drängte" — so kann ich da unter dem „Lehrorganismus" nur die Dogmatik, höchstens das theologische System überhaupt verstehen, und kann's dann nicht begreifen, wie die sich „an die Stelle des gesammten kirchlichen Organismus drängen" können. Ebendaselbst schreiben Sie, die damalige Theologie habe „den gesunden Kreislauf von Lehre, lebendigem Glauben und Liebe in Stockung bringen helfen." Da weiß ich den „Kreislauf" nicht herauszubringen: soll die Lehre den Glauben, der Glaube die Liebe, und schließlich die Liebe wieder die Lehre hervorbringen? Sie schreiben S. 17: „es ziemt dem Christen die Gewißheit, daß alle Gebiete, wenn sie sich nur wirklich nach dem eigenen Lebensgesetz und also frei bewegen, Kunst, Wissenschaft, Staat, dem Christenthum nicht schaden können, sondern in einem geheimen starken Bunde mit ihm stehen und ihm gerade durch die freie Entfaltung ihres eignen Wesens am sichersten dienen müssen." Da möchte ich nun aufrichtig gern alle Gewißheit haben, die dem Christen ziemt, aber von sich bewegenden Gebieten, von schadenden Gebieten, von sich entfaltenden Gebieten habe ich in meinem ganzen Leben nicht gehört. Und wenn Sie, von Ihrer Facultät redend, Ihre Denkschrift mit den Worten schließen: „Mit dem Bewußtsein, daß Treue und Freiheit sich nicht feind sind, sondern sich gegenseitig so bedingen, daß ohne die eine immer auch die andere nur scheinbar da ist, weiß sie sich in die Mitte des Wesens

und Geistes der reformatorischen Kirche gestellt, und arbeitet im Glauben an eine noch große Zukunft derselben, deren Ziele und Lebenskräfte nicht in der Enge einer Partei oder einer momentanen Mode beschlossen sein können, sondern bestimmt sind, das deutsche Volk in noch höherer Weise als bisher versöhnend, reinigend, erleuchtend zu durchdringen" — so bin ich leider auch mit meinem Deutsch am Ende: der Geist, der nicht Fleisch noch Bein hat, hat auch keine Mitte; die Mode will sich nicht in die Enge treiben lassen; die Ziele wollen nicht reinigen, die Lebenskräfte wollen nicht versöhnen, und das deutsche Volk will sich weder in hoher noch in niedriger Weise durchdringen lassen u. s. w. So Viel weiß ich, daß wenn Einer unter uns bildungsfeindlichen Lutheranern so schriebe, er Etwas von incorrecter Schreibart oder dergleichen zu hören bekommen würde. Hiervon kann nun bei einer Denkschrift der theologischen Facultät der Georgia Augusta natürlich nicht die Rede sein. Es wird vielmehr das neueste Akademiedeutsch sein, auf welches natürlich ich als Bildungsfeindlicher nicht eingerichtet bin. Wenn das nun aber zur Folge hätte, daß ich Sie hie und da nicht ganz so verstände, wie Sie verstanden sein wollen, so bitte ich es dem Idioten zu Gute zu halten.

Sie wollen auf die Bitte an Ihr Curatorium hinaus, daß es Ihnen nicht einen „lutherischen Parteimann" in Ihre Facultät setzen möge, und diese Bitte motiviren Sie durch einen Hinweis auf die Bedeutung und Stellung der theologischen Facultäten, welche eine universelle sei und darum Lehrfreiheit erheische, nachdem Sie vorher, und zwar angeblich im historischen Wege, eine Charakteristik der „lutherischen Partei" gegeben haben. Der Schluß, daß also solche Leute in solche Facultäten nicht passen, macht sich dann von selbst; aber die große Frage ist, ob die Lutheraner solche Leute sind, und ob die theologischen Facultäten solche sein sollen.

Es freut mich, daß Sie vorab versprechen, den Weg Ihrer Deduction „im Lichte der Geschichte" wandeln zu wollen.

Das ist mir immer ein erwünschter realer Boden, namentlich da wo sich ein gewisser Ueberschuß von Spiritualität zeigt. Ich sage nicht, daß Ihre Denkschrift von Geist sprühe, aber das muß ich sagen, daß es in derselben von „Geist" wimmelt. Da erscheint ein „Geist der Werke der Theologie", ein „Geist des achtzehnten Jahrhunderts" und ein „Geist der Reformationsperiode" und ein „Geist des besonnenen niederländischen Stammes", ein „Geist der Theologie", ein „Geist der kirchlichen Wissenschaft", ein „Geist der Universitäten", ein Statuten eingebender „Geist", ein „Geist des Parteiwesens und confessionellen Haders", außerdem ein „Geist der Bescheidenheit und Milde", ein „Geist der Gerechtigkeit und Milde", ein „Geist der reinen Liebe zur Kirche", ja sogar ein ungeheuerlicher „Geist des Mechanismus." Ich bin so aufrichtig, Ihnen zu gestehen, daß wir Lutheraner etwas Vorurtheil gegen den „Geist" haben. Wir haben so oft bemerken müssen, daß gewisse Leute, wenn sie an ein Object selber, z. B. an die heilige Schrift oder an das Bekenntniß, mit ihrer subjectivistischen Person nicht heran wollen, zwischen solch Object und ihre Person den „Geist" schieben: sie wollen nicht die Schrift selber, nur den „Geist" der Schrift; sie wollen nicht das Bekenntniß selber, nur den „Geist" der reformatorischen Bekenntnisse. Herr Dr. Redepenning hat uns noch unlängst *) ausgeführt, daß man aus der heiligen Schrift den Geist der Schrift herausfinden müsse, und zugleich mitgetheilt, daß Sie, die Herren der Wissenschaft, mit dieser Arbeit beschäftigt seien und hofften, dieselbe im Hauptsächlichen noch zu vollenden und den so gewonnenen Lehrstoff zu „einem den allgemeinen Anschauungsformen und Erkenntnissen der Gegenwart entsprechenden System" auszubilden, welches dann, als „eine abermalige schöne Vermählung des Geistes des Christenthums mit dem neueren Zeitbewußsein", sicher wieder weithin Anerkennung finden werde, wie zu seiner Zeit der Lehrbegriff

*) Vorschläge und leitende Gedanken zu einer Kirchenordnung für das protestantische Deutschland. Göttingen, 1848. S. 17 ff.

unserer Kirche. Dieser mit einem verhängnißvollen „nur" behaftete „Geist", der eben Nichts als ein von dem betreffenden Object abgezogenes Wasser ist, hat wie alle abgezogenen Wasser die Eigenschaft, daß er rasch verdunstet, und ist daher ein wahres Kreuz für den, der sich mit ihm benehmen soll. Wenn Sie z. B. in den bereits angeführten Schlußworten Ihrer Denkschrift uns gesagt hätten, Sie wüßten Sich in die Mitte der reformatorischen Kirche gestellt, so wüßten wir ganz genau, wo wir Sie zu suchen hätten, nemlich in der Mitte zwischen der lutherischen und der reformirten Kirche, weder zu der einen noch zu der anderen gehörig; da Sie uns aber sagen, daß Sie in die Mitte des „Geistes" der reformatorischen Kirche gestellt seien, sind wir über Ihren Standpunkt nicht klüger geworden. Auch können Sie uns nicht den Wunsch verargen, daß Sie nicht bloß den „Geist" der Liebe und Gerechtigkeit, sondern die Liebe und Gerechtigkeit selber gehabt haben möchten, da Sie in letzterem Falle auch uns armen Lutheranern gewiß einige dergleichen hätten widerfahren lassen. Kurz, weil ich lieber mit den Dingen selbst als mit dem „Geiste" der Dinge zu schaffen habe, ist's mir lieb, daß ich mit Ihnen „im Lichte der Geschichte" wandeln darf.

Freilich ist mir diese Freude sofort dadurch getrübt worden, daß Sie den Ausgang Ihrer historischen Deduction gerade von der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts nehmen. Wenn eine Diatribe politischen Inhalts mit einem Hinweis auf das Leibeigene machende Feudalsystem des finsteren Mittelalters anhebt, so traue ich ihr von vorn herein viel Tendenz, aber nicht die mindeste historische Auffassung zu; und gerade so wenn eine Diatribe theologischen Inhalts mit der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts einsetzt. Es liegen da, worin wir wohl einverstanden sind, nicht sowohl Anfänge als vielmehr Abschlüsse und höchstens Uebergänge theologischer Entwickelungen. Wer dennoch bei Beleuchtung einer kirchlichen Erscheinung da einsetzt, zeigt mir von vorn herein, daß er nicht die historische

Genesis dieser Erscheinung sehen will, sondern nur eine Folie sucht. Dazu kommt eine Reminiscenz die mich in Ihre Seele hinein stört. Erinnern Sie Sich noch, wie der gute Arnold Ruge einst in seinen deutschen Jahrbüchern (Jahrg. 1841, Nr. 61 ff.) Ihre Georgia Augusta Mores lehren wollte? Sehr merkwürdiger Weise hebt der würdige Arnold Ruge vor ein Dutzend Jahren seine Zurechtweisung der Georgia Augusta, gerade wie heute die theologische Facultät der Georgia Augusta die Zurechtweisung der „lutherischen Partei", mit einer Erinnerung an die Orthodoxie des 17. Jahrhunderts an. Nach dieser Charakteristik, welche mit der von Ihrer Denkschrift gegebenen auf's Komma stimmt, führt er aus, daß Ihre Georgia Augusta gerade im Gegensatz gegen dieses 17. Jahrhundert und seine Orthodoxie gestiftet sei, und zieht daraus als Schluß die Vermahnung an die Universität und an die theologische Facultät insbesondere, daß sie solche ihre Stellung besser als bisher begreifen, besser „als Heerd der Gesammtbildung voranleuchten," mehr für „Selbstzweck der Wissenschaft", für „Unabhängigkeit der Wissenschaft vom Staate" thun sollten. Sie, Herr Abt Dr. Lücke, sind damals auf diese „malevoli" sehr böse gewesen. Aber wie wird der gute Arnold Ruge sich freuen, wenn er hört, daß nur in einem Dutzend von Jahren sogar die theologische Facultät der Georgia Augusta zu der Einsicht gekommen ist, allerdings sei ihr die Opposition gegen das siebzehnte Jahrhundert eingestiftet, allerdings sei sie nicht „in den Gesichtskreis einer Provinz oder eines Landes — eingebannt", allerdings sei sie, als integrirendes Glied der Universität und an der Universalität der Bedeutung dieser participirend, eine „sich weit über einen bloß provinziellen Charakter erhebende" „Freistätte der Wissenschaft", „ein Gemeingut der höher gebildeten Menschheit", allerdings dürfe sie im Namen der „Wissenschaft" und der „Lehrfreiheit" die Kirche sich nicht eine „Autorität" sein lassen. Sie sind auf die Arnold Rugesche Geschichtsanschauung eingegangen; darum sind aber auch Ihre Resultate so ausgefallen,

daß sie von denen Arnold Ruge's nicht gehörig geschieden, nicht sorglich auseinander gehalten sind. Sie haben, gegen rechts kämpfend, nicht sorglich genug nach links gesehen. Sie werden daher natürlich finden, daß wir auf Ihre Geschichtsanschauung nicht so arglos eingehen, weil sonst nach neuen zwei Lustren etwa auch wir bei Ihren Resultaten anlangen möchten, was wir doch nicht gern wollen.

Sie sagen über das zweite Jahrhundert der lutherischen Kirche auf zwei Seiten Dreierlei aus: es habe da eine Orthodoxie, eine traditionelle Behandlung der Theologie gegeben, die sehr an Abstractionen gelitten habe; diese „einseitig intellectualistisch gewordene Theologie habe Alles in sich als dem kirchlichen Universum zusammengezogen", habe „sich als das Allgenügende an die Stelle des gesammten kirchlichen Organismus gedrängt", so daß „die große Idee der Kirche der Reformation" in eine Kirche der Lehrregentschaft, in eine Theologenkirche verwandelt wurde, und als nun das Leben des Volkes sich von dieser Theologie abwandte, habe „der Lehrstand der immer mehr einreißenden Entfremdung der Gemüther gegen (!) ihn" einen überspannten Begriff vom Predigtamt und seiner Amtsgewalt entgegengesetzt, wodurch aber der Riß zwischen der Kirche und dem evangelischen Volke nicht nur nicht „geheilt", sondern erst recht aufgethan sei.

Daß es nun in der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert eine orthodoxe Theologie gegeben habe, kann und will ich Ihnen allerdings nicht bestreiten, und will auch Ihre Beschreibung derselben passiren lassen, obgleich ich für mein Theil einem Quenstedtschen System gegenüber von „Mechanismus" doch nicht reden, überhaupt den Werth der damaligen theologischen Leistungen so gering wie Sie nicht anschlagen möchte. Dagegen muß ich Ihre zweite und dritte Behauptung als historisch unrichtig und schief bezeichnen, und geradezu aussprechen, daß Sie damit diejenigen Verkehrtheiten, welche Sie weiterhin der jetzigen „lutherischen Partei" nachzusagen vorhaben, der

Theologie des siebzehnten Jahrhunderts aufbürden, damit Sie des Weiteren unsere Bemühungen als „Restaurationsversuche“ hinstellen können.

Zuvörderst nemlich muß ich es läugnen, daß der Lehrorganismus sich als das Allgenügende an die Stelle des gesammten kirchlichen Organismus gedrängt habe. Ich gestehe Ihnen, daß ich mir von dem Wie dieser Procedur keine Vorstellung zu machen vermag; es ist, so weit ich begreife, eben absolut unmöglich, daß die Theologie den kirchlichen Organismus, der doch keine Idee und kein Begriff, sondern eine reale Existenz, ja eine Fülle mannigfaltiger Existenzen ist, mit Haut und Haar verschlucken sollte, und hätte sie einen Straußenmagen. Ich würde daher auch gern annehmen, daß diese Ihre Behauptung eben nur eine mir ungewohnte Redeweise, und daß nichts Anderes gemeint sei, als das Einfache, die Theologen hätten damals ihre Stellung in der Kirche bedeutend überschätzt. Aber es ist dennoch in der That wörtlich Ihr ganzer Ernst. Für Ihre ganze theologische Anschauung ist der Satz wesentlich, daß der kirchliche Organismus dazumal in die Theologie verschwunden sei, denn für dieselbe ist der Folgesatz wesentlich, daß die lutherische Kirche, und die Kirche überhaupt, wenigstens die Kirche als Organismus nicht mehr vorhanden sei, daß sie dermalen nur noch als „evangelisches Volk“, als Masse ohne Organismus, kurz als eine tabula rasa existire, auf welche die theologischen Facultäten die Ergebnisse der „Wissenschaft“ in Gestalt von Verfassungen, gottesdienstlichen Formen, etwa auch neuen Bekenntnissen u. s. w. schreiben könnten. Für unsere theologische Anschauung ist nun aber der entgegengesetzte Satz wesentlich, daß annoch eine lutherische Kirche existire, und Sie müssen mir daher erlauben, Ihrer Behauptung den Augenschein entgegenzustellen und zu erwiedern, daß eine lutherische Kirche geblieben, ja sogar, wo man denselben nicht mit herostratischen Regierungshänden zerschlagen hat, auch als kirchlicher Organismus geblieben sei, nicht allein während und troß der

orthodoxen, sondern auch während und trotz der pietistischen, und der rationalistischen, und der der Union dienenden, und der auf eine Kirche der Zukunft sinnenden Theologie bis auf diesen Tag, welche bestehende (z. B. in Ihrem und in meinem Heimathlande bestehende) lutherische Kirche nicht als tabula rasa für die Experimente der „Wissenschaft" dienen will und soll. Es liegt hier eine der Grunddifferenzen zwischen Ihnen und uns; wir werden darauf zurückkommen.

Sollten Sie es aber dem Augenschein nicht glauben wollen, daß der Lehrorganismus doch nicht den ganzen kirchlichen Organismus damals verschlungen habe, so muß ich Sie weiter erinnern, daß doch neben der Entwickelung der Orthodoxie, in welche Ihnen das siebzehnte Jahrhundert aufzugehen scheint, noch Mancherlei auf kirchlichem Gebiete vorging und herging, was keineswegs aus der orthodoxen Theologie unmittelbar resultirte oder in dieselbe auslief. Ich kann damit die Entgegnung auf eine andere Ihrer Behauptungen verbinden, die ich ebenfalls einen historischen Irrthum nennen muß. Sie sagen, die Kirche sei im siebzehnten Jahrhundert durch die Orthodoxie eine „Kirche der Lehrregentschaft", eine „Theologenkirche" geworden. Sie können damit nur meinen, es hätten damals die Theologen anstatt der ganzen Kirche sein, und die Kirche regieren sollen oder wollen. Aber so stand es doch im siebzehnten Jahrhundert, und je mehr dasselbe seinen eigenthümlichen Charakter entwickelte, keineswegs. So stand es ungefähr in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts; so stand es absolut in der rationalistischen Zeit, als die Herren Theologen und Professoren den lutherischen Kirchen neue Agenden und Gesangbücher nach „dem Geschmack der veränderten Zeitrichtung" machten; so stand es noch in der Ihnen so theuren unvergeßlichen Zeit, als Sie, meine Herren, und Ihre Richtungsgenossen in Berliner Generalsynoden oder als vertraute Berather der Ministerien neue Bekenntnisse und Verfassungen für die Kirche machten oder empfahlen. Aber im 17. Jahrhundert regierten

ganz andere Leute die Kirche. Darf ich Sie erinnern, daß in dies Jahrhundert auch die Entwickelung der absoluten Monarchie fällt, und daß sich in Folge derselben die kirchlichen Verhältnisse in diesem Zeitraum je länger je bestimmter factisch so gestalten, wie am Schlusse desselben das Territorialsystem sie theoretisch postulirt und construirt? Wenn daher Sie Sich aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts die orthodoxe Dogmatik herausgreifen, dieser allein Alles ins Gewissen schieben, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten so beschreiben: „Der Wahn „ „wenn nur die lehrende Kirche rein sei in dem Werk der Lehre, so sei die Kirche die wahre und die blühende" " raubte dem geistlichen Stande die Demuth und den offenen Blick in die Schäden des Volkes, — in die religiössittliche Aufgabe für sich und Andere —, dem dritten Stande (status oeconomicus) die heilsame und nahrhafte Kost der einfachen evangelischen Wahrheit in Predigt und Seelsorge; drückte die christlichen Laien in den Stand der bloßen ecclesia audiens herab, und verwandelte die große Idee der Kirche der Reformation in eine Kirche der Lehrregentschaft, in eine Theologenkirche, deren wachsenden Ansprüchen auf alleinige Geltung nur die Macht des ersten Standes, des landesherrlichen Kirchenregimentes erfolgreichen, von romanisirendem Thun zurückhaltenden Widerstand zu leisten vermocht hat" — so mag diese Beschreibung vielleicht Ihrem hohen Curatorium um des Schlußsatzes willen nicht übel gefallen; aber gewiß könnte ich meinerseits mir aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts den Territorialismus herausgreifen, diesem allen geschehenen Schaden aufbürden, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten etwa so beschreiben: „Der Wahn, daß das landesherrliche Kirchenregiment nicht ein Amt und Dienst an der Kirche Gottes, sondern ein Ausfluß und eine Pertinenz der als absolut gedachten landesherrlichen Gewalt sei, raubte diesem landesherrlichen Kirchenregiment und den Obrigkeiten überhaupt die Demuth und Entsagung, die sich erst die Hände wäscht, ehe sie kirchliche

Dinge anfaßt, schob den Lehrstand allenthalben mit Verachtung zur Seite, verwandelte die Kirchenbehörden in Staatsbehörden, drängte die gelehrten Theologen in eine aller directen Einwirkung auf das Leben beraubte, sich unter sich zankende Gelehrtenrepublik zurück, ließ die Pastoren unter die Füße der Amtsleute, Drosten, Magistrate und Patrone fallen, und dadurch ihren Stand verfallen, hob überdem, indem man das ständische Wesen in politischer Beziehung mit Gewalt vernichtete, nothwendig bei der engen Verschwisterung des Staatlichen und Kirchlichen in den lutherischen Landen auch die Bedeutung auf, welche die staatlichen Stände als status oeconomicus bisher auch auf kirchlichem Gebiete gehabt hatten, und verwandelte so die lutherische Kirche, welche aus den kirchlichen und politischen Entwickelungen des 16. Jahrhunderts als ein aus dem status politicus, ecclesiasticus und oeconomicus zusammengegliederter Organismus hervorgegangen war, je länger je vollständiger in ein Departement des Staats, dessen wachsende Ansprüche auf alleinige Geltung und dessen paganisirendes Thun schließlich die Kirche nur als Pastoren und Gemeinden, als Lehrer und Zuhörer übrig ließen." So könnte ich auch sagen, und Jeder, der die Geschichte kennt, wird zugeben müssen, daß diese meine Beschreibung der kirchlichen Entwickelungen in jener Zeit gerade so erschöpfend wie die Ihrige sei, obgleich sie — ziemlich das Gegentheil von der Ihrigen sagt.

Aber ich sage nicht, daß jene meine Beschreibung erschöpfend sei; ich sage nur, daß sie eben so viel Recht wie die Ihrige auf „universelle Gültigkeit und Wahrheit" habe. Im Uebrigen muß ich Sie erinnern, daß es im 17. Jahrhundert neben dem Allen noch etwas Anderes gab. Sie nennen die Namen Johann Arnd und Valentin Andreä, freilich wie man sie so nennt, zusammen mit Spener, mit welchem ganz andere Entwickelungen in die lutherische Kirche von außen her hineingeworfen werden, zusammen mit dem ersten Wetterleuchten der „Aufklärung" in Helmstädt, und so als einzelne „Männer",

die sich in vereinzelten Bestrebungen fruchtlos versucht haben. Hätten Sie dem Namen Johann Arnd weiter nachgedacht, hätten Sie die Namen eines Lütkemann, eines Großgebauer (ich nenne gerade diese, weil Ihre Heimathlande und das meinige sich diese Männer in jenen schweren Zeiten liehen) hinzugenommen, so würde sich Ihnen ein anderes Bild aus dem 17. Jahrhundert präsentirt haben: das Bild des 30jährigen Krieges, wie er die Städte verödet, die Felder verwüstet, die Menschen frißt, meilenweit die Dörfer vom Erdboden wegfegt, länderweise ganze Stände, z. B. den Bauernstand, vernichtet, die wenigen am Leben und in der angestammten Heimath Bleibenden zeitlich arm macht und sittlich verwildert, und so für weite Ländergebiete die Continuität der Geschichte geradezu abbricht; wie man darauf die verödeten Lande mit hergelaufenem, kriegsverwildertem Gesindel aus allerlei Landen wiederum nothdürftig bevölkert; und wie nun der aus der verachteten Orthodoxie herkommende verachtete Lehrstand, dessen Denken nach Ihnen gar keine „lebendige Beziehung auf Gemüth und Leben" hatte, sich diesen wüsten und wilden Massen gegenüberstellt, wie er eben in seiner traditionellen theologischen Richtung die Möglichkeit und Kraft findet, das zerrissene Band geschichtlicher Continuität wieder anzuknüpfen, wie er diesem in sich einheit- und haltlosen Haufen nicht allein Unterricht, Gottesdienst, Bildung wiedergiebt, nicht allein ihn Zucht lehrt, sondern auch mit fester Hand und großer Umsicht gute Sitten und heilsame sichere Lebensgewohnheit, dem Worte Gottes entsprechend, in ihm pflanzt, und ihn zu volklichem Wesen zusammenschmelzt. Freilich, die Geschichte dieser Arbeiten hat kein Mensch zu schreiben sich je die Mühe gegeben; denn die Geschichtsbücher werden von den Gelehrten geschrieben, und die gelehrten Herren Theologen meinen immer, daß die Geschichte der Kirche in die Geschichte der Theologie aufgehe. Aber ein tüchtiges und solides Stück Arbeit ist sie dennoch gewesen, diese Arbeit des nach Ihrer Meinung in „geistige Abspannung" und in „Mechanismus"

versunkenen damaligen Lehrstandes. Wenn Sie Sich davon überzeugen wollen, so verlassen Sie einmal Ihre Regionen „der höher gebildeten Menschheit", gehen Sie einmal dahin, wo Ihre „Culturwelt" noch einen Rest von Geschichte übrig und unbeleckt gelassen hat, gehen Sie einmal in Ihre Lüneburger Haide oder kommen Sie in unsere besser erhaltenen Bauerdörfer, und Sie werden sehen, nicht nur wie dieses keineswegs von der Reformation ungestört heruntergeerbte, sondern abgebrochen gewesene, und durch den Lehrstand des siebzehnten Jahrhunderts wieder angepflanzte Leben ehrwürdig aussieht selbst in seinen Resten, sondern auch wie dasselbe, obgleich vielleicht seit hundert Jahren kein belebender Odem frischer Predigt göttlichen Wortes darüber hingefahren ist, und keine leitende und ziehende Hand des Predigtamts es gepflegt hat, dennoch gegen rationalistische Pastoren und büraukratische Beamte und Juden und Advocaten fest gestanden hat wie Fels und Mauer, und auch aus seiner gewohnheitsmäßig gewordenen Art leicht wieder aufwacht zu bewußtem Ernst und geistlichem Leben, wenn nur nicht ein Windbeutel darüber herkommt, der es als veraltete Vorurtheile behandelt, weil er den Wind einer „Kirche der Zukunft" in der Nase hat, und seine Bauern für den Teig, aus welchem dieselbe zu kneten, ansieht, sondern ein lutherischer Pastor, der für dies altlutherische — um das Wort doch auch einmal zu gebrauchen — Leben ein wenig Verständniß und Liebe hat.

Doch, nicht bloß darum habe ich mir diese Hinweisungen erlaubt, um von Ihnen das Geständniß zu erlangen, daß es im 17. Jahrhundert doch noch etwas Mehr als eine orthodoxe Dogmatik gegeben, und daß letztere keineswegs die ganze Kirche und alles kirchliche Leben in sich aufgezehrt habe. Ich wollte mir damit zugleich den Weg zur Beleuchtung des dritten Satzes bahnen, mit welchem Sie die Entwickelung des 17. Jahrhunderts beschreiben wollen.

Sie behaupten, von jener todten Orthodoxie habe das Leben des Volkes sich abgewandt, und dieser immer mehr ein-

reißenden Entfremdung der Gemüther habe dann der Lehrstand ein um so lauteres Pochen auf eine göttliche, nicht durch die Kirche vermittelte Amtsgewalt entgegengesetzt. Ich muß hier zunächst die Richtigkeit manches Einzelnen, das Sie zur weiteren Ausführung dieser Behauptung beibringen, geradezu in Abrede stellen. Es ist nicht richtig, was Sie sagen: daß damals viel Redens von „Kirchenthum" gemacht sei; man kannte vielmehr dazumal weder diesen Begriff noch dies Wort. Es ist nicht richtig, wenn Sie dem damaligen Lehrstande nachsagen, er sei faul gewesen, und habe, was er an amtlichem Einfluß verloren, durch ein „Sichsteifen auf die göttlichen Amtsrechte" wieder einbringen wollen; wir haben eben gesehen, was und wie er gearbeitet hat. Ja Alles, was Sie von dem Riß zwischen der Geistlichkeit und dem evangelischen Volke sagen, ist nicht richtig; dieser Riß tritt erst später ein, und entsteht, wie wir gleich sehen werden, aus ganz anderen Factoren und durch ganz andere Leute als aus der Orthodoxie und durch die Orthodoxen. Es liegt eben hier gerade wie oben so, daß Sie, was Sie weiterhin der jetzigen „lutherischen Partei" in die Schuhe gießen wollen, in das 17. Jahrhundert zurücklegen, um sagen zu können, diese „Partei" versuche eine „Restauration". Von Allem, was Sie zu diesem Punkte beibringen, ist historisch nur so Viel wahr: daß man je näher dem Ende des 17. Jahrhunderts desto mehr auf Erörterungen nicht allein über den Begriff und die Natur des Predigtamts, sondern auch über die Gnadenmittel, über die Geltung und Bedeutung kirchlicher Institutionen u. s. w. kommt, und daß in diesen Erörterungen die Orthodoxie die objective Bedeutung dieser Dinge vertritt. Aber auch hier trifft Ihre Darstellung des Hergangs nicht zu. Nach Ihnen ist der Lehrstand durch seine Orthodoxie und Faulheit in Noth gekommen, und in dieser Noth hätte er zum „Pochen", zum „Sichsteifen" auf göttliche Amtsrechte gegriffen. Aber, meine Herren, so erfolgen keine geschichtlichen Entwickelungen; so construirte einst Planck die Geschichte, aber seit ihm

kein Mensch mehr. Ich muß mir daher erlauben, mit Wenigem auszuführen, wie uns an diesem Punkte die Sachen liegen.

Als dem Lehrstande des 17. Jahrhunderts die vorerwähnte Aufgabe, kriegsverwilderte Bevölkerungen zu christlicher Erkenntniß und kirchlicher Gesittung zurückzuführen, zufiel, gab es ein Gedoppeltes zu thun: einmal den abgerissenen Faden der Geschichte, die Tradition in Lehre und Leben wieder anzuknüpfen, Gottesdienst, Gesetz, Sitte, Ordnung und Zucht auf Grund der alten Kirchenordnungen wiederherzustellen, und das Volk wieder in diese Lebensformen zu fassen; auf der anderen Seite durch geistliche Mittel, durch lebendige Verkündigung des Wortes, durch Seelsorge, durch asketische Schriften und durch Askese dafür zu sorgen, daß es nun nicht bei der guten Ordnung und feinen äußerlichen Zucht bleibe, sondern daß auch geistliches Leben in den Herzen der wieder geordneten Gemeinden erwache. Es liegt zu Tage, daß Beides Hand in Hand gehen kann und soll; und es wird auch Niemand läugnen, daß im großen Ganzen während der ersten drei Viertheile des 17. Jahrhunderts Beides Hand in Hand gegangen und Beides geschehen ist, wenn man nur einer Seits sich erinnern will, daß in dieser Zeit die Kirchenordnungen der Reformationszeit von Land zu Land wieder in Kraft und Uebung gesetzt wurden, und anderer Seits nur das Eine bedenkt, daß die Blüthezeit unserer asketischen Literatur in diese Zeit fällt, und daß diese herrlichen Bücher damals nicht bloß geschrieben, sondern auch von der Hand des verachteten damaligen Lehrstandes in die Häuser und dermaßen in die Herzen des Volks getragen sind, daß dieselben bis heute noch an ihnen hangen und von ihnen durch die ganze Folge der rationalistischen Zeiten herab geistlich gelebt haben. Aber freilich liegt auch zu Tage, daß doch Beides nicht ganz das Nemliche ist, daß sehr wohl Eines unter Vernachlässigung des Anderen angestrebt werden kann, daß auch sehr füglich eine Persönlichkeit mehr für die Lösung der einen und eine andere mehr für die Lösung der anderen Aufgabe taugen mag. Auch

liegt zu Tage, daß, wenn die Lösung beider Aufgaben getrennt wird, sich leicht Collisionen entwickeln müssen. Auf geschichtlichen Grundlagen wider eingerissene Verwilderung Ordnung zu schaffen, ist eine Aufgabe, die sich ein gesetzliches Verfahren bedingt, und wer auf kirchlichem Gebiete die Lösung derselben versucht, wird leicht in Gefahr kommen, aus evangelischem Wesen in Gesetzlichkeit zu verfallen, sich mit der feinen äußerlichen Zucht, sich mit der Ordnungsmäßigkeit des objectiven Bestandes zufrieden zu geben, es mit der Form sehr genau zu nehmen, die die Form durchbrechende Subjectivität auch da, wo sie Berechtigung hat, zu erdrücken, und dergleichen; umgekehrt ist Belebung eine Aufgabe, die sich an der Person des sie Lösenden selbst persönliche Lebendigkeit, erregte Subjectivität bedingt, und wer dieser Aufgabe auf kirchlichem Gebiete dient, wird leicht in Gefahr kommen, sich über Ordnung und Form leichtsinnig hinwegzusetzen, in jeglichem Objectiven etwas die „Freiheit" Beengendes und das „Leben" Ertödtendes zu sehen, selbst in Antinomismus zu verfallen, und antinomistisches Wesen, wenn es nur Spuren von „Erweckung" zeigt, passiren zu lassen. So ist es denn auch in den ersten drei Viertheilen des 17. Jahrhunderts dem Lehrstande nicht absolut gelungen, diese Doppelaufgabe harmonisch zu lösen; es tritt vielmehr allerdings von vorn herein der angedeutete Unterschied in zwei Richtungen, einer nomistischen und einer antinomistischen, heraus. Und in diesen Gegensatz fallen dann auch die Anfänge der damaligen Erörterungen der „Amtsfrage" und dessen, was daran hängt: die subjectivistische und antinomistische Richtung fängt von ihrem Standpunkte aus an, geringschätzig über die objective Kraft der Gnadenmittel, über die ordentliche Wirksamkeit des Predigtamtes, über die Geltung kirchlicher Ordnungen zu reden, und auf neue neben der Kirche und den kirchlichen Institutionen hergehende Mittel zu sinnen und zu bringen; und zwingt die Orthodoxie, welche ihrer ganzen Denkweise nach für das Tradirte, für das Gegebene, für das Ordnungsmäßige einstehen mußte, das Ob-

jective an den genannten Dingen zu vertheidigen. Indessen war dies nicht ein Gegensatz zwischen der „Geistlichkeit" und dem „evangelischen Volke", sondern ein Gegensatz innerhalb des Lehrstandes selbst. Auch ist doch in dem Meisten, was in den drei ersten Viertheilen des 17. Jahrhunderts Einschlagendes vorkommt, noch so viel Maaß, und die beiden sich bekämpfenden Richtungen stehen noch so sehr auf gemeinsamem Boden, daß eine „Zersetzung", wie sie später allerdings erfolgt ist, nicht erfolgt sein würde, wenn nicht von zwiefacher Seite her in den letzten Decennien des Jahrhunderts Fremdartiges sich in den offenen Gegensatz hineingeworfen hätte. Wir haben bereits an das Territorialsystem erinnert: Die Ideen von der absoluten Monarchie, in politischer Beziehung in dem katholischen Frankreich ausgebildet, und in dem reformirten England auf das Kirchenregiment angewandt, werden von den protestantischen Fürsten Deutschlands ergriffen, und die kirchenregierenden Kreise gehen willig in die territorialistischen Wege hinein. Und da nun trifft allerdings die Orthodoxie der schwere Vorwurf, daß sie in diese Verkehrtheit hinein folgt. Das nunmehr durch Generationen ihr anerzogene Streben für das Bestehende gegen neue Mittel, für die Ordnung gegen Enthusiasterei, für die Autorität gegen Antinomismus verführte sie, den Arm, welchen die Cäsareopapie ihr bot, nicht zu verschmähen. Hierarchisch kann ihr Thun nur derjenige Unverstand nennen, der alle und jede Machtentwickelung von Seiten der Kirche Hierarchie nennt; Hierarchisches ist gerade in jenen Zeiten wenig an ihr zu finden; aber territorialistisch, cäsareopapistisch ist sie in ihren letzten Zeiten in Folge ihres Zuges zu nomistischem Wesen geworden, d. h. sie hat versucht, die Kirche Gottes mit Staatsmitteln und im polizeilichen Wege zu pflanzen. Aber die antinomistische Richtung hat ihr Nichts vorzuhalten. Um dieselbe Zeit, als die Orthodoxie sich dem Territorialismus ergab, drang von außen her die Spenersche Richtung in die lutherische Kirche hinein, schloß sich an die bisherigen antinomistischen Tendenzen an,

sammelte sie, hob sie weit über ihren bisherigen Standpunkt hinaus, und gab ihnen Direction. Es ist in der heutigen „Wissenschaft", die mehr als gut an Traditionen, beziehungsweise an ererbten Vorurtheilen leidet, Tradition geworden, die Spenersche Richtung ganz ausschließlich als eine die lutherische Kirche belebende zu fassen, obgleich man dann regelmäßig, wie auch Sie, meine geehrten Herren, in demselben Odem hinzufügen muß, daß ihr Solches gänzlich mißlungen. Schon dieser Umstand allein dürfte es wahrscheinlich machen, daß die Spenersche Richtung wohl noch ein anderes Verhältniß zu der lutherischen Kirche haben muß. Und in der That hat sie ein solches. Der Herr wolle es ihr vergelten, daß sie viele Seelen „erweckt" und „belebt" hat; aber das geschichtliche Leben der lutherischen Kirche hat sie nicht erweckt, sondern zersetzt und zerrissen. Spener verhält sich zu der lutherischen Kirche wie ein exotisches Gewächs. Daß er in der Doctrin sich sehr sorglich an die lutherischen Lehrbestimmungen hält, will wenig besagen; das Lutherthum ist eben nicht eine bloße Doctrin, oder eine dogmatische Richtung, sondern eine Kirchengestalt; Spener's Kirchenbegriff aber, und alle seine Anschauungen von kirchlichem Leben, kirchlichen Institutionen, kirchlichen Mitteln und Maaßnahmen sind den lutherischen Anschauungen fremd und entgegengesetzt, sind wesentlich reformirt. Mit Spener beginnt jener große Eroberungskrieg der reformirten Kirche gegen die lutherische, der seitdem verschiedene Namen, erst Frömmigkeit, dann Toleranz, dann Union, dann Conföderation, auf sein Panier geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag fortgedauert hat. Spener geht dabei umsichtig, schonend zu Werke; er läßt allenthalben das Lutherische bestehen, aber er stellt auch allenthalben, vom Wichtigsten an bis zum Kleinsten hin, neben das Lutherische das Fremde, z. B. neben die Taufe die Confirmation, neben die Wiedergeburt die Erweckung, neben die ecclesia die ecclesiolae, neben die alten Mittel die neuen Mittel, neben die Perikopen die freien Texte u. s. w. Seine Nachfolger halten sich dann

auch in der Doctrin nicht mehr lutherisch, sondern sind grundsätzlich und offen heterodox, und begnügen sich auch nicht das Fremde neben das Kirchliche zu stellen, sondern schaffen das Letztere, wo sie können, einfach ab: sie nehmen den lutherischen Kirchen ihre Gesangbücher, ändern ihre Gottesdienste, bearbeiten ihre Katechismen, rütteln möglichst an den Verfassungsformen, und schaffen einfach die ecclesia durch die ecclesiolae, die Gottesdienste durch die Conventikel, die Taufe durch die Confirmation, das Predigtamt durch das „allgemeine Priesterthum" u. s. w. an die Seite. Hier, meine geehrten Herren, erfolgt jene „Zersetzung" des Organismus der lutherischen Kirche, welche Sie unrichtig anderswohin verlegen. Und dies Werk der Zersetzung ist dem Spenerschen Pietismus glänzend gelungen. Zwar versuchte die Orthodoxie, wie sie es bereits gegen die antinomistischen Tendenzen früherer Zeit gethan hatte, gegenüber dem stets auf subjectiven Momenten basirenden Verfahren und Denken des Pietismus die Objectivität der kirchlichen Institutionen, des Predigtamts, der Kirchenordnung, der Lehre, geltend zu machen; aber ihr Salz war dumm geworden, seit sie von territorialistischen Anschauungen durchzogen war: ihre Lehre war nicht mehr correct, und ihr kirchliches Thun war polizeilich, herbe, äußerlich. In diesem Kampfe blieb der Pietismus entschieden Sieger, sogar der bis auf den heutigen Tag mit dem Nimbus der Popularität gekrönte Sieger. Aber freilich siegte er nicht für die Kirche, auch nicht einmal für sich selber, sondern für einen Bundesgenossen, den er von Anfang herein nicht verschmäht hatte. Bereits nemlich war der Rationalismus, diese dem Protestantismus gegenüberstehende Phase des Antichristenthums, welche die Reformation ausgestoßen und als Socinianismus in die Polnischen Wälder zurückgeworfen hatte, aus diesen Wäldern wieder hervorgekrochen, hatte sich auf dem katholischen Boden Frankreichs mit dem eleganten Gewande feiner Sittenverderbniß und auf dem reformirten Boden Hollands und Englands mit der Miene der Philosophie angethan, und

hatte sich so bereits in die „höher gebildete Menschheit" Deutschlands, an die Höfe, in die Köpfe der Staatsmänner, in die nichttheologischen Facultäten eingeschlichen. Mit diesem Rationalismus machte der Pietismus seinen Bund, und schaffte ihm Bürgerrecht in Deutschland, als der Compromiß zwischen beiden die Universität Halle gründete; denn zu allen Zeiten sind subjectivistische Christlichkeit und Unchristlichkeit der Herodes und Pilatus gewesen, die im Namen der Toleranz Freunde werden, sobald es gegen die objective Kirche geht. Der Rationalismus aber hat dann zuerst seinen Bundesgenossen, den Pietismus, verschlungen; er hat ihn einfach bei seinem eignen Princip der Subjectivität, bei seinen Phrasen von „Toleranz", bei seiner Vorliebe für das „Praktische", bei seiner indifferenten Hervorhebung des „Moralischen" gefaßt, und hat, wo der Pietismus als Sturmbock im Namen der Frömmigkeit ein Loch in die Mauern der kirchlichen Institutionen gebrochen hatte, seine Unkirchlichkeit und Unchristlichkeit hineingeführt. Dann aber hat der Rationalismus auch der Orthodoxie ein Ende gemacht; er hat sie gleichfalls bei ihren Sünden, bei ihren territorialistischen Ideen, bei der ihr daraus erwachsenen Nüchternheit und kahlen Verständigkeit gefaßt, und hat die Kirche in denselben territorialistischen Wegen, in welchen die Orthodoxie sie erhalten wollte, nach seiner Façon „verbessert". Und da nun, nicht, wie Sie meinen, früher, sondern da kommt die Blüthezeit der „Theologenkirche", wo die Herren Professoren der Theologie das „universell Gültige und Wahre", natürlich Jeder etwas Anderes, „erforschen und mittheilen", und wo ihre Schüler, wenn sie Pastoren geworden, keine Ahnung davon haben, daß sie ihr Amt vom Herrn Jesu Christo her tragen, sondern ihren Beruf darin sehen, sich als „Schüler" des und des großen Theologen zu wissen, und was dieser ihnen vom Katheder „mitgetheilt" hat, wiederum von ihren Kanzeln den armen Gemeinden „mitzutheilen". Und da kommt denn auch der „Riß", weil der Lehrstand giebt, was dem evangelischen

Volke nicht frommt, so daß schier keine Gemeinde Gottes geblieben wäre, wenn nicht die Kathederweisheit ihre natürliche Eigenschaft, über die Köpfe wegzugehen, auf den Kanzeln vorzugsweise offenbarte. Und so hat es gedauert, bis „der Geist der Theologie" mit Schleiermacher u. s. w. nicht, wie Sie meinen, sofort „zu dem Lebensprincip des Protestantismus" sondern zunächst nur zur Bibel und zum Christenthum zurückkehrte.

Das sind nach unserer Auffassung die Entwickelungen des 17. Jahrhunderts mit ihren Resultaten. Ob nun danach die jetzige „lutherische Partei" eine Restauration des 17. Jahrhunderts sei, ob dieselbe dort überhaupt ihre Parallele finde, ob und wie weit sie dort ihre Vorbilder suche, werden wir gleich sehen. Hier muß ich nur, das Bisherige recapitulirend, zu meinem Bedauern wiederholen, daß Sie mit Ihrer Darstellung des 17. Jahrhunderts nicht „im Lichte der Geschichte" wandeln: Sie lassen weg und heben heraus, Sie schieben zusammen, Sie tragen hinein, Sie combiniren, wie es Ihnen paßt. Meine geehrten Herren, ich sehe die Universitäten und Facultäten nicht als die Stätten an, wo das „universell Gültige und Wahre erforscht und mitgetheilt" wird. Dazu ist der ewige Sohn Gottes vom Himmel gekommen, und Er hat die theologischen Facultäten nicht zwischen Sich und uns gestellt. Aber die Aufgabe messe ich unter anderen allerdings den theologischen Facultäten bei, daß sie uns Menschen der Praxis die Geschichte der Kirche, dies Stück der Wege Gottes in Seinem Reich, klar und wahr berichten. Es ist etwas sehr Wichtiges um solche Vermittelung einer gesunden und zutreffenden Geschichtsanschauung; und es ist etwas sehr Schlimmes um Geschichtsentstellung. Sie wissen besser als ich, wie viel Elend auf politischem Gebiete eine tendenziöse Entstellung der Geschichte des Mittelalters gebracht hat; aber Sie haben Sich's nicht verhindern lassen, in Ihrer tendenziösen Beschreibung des 17. Jahrhunderts einen Popanz anzufertigen, der alle Leichtgläubigen zu einer verkehrten An-

schauung von der kirchlichen Gegenwart und folgeweise zu verkehrtem kirchlichen Thun und Lassen treiben muß.

Daß Sie mit Ihren Auslassungen über das 17. Jahrhundert nicht „im Lichte der Geschichte" wandeln, daß Sie eben nur einen Popanz machen, ergiebt sich auch bald, wenn ich Ihnen nunmehr in die zweite Partie Ihrer Denkschrift, zu Ihrer Beschreibung der jetzigen „lutherischen Partei" folge. Sie vermögen ja Selbst nicht, das Dasein dieser „lutherischen Partei" aus den Factoren des 17. Jahrhunderts geschichtlich zu begreifen. Sogar die Parallele zerreißen Sie Selbst wieder, denn mit der theologischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts, die doch nach Ihnen das 17. Jahrhundert selbst war, sind wir Feinde der Wissenschaft nach Ihrer Versicherung gar nicht zu vergleichen; es bleibt eigentlich keine andere Aehnlichkeit übrig, als daß die damaligen Orthodoxen auf die Amtsfrage gekommen sind, und wir auch; aber auch diese Aehnlichkeit negiren Sie Selbst sofort wieder, denn Jene haben, wie Sie sagen, damit aufgehört, und wir fangen damit an. Vielmehr sind wir nach Ihrer Darstellung geradezu in die Welt geschneit: Sie erzählen, wie am Anfang dieses Jahrhunderts der „Geist der Theologie" zum Glauben erwachte, und den Rationalismus, vulgären und speculativen, überwand; und da, sagen Sie, habe sich Alles vortrefflich angelassen, als mit Einem Male seit den vierziger Jahren sich eine „Partei" aufgethan habe, die das siebzehnte Jahrhundert restauriren zu wollen scheine. Offenbar geht Ihnen da das „Licht der Geschichte" aus; und es ist natürlich, daß wir von Ihnen nicht etwa einen Versuch, die geschichtliche Genesis dieser „lutherischen Partei" zu geben, sondern einfach eine Beschreibung, eine Portraitirung derselben erhalten.

Und welch ein Conterfei! Ich habe die neun Seiten, die Sie uns widmen, wieder und wieder gelesen; ich hätte gern herausgefunden, daß Sie nur irgendwo Miene machten, ein Princip, schlecht oder recht, aufzufinden, aus welchem diese

„Partei" sich gebildet haben, welches sie verfolgen möchte. Denn so pflegt doch sonst die Wissenschaft historische Objecte zu behandeln, seit sie Planck vergessen hat. Aber die theologische Facultät der Georgia Augusta ist seit Planck in der Kunst der Geschichtschreibung nicht fortgeschritten. Ich finde Nichts als eine Häufung von vereinzelten „Zügen", die die „Partei" als eine Rotte von Leuten schildern, welche entweder ganz verkehrt oder sehr boshaft oder vielleicht Beides sein müssen. Zwar, nachdem Sie an die fünf Seiten fortgescholten haben, wird Ihnen vor Ihrer eignen Beschreibung bange. Ich kann mir lebhaft denken, wie Ihnen zu Muthe war, als Sie bis S. 12 geschrieben hatten: Es traten Ihnen Männer, wie Petri, Münchmeier, vor das Auge; Sie erkannten klar, daß kein Mensch, der Ihre Schilderung mit diesen Persönlichkeiten vergliche, Ihnen ein Wort würde glauben können; und — Sie flickten da Etwas ein von einer „Anzahl höchst würdiger, frommer und vielfach verdienter Männer" mit „wohlmeinenden guten Absichten", die unter der „Partei" versteckt sein sollen. Aber Ihre Buße hält nicht aus: Sie fangen ja schon auf derselben Seite wieder an zu schelten. Auch kann Ihnen jene eingeschaltete Exception bei uns begreiflich wenig nützen: Soll vielleicht jeder Einzelne unter uns sich mit dem Gedanken trösten, Sie hätten ihn nicht unter das „Geschlecht", sondern unter die „höchst würdigen u. s. w. Männer" gezählt? Nein, meine geehrten Herren, wir wollen, trotzdem daß es nach Ihnen bei uns nichts Gemeinsames giebt als die Feindschaft gegen Andere, auf Ihre Exceptionen verzichten und wie Ein Mann zu dem „Geschlecht" stehen, welches Sie Ihren Mitmenschen zur Verachtung so gründlich empfehlen.

Oder thäten Sie das etwa nicht? Lassen Sie mich eine kleine Blumenlese veranstalten, und Ihnen damit zugleich den Beweis liefern, daß Sie wirklich in Planckscher Weise Geschichte machen. Ein nicht auf Vollständigkeit Anspruch machendes Verzeichniß der Ausdrücke, die Sie zu unserer Charakterisirung nöthig finden, steht billig voran: „Vermeintliche Kirchlichkeit",

„angeblich kirchlicher Geist", „angebliche Kirchlichkeit", „Neuluthertum unter dem erborgten Namen des großen Reformators", „unfriedfertig", „streitsüchtig", „momentane Neigungen", „subjective Einfälle", „katholisirend", „gefahrdrohende Einseitigkeiten", „Zwietracht säen", „Liebeswerke stören", „bequemes mehr gedächtnißmäßiges Aneignen des Bekenntnisses", „Mechanismus", „Absperrung in einen todten Traditionalismus", „Feindschaft gegen die wissenschaftliche Theologie", „Abgeschlossenheit gegen eigne Fortbildung", „Herrschsucht", „keimendes Gegenkirchenthum wider die evangelische Kirche", „Uncultur", „ein auf deutschen Boden verpflanzter Puseyitismus", „ein katholisirender Ansatz zu einer Contrereformation", „excommunicatorischer Fanatismus" — — das sind so einige der Bei- und Hauptworte, und Phrasen, mit denen Sie uns bedenken. Weiter kann ich leider nicht behaupten, daß Sie in Ihrer Argumentationsweise bedenklich wären: Erst stellen Sie S. 7 es so hin, als ob unsere ganze „Partei" denjenigen Begriff von Kirche und Amt halte, den Sie den „schroffen" zu nennen belieben, und auf Grund desselben sich der Einrichtung presbyterialer Verfassungsformen widersetze; aber schon S. 8 liegt Ihnen daran, die „Partei" als eine in sich durch die größten Meinungsverschiedenheiten gespaltene darzustellen, und nun erzählen Sie, daß nur Etliche jenen Amtsbegriff hielten, Andere aber unter uns ihn läugneten und sogar Presbyterien einführten. So tadeln Sie ganz gemüthlich S. 7, daß wir keine Presbyterien wollen, und S. 8, daß wir Presbyterien einführen, auf daß an uns Alles schlecht sei. Bedauerlich kann ich Ihnen auch den Vorwurf der Consequenzmacherei nicht ersparen: Wenn wir auf das Bekenntniß halten, so machen Sie daraus, daß wir nicht durch Glauben zum Bekennen kommen, sondern eben nur bekennen und nicht glauben wollten; nicht bedenkend, daß uns Glauben und Bekennen nicht, wie anscheinend Ihnen, entgegengesetzte Dinge sind. Ja, selbst selig wollen wir nach Ihrer Versicherung nicht mehr durch den Glauben, sondern durch

das Bekennen werden; wir haben aus dem Bekenntniß einen anderen „Heilsweg" gemacht! Aber Keiner unter uns hat je solchen Unsinn geredet. In den Sätzen über das Amt, welche Sie für die unsrigen ausgeben, finden wir unsere Meinung keineswegs wieder. Nie z. B. haben wir gesagt, daß die Lehre vom allgemeinen Priesterthum eine unpraktische Idee Luthers wäre; nur gegen eine gewisse Art, dieselbe auf die Lehre von der Kirche und vom Amt anzuwenden, haben wir uns erklärt, und sind auch von Ihnen wahrhaftig nicht eines Andern belehrt worden; am wenigsten durch die vornehm kurze Verweisung (S. 25) auf die Schmalkaldischen Artikel, die wir wirklich ohne Sie gekannt haben, und sogar richtiger als Sie zu interpretiren uns getrauen. Wenn wir den Beruf des Pastors nicht auf gut Pietistisch in die „Seelsorge" aufgehen lassen, sondern den von Gott verordneten Werken und Mitteln der Predigt, der Taufe und des Abendmahls auch ihre Ehre gegeben haben wollen, so machen Sie daraus, wir machten aus der Seelsorge eine Nebensache und setzten das Amt an ihre Stelle, was nie Jemand unter uns gesagt hat, und auch Niemand sagen konnte, weil uns nicht, wie leider anscheinend Ihnen, Seelsorge und Amt sich einander ausschließende Dinge sind, sondern das letzte die erste einschließt. Wenn wir gegen die Englische Allerweltpropaganda behaupten, daß es mit dem Bibellesen weder in Deutschland noch in China gethan sei, sondern daß das geschriebene Wort im Munde des Predigtamts flüssig werden müsse, so machen Sie daraus, wir wollten das Bibellesen gar abthun, und erheben ohne Noth ein großes Geschrei. Die Glanzseite Ihrer Leistung aber ist die Art, wie Sie Allem, was wir nach Ihrer Beschreibung thun und sind, nur, aber auch nur elende, meist geradezu unsittliche Beweggründe unterlegen: Grundzug unseres Parteicharakters ist Bequemlichkeit; wir sind zu faul um zu lernen, darum hassen wir die Wissenschaft, und wir sind zu faul um zu glauben, darum begnügen wir uns mit dem Bekennen. Diese Bequemlichkeit

können wir uns freilich nicht merken lassen, aber wir wissen Rath, wir heucheln: „die Bequemlichkeit verkleidet sich in die Ungeduld, welche gern den Bau Zions fertig vor sich schauen möchte.“ So lassen wir denn das Bekenntniß für Alles gelten, und richten hierauf den Kirchenbegriff „ein“; wohlgemerkt, unser Kirchenbegriff ergiebt sich uns nicht etwa als ein Resultat unseres Glaubens und Denkens, sondern wir „richten“ ihn „ein“, und zwar nach den Eingebungen „einer Art krankhafter Eifersucht“ gegen die „Laien.“ Natürlich leiden wir in Folge dessen „Mangel an eignem wahren Lebensgehalt“ und dies „Gefühl der Leere“, diese „darbende innere Unruhe“, „kann ihres eigenen Lebens nicht froh und gewiß werden außer durch Gegner, die sie herabsetzen und niederkämpfen kann“; daher sind wir Thersitesnaturen „unfriedfertig“, „streitsüchtig“. Natürlich sind wir in Folge dessen auch „gleichgültig gegen das Glaubens- und Liebesleben der Gemeinde wie gegen die wirkliche christliche Erkenntniß und Forschung“, und es bleibt uns also „wenig Anderes mehr“ als der Wunsch das Kirchenregiment zu einem ausschließlich klericalischen zu machen aus „Herrschsucht“. Das sind so im Allgemeinen die Eigenschaften unseres Charakters und die Motive unseres Thuns; und in demselben Wege erklärt sich Ihrem penetranten Blick dann auch das Einzelne: Wenn unter uns Meinungsverschiedenheiten bestehen, so rührt das aus „momentanen Neigungen“ und aus „subjectiven Einfällen“ her; und wenn wir gleichwohl factisch zusammenhalten, so hat das auch nicht im Entferntesten einen einiger Maaßen honnetten Beweggrund, sondern uns hält nichts zusammen als „einmal“ die Feindseligkeit gegen alle Nichtlutherischen, „sodann“ ein starker Zug traditioneller Gesetzlichkeit. Wenn Lutheraner sich von den unirten Kirchen getrennt haben, so haben sie es gethan, „um unabhängig vom bisherigen Regiment zu sein“; und wenn Andere sich nicht separiren, so thun sie so, „weil sie vielmehr innerhalb der Kirche bleibend

die Macht und Herrschaft zu erobern hoffen." Und alles das veröffentlichen Sie, um — „der Verständigung zu dienen"!

Ein Widerlegen, ein Sichrechtfertigen, giebt es natürlich einer solchen Angriffsweise gegenüber nicht. Ihre Beschreibung unserer hat die Natur einer Tendenzschrift: Wer in derselben Tendenz steht, glaubt's Alles gern durch Dick und Dünn; sonst aber glaubt's kein Mensch; und darum muß man's eben laufen lassen. Mögen denn Ihre Anklagen laufen, so weit sie kommen können. Widerlegen will ich sie nicht, aber zugeben will ich einige, um Anderes daran zu knüpfen.

Sie werden nicht müde, uns vorzuwerfen, daß wir einen „starken Zug traditioneller Gesetzlichkeit" hätten, daß wir „das Heil der Kirche am besten berathen meinten, wenn nur überall eine streng gesetzliche und juristische Feststellung und Handhabung dessen durchdränge, was uns die Consolidirung der Kirche zu enthalten schiene." Da gebe ich Ihnen zuvörderst zu, daß wir allerdings auf das Rechtsleben und die Rechtsverhältnisse der Kirche Viel geben. Sie, meine geehrten Herren, sind gute Ideologen; Ihnen ist die Kirche eine „Idee", ein „Ideal", durch Ihre ganze Denkschrift hin sprechen Sie fast nie von der Kirche selber als einer seienden, sondern von der „Idee der Kirche"; Ihnen liegt die Existenz der Kirche in der Zukunft, Sie gehören einer „Kirche der Zukunft" an; da ist es natürlich, daß Sie auf Recht und rechtliche Feststellung Wenig geben. Wir dagegen sind nüchterne Realisten; uns ist die Kirche ein reales Ding, von Gott am ersten Pfingsttag geschaffen, seitdem realiter in der Welt vorhanden, auch seit drei Jahrhunderten in dieser concreten Gestalt als historisch-lutherische Kirche existirend; wir haben nicht bloß eine „Idee" von der Kirche sondern eine Kirche, und warten wohl einer Zeit der Vollendung, aber nicht einer „Kirche der Zukunft"; da ist's wieder natürlich, daß wir für die Rechtsverhältnisse, ohne welche Nichts in der Welt existiren kann, etwas mehr Achtung, weil etwas mehr Verständniß haben als Sie. Ja, ich gebe Ihnen sogar zu und beklage es, daß nicht

Wenige unter uns zu Viel hierauf geben und wirklich in Gefahr sind, allzu gesetzlich und juristisch zu werden. Aber wären Sie wohl die Leute, uns das vorzuwerfen? und, wenn Sie Sich's recht nachdenken, möchten Sie uns Solches wohl in alle Wege verdenken? möchten Sie wohl behaupten, daß es uns nicht nahe genug gelegt wäre? Der lutherischen Kirche ist das Dasein in Deutschland, und zwar nicht bloß ein in die Fusion der Union aufgelöstes Dasein, sondern das Dasein als ungemischt lutherische Kirche durch die Reichsrechte und durch die Bundesrechte und damit durch Europäisches Völkerrecht garantirt, und diese Garantieen sind in den verschiedenen Territorialgesetzgebungen selbstverständlich wiederholt. Aber das Alles hat nicht verhüten mögen, daß nicht der lutherischen Kirche von dem ersten Tage ihres Wiedererwachens an bis heute her, von dem ehrwürdigen Steffens an bis zum Pfarrer Eichhorn herab, von Danzig und Memel an bis nach Constanz durch zwei Drittheile von Deutschland nicht etwa bloß die Pflege und die Liebe, sondern geradezu das Recht der Existenz versagt ist. Und wie hat man es angefangen wider das Recht das Recht zu versagen? Dadurch, daß man in laxen Zeiten lax gefaßte Verordnungen zweckdienlich interpretirt, die lutherische Kirche in Form Rechtens rechtlos gemacht, und dann alle Gewaltthätigkeit, deren die Humanität des 19. Jahrhunderts in reichem Maaße fähig ist, entwickelt hat mit bureaukratischem Uebermuth und polizeilicher Neckerei. Sie sagen in einer Note höhnend, die Union sei für Viele unter uns ein „gespenstisches Schreckbild.“ Mit Verlaub, meine geehrten Herren; die Union ist hinreichend handgreiflich geworden, und hat sich unserem Fleisch und Blut fühlbar genug gemacht mit Freiheitsstrafen, Amtsentsetzungen, polizeilichen Confinirungen, und Landesverjagungen. Keine abendländische Kirche hat im 19. Jahrhundert Märtyrer gehabt, und die unirte Kirche am wenigsten; aber die lutherische Kirche hat sie gehabt. Wenden Sie auch nicht ein, es sei doch kein Blut geflossen, sondern bedenken Sie, daß das befolgte humane Quälsystem geistlich und leiblich

weit schwerer zu ertragen ist als ein frischer und fröhlicher Tod. Und wenn das Alles fortdauert bis auf den heutigen Tag, wenn wir mit Schmerz sagen müssen, daß — wie wenig auch Ihr Herz von dergleichen wissen mag — es doch an Ihren Theorien und an den von Ihnen ausgesprochenen Behauptungen nicht liegt, wenn nicht auch Ihr hohes Ministerium auf Ihre Vorbringungen hin wider uns als mit dem „allgemeinen Volks- und Staatswohl" nicht Verträgliche, als zum Dasein nicht Berechtigte verfährt — ist's nicht natürlich, daß zuerst in die, welche unter solchem Drucke oder seiner Gefahr stehen, und dann vermöge der Gesinnungsgemeinschaft in alle Glaubensgenossen eine Sorge hineingebildet wird, die allzu ängstlich über dem Recht und den Rechtsformen wacht, und immer fürchtet, daß ein Rechtsverhältniß gelockert und gelöst, daß der klare Rechtszustand verwirrt werden könnte? Man kann in Persönlichkeiten, in Richtungen, in Kirchen durch falsche Behandlung derselben Falsches und Schlimmes hineintragen, das in ihnen selbst an sich nicht liegt; aber dann hat es der Hineintragende größere Sünde als der Aufnehmende, und schweigt besser ganz still.

Aehnlich muß ich Ihnen auf den Vorwurf der Feindseligkeit gegen Nichtlutherische antworten. Da gebe ich von vorn herein zu, daß wir einen bestimmten Unterschied zwischen Lutherischem und Nichtlutherischem machen, und jenes vertheidigen, dieses bekämpfen. Sie thun das nicht, denn Ihre „Kirche der Zukunft" hat das Absehen von diesen historischen Gestaltungen wesentlich zur Grundlage; Sie anticipiren die Zeit, da Ein Hirt und Eine Heerde sein werden; Sie wandeln bereits in der Vollendung; darum „ergreifen Sie nicht für die calvinistische Lehre gegen die lutherische Partei", aber auch nicht für die lutherische gegen die calvinistische, sondern schlingen ein weitherzig Liebesband um — alle Ihnen Gleichgesinnte, und sind von Herzen bereit, alle Seelen und Secten und Lehren, wenn sie bloß die historisch gestaltete Kirche über der „Kirche der Zukunft" vergessen wollen, in Eine große evangelical alliance zusammen zu

fassen. Aber es ist auch mit dieser Millionen umschlingenden Liebe auf der Stelle aus und am Ende, nicht bloß wenn Ihnen die „compacte katholische Kirche", sondern überhaupt, wenn Ihnen das „Compacte", wenn Ihnen die historische, die gestaltete Kirche entgegen tritt, gleichviel ob sie sich katholisch, oder lutherisch, oder sonstwie nenne. Dann reden Sie auf der Stelle von Sonderbestrebungen, und gehaben sich gegen diese Ihnen entgegen stehenden Sonderbestrebungen durchaus nicht mit größerer Liebe, als wir anderen Menschenkinder dem uns Entgegenstehenden zu erweisen pflegen. Oder was wollten Sie hierauf entgegnen? Sie haben es uns schwarz auf weiß gegeben, daß Sie, den Naturalismus ausbeschieden, Alles collegialisch in Ihre Facultät aufnehmen wollen, nur keinen Katholiken und keinen lutherischen Parteimann. Wir dagegen glauben, daß die Eine Heerde unter dem Einen Hirten in Sichtbarkeit erst in der Vollendung existiren wird; wir wissen, daß nach Gottes Rath das Reich seines Sohnes in dieser Zeit als Kirche in historischer Gestaltung existiren soll, und daß dies nicht anders geschehen kann und soll als durch Zertrennung in verschiedene, auf verschiedener Geschichte beruhende, und verschiedene Gestalten der Kirche darstellende Kirchen. Darnach können wir uns denn nicht ermächtigt halten, diese geschichtlich gewordenen Unterschiede ganz oder willkührlich bis auf einen gewissen Grad zu ignoriren; sondern wir haben uns verpflichtet halten müssen, diese gegebenen historischen Kirchen auf die Frage: welche unter ihnen die Veranstaltungen, mit denen der Herr seine Kirche auf Erden ausrüstete, am treusten und reinsten bewahrt habe? anzusehen, und uns zu derjenigen zu thun, an welcher wir dieses wahrnehmen. Und nachdem wir so nach bester Einsicht uns zu der lutherischen Kirche gethan haben, als wo wir Wort und Sacrament rein fanden, sind wir nun gleich sehr in der Pflicht wie in der inneren Nothwendigkeit, die Wahrheit dieser Kirche zu behaupten und zu rechtfertigen, müssen auch glauben, daß wir dem unsichtbar und doch gewaltig durch die Geschichte schreiten=

den, die Eine Heerde bereitenden Werk des Herrn viel besser dadurch dienstlich werden, daß wir den unserer Kirche vertrauten Schatz der Wahrheit auf dem uns gegebenen engen Raume mit Wort und Werk zu behüten und geltend zu machen suchen, als wenn wir, über alle Unterschiede von Wahr und Unwahr, von Richtig und Unrichtig leichtsinnig hinüberhüpfend, alle Mann zu Haufen bringen wollten. Daher haben wir aber auch diese unsere Kirche nach Kräften vertreten müssen nicht bloß gegen andere Kirchen, sondern auch gegen die Ideologen, die Alles, was am Löffel lecken kann, in Einen Teig zusammen rühren möchten, um ihre „Kirche der Zukunft" daraus zu kneten; und wir sind in der Nothwendigkeit der letzteren Opposition noch um Vieles bestärkt worden, seitdem wir leider je mehr und mehr erkennen müssen, daß diese guten Ideologen Deutschlands in Gefahr schweben, „in wohlgemeintem Eifer" im Leitseil einer auswärtigen Propaganda einherzugehen, die unter dem Aushängeschilde „evangelischer Freiheit und Verbrüderung" die Kirchen des Continents und noch etwas mehr pulverisiren möchte. Das also gebe ich Ihnen völlig zu, daß wir uns in bestimmtem Gegensatz nicht bloß zu den Katholiken, sondern auch zu allen nicht lutherischen Evangelischen wissen und behaben. Ja, ich gebe Ihnen weiter zu, daß wir uns häufig in solchem Kampfe bitter, hart, streng, exclusiv, mißtrauisch, maaßlos bezeigt haben. Glauben Sie, uns, die wir durch die Barmherzigkeit Gottes noch rechtlich geschützten lutherischen Landeskirchen angehören und in edlem Frieden leben, wären die Augen verklebt, daß wir nicht sähen, wie in anderen Landen unsere Glaubensgenossen unter den Drangsalen bitter und hart und auch verkehrt werden? Oder glauben Sie, uns blutete unser Herz nicht, wenn wir nachdenken, wie unsere lutherische Kirche, die einst eine Königin in den Ländern war und Gott Kinder gebar wie Thau aus der Morgenröthe, heruntergedrückt ist in ein Sectenleben, wie man um jeden Cubikzoll Lebensluft und um jeden Quadratzoll Lebensraum mit ihr hadert, daß sie in

solcher Lage verkümmern und in verkehrtes und haderhaftiges Wesen gerathen muß, und wie dann solch unrichtiges Wesen durch die Mitleidenschaft der Glaubensgemeinschaft auch in unsere lutherischen Landeskirchen hinüberdringt? Glauben Sie, wir sähen das nicht selber mit Weinen, daß Sie es uns erst sagen müßten? oder meinen Sie, wir sollten diesen unseren armen Brüdern den Rücken zukehren, weil sie sich Ihr Mißfallen dadurch zugezogen haben, daß sie gereizt reizbar geworden sind? Vielmehr, dächte ich, Sie hätten besser gethan, hiervon ganz zu schweigen. Wenn Sie nicht werden läugnen können, daß die Ullmann und Ebrard und Wilhelmi, die jetzt die Dränger unserer Brüder sind, Ihre Meinungsgenossen sind; wenn Sie nicht werden läugnen können, daß Sie mit Ihrer Denkschrift Sich zu Denen stellen, auf deren ganzer Linie jetzt Alarm gegen die „lutherische Partei", gegen die „lutherischen Jungen" geblasen wird, so hätten Sie hiervon lieber schweigen sollen, denn erst den Wurm treten, und, wenn er dann sich krümmt, ihn schelten, ist nicht schön.

Sie führen S. 8 Ihrer Denkschrift den Vorwurf aus, daß unsere „Partei" in viele gegnerische „Parteien" zerfallen sei. Da gebe ich sofort zu, daß unter uns Parteien d. h. Gegensätze von großer Tiefe und scharfer Spannung bestehen. Wie könnte auch Leben sein ohne Bildungsgegensätze! Aber, was Sie aus diesem Factum folgern, nemlich daß wir ein in buntem Wandel und Wechsel begriffener Haufe seien, gebe ich nicht zu, und glauben Sie auch im Ernst selber nicht. Sie sehen vor Augen, daß wir Höfling wie Löhe als unsere lutherischen Glaubensgenossen gelten lassen, wenngleich wir allerdings die Frage thun müssen, ob die Lehre des Einen oder die Lehre des Anderen von Kirche und Amt dem lutherischen Princip entspreche; und Sie Selbst werden Sich nicht herbeilassen, Höfling zu den Ihrigen zu zählen, wenngleich Sie seiner Ansicht vom Amte beipflichten mögen, oder Sich den Preußischen separirten Lutheranern zuzugesellen, wenngleich dieselben Ihre liebe Presbyterial-

verfassung haben. Das eigentlich Lutherische, das uns verbindet und Sie von uns trennt, wird also wohl ein tiefer Liegendes sein, wogegen jene Differenzen sich wie offene Fragen verhalten, und die Hoffnung, daß wir in Bälde in Atome zersplittert Ihrer „Kirche der Zukunft" anheimfallen würden, mögen Sie nur aufgeben. Vielmehr hätten Sie aus dem Factum, daß es „Parteien" unter uns giebt, etwas Anderes, nemlich das lernen können, daß wir keine „Partei", keine „Richtung" sondern vor alle dem Glieder einer Kirche sind. Wären wir eine Richtung oder Partei, so könnten wir nicht wieder in Richtungen und Parteien aus einander gehen. Aber wir sind vor allen Dingen Glieder der lutherischen Kirche, die ein geschichtlich erwachsener Leib ist, die darum auch Alles in sich hat, was Gott dem Kirchenleibe anerschaffen hat, und die so in der Lebensbewegung ihres Organismus Fragen, Bildungsgegensätze, und daraus Bildungen aus sich hervortreibt. In diesem Kirchenleibe eingegliedert, gehen wir denn für unsere Personen auf die Fragen ein, welche die Lebensbewegung des Kirchenleibes hervortreibt, z. B. eben jetzt auf die Fragen vom Amte, von der Kirche, von der Kirchenverfassung, treten, indem wir die dem Princip unserer Kirche entsprechende Beantwortung dieser Fragen suchen, in Bildungsgegensätze und „Parteien" aus einander, und schaffen so durch unser Trennen die Lebensbewegung und durch unser Verständigen die Lebensentwickelungen unserer Kirche. Und dadurch, daß wir so in Richtungen aus einander gehen, werden weder wir aus der lutherischen Kirche hinausversetzt, noch wird die lutherische Kirche selber dadurch eine „Partei", sondern die lutherische Kirche bleibt dabei der in der Mannigfaltigkeit Eine lebendige Organismus, und wir bleiben Richtungen, Bildungsgegensätze innerhalb der lutherischen Kirche. Sie dagegen, meine geehrten Herren, sind eine „Richtung" und Nichts weiter, weil sie Nichts weiter sein wollen nach Ihrer ganzen Vorstellung von der Kirche. Sie kennen Nichts als auf der einen Seite ein „evangelisches Volk", gefaßt als eine desorga-

nisirte Masse, in welche Sie alle „Evangelischen" d. h. alle Nichtkatholischen zusammendenken, ohne sich um die geschichtlich hergekommenen Unterschiede viel zu kümmern, und auf der anderen Seite eine „theologische Wissenschaft", die sich je nach den verschiedenen „Ansichten" und „Systemen" in Schulen, theologische Richtungen scheidet; eine Kirche dagegen kennen Sie als vorhanden nicht, sondern diese soll Ihnen erst dadurch werden, daß die theologische „Wissenschaft" in dem Streit ihrer Schulen und Parteien das „universell Gültige und Wahre" ausmacht, und dann auf Grund dieses das „evangelische Volk" „organisirt" zur „Kirche der Zukunft"; und in Folge dessen setzen Sie die geschichtlich hergekommenen evangelischen Kirchen zu theologischen Richtungen und Parteien, nemlich die lutherische Kirche zu einer lutherischen, die deutschreformirte zu einer melanthonischen, die schweizerischreformirte zu einer calvinischen Theologenschule und Partei herab, und verlangen von ihnen, daß sie sich selbst so und nicht anders ansehen und fühlen, daß sie sich als bloße Bildungsgegensätze in eine „evangelische Gesammtkirche" einstellen, und so durch Austausch der „Ansichten" die Bildung der Kirche der Zukunft vermitteln sollen. Und gerade hier, meine Herren, sind wir auf den tiefsten Differenzpunkt gekommen, der zwischen Ihnen und uns besteht: Sie verlangen von uns, daß wir uns als lutherische Kirche aufgeben, und uns als lutherische Partei neben anderen Parteien in eine evangelische Gesammtkirche einrangiren lassen sollen, damit die Kirche der Zukunft werde; wir dagegen, die wir diese Kirche der Zukunft eine ideologische Phantasie, aber die geschichtlich vorhandene lutherische Kirche eine Wahrheit nennen, verlangen von Ihnen, daß Sie Ihre ideologischen Träume fahren lassen, als Glieder einer lutherischen Theologenfacultät ihre geschichtliche Stellung wahrnehmen, aus Ihrer idealen Kirche der Zukunft in die reale lutherische Kirche als theologische Richtung eintreten, und darinnen mit Aufrichtigkeit Ihre Pflicht thun sollen, damit die lutherische Kirche als solche eine Zukunft

habe und nicht statt dessen die „große Zukunft" der Kirche durch den Untergang der lutherischen Kirche erkauft werde. Wie wir in diesen Conflict gerathen? Lassen Sie mich hierauf durch Beleuchtung eines anderen Vorwurfes antworten, den Sie uns machen.

Durch Ihre ganze Denkschrift hin machen Sie uns den Vorwurf der Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit gegen die „Wissenschaft." Ich muß da zuerst einen kleinen error facti berichtigen: Sie scheinen dabei die Wissenschaft mit Ihrer Wissenschaft zu identificiren; und dies angenommen, kann ich Ihnen nur erwiedern, daß wir gegen die Wissenschaft, so schwach wir immerhin selbst darin sein mögen, weder gleichgültig noch feindselig sind, daß wir aber an Ihrer „Wissenschaft" Manches zu bemängeln finden. Sie geben Sich von S. 23 Ihrer Denkschrift ab viele Mühe, herauszufinden, was wir eigentlich an Ihnen auszusetzen haben, und finden es doch nicht. Denn darin liegt es wahrlich nicht, daß Sie nicht den „schroffen" Amtsbegriff vertreten. Höfling und nicht wenige Andere der Unsrigen lehren darüber ungefähr wie Sie; und wenn gleich Viele unter uns, und unter ihnen auch ich, dagegen ihre Bedenken haben, so haben wir doch darum nicht aufgehört, Jene als unsere Glaubensgenossen zu erkennen. Das ist eine offene Frage unter uns, und muß es bis auf Weiteres bleiben, deren Beantwortung uns also auch von Ihnen für sich allein nicht scheidet. Und das thut es auch nicht, daß Sie die reformirte Lehre nicht „in gehässigem oder feindseligem Tone" bestreiten. Sie glauben ja in der That Selbst nicht, daß es das wäre. Nein, es ist, wie die Bremer Ihnen richtig gesagt haben, Ihre Stellung zur Union. Aber ich gebe Ihnen gern zu, daß damit die Differenz nicht bestimmt formulirt ist. Ich könnte dies nun dahin thun, daß ich Ihnen sagte: Wir fänden bei Ihrer Wissenschaft unsere Rechnung, die Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht, weil Ihre Dogmatik zu dünn ist. Meine geehrten Herren, wenn Sie in die schwere Frage von der Abendmahlsgemeinschaft

zwischen Lutheranern und Reformirten S. 9 vornehm und von oben herab das Wort „kirchliche Gastfreundschaft" hineinwerfen, als wären Sie damit nicht allein an die Sache gekommen, sondern auch mit der Sache fertig geworden — was sollten wir daraus wohl machen? Oder wenn Sie ebendaselbst, freilich um es an uns zu negiren, dasjenige aufzählen, was die Menschen kirchlich „zusammenhalte", und als Solches die „Kirchenidee", und das „Interesse für das Glaubens- und Liebesleben der evangelischen Kirche und seine Hebung", und den „begeisterten Eifer für die großen fruchtbaren Heilswahrheiten der Kirche der Reformation", und das „lebendige Interesse für kirchliche Wissenschaft" herrechnen — was sollten wir dazu wohl anders sagen, als daß Sie damit allerdings Das, was uns „zusammenhält", nicht getroffen haben, da wir die „Kirchenidee" den Ideologen und das „Interesse" den Bildungsjägern und den „begeisterten Eifer" den Kunstdilettanten überlassen, daß Sie aber auch damit an das die Kirche „Zusammenhaltende" gar nicht gekommen sind. Es fehlt dieser dogmatischen Gedankenbewegung an Tiefgang, und diese Sprache verräth — daß ich es nur geradezu sage — den nicht völlig überwundenen Rationalismus. Und das könnte ich aus vielen Aeußerungen in Ihrer Denkschrift, und sonst reichlich belegen. Indessen, es würde so immer die Frage übrig bleiben, woher denn es Ihrer Dogmatik an Vertiefung gebreche? und welches denn jene unsere Bedürfnisse seien, welche Sie nicht befriedigen? Darum muß ich „etwas weiter ausholen", damit ich zugleich alles Bisherige zusammenfasse.

Ich schloß oben meinen Rückblick auf die Entwickelungen im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Hinweis auf das Wiedererwachen zum Glauben seit Schleiermacher. Auch wir knüpfen gern und mit tiefer Dankbarkeit die Erinnerung an diesen Frühling des Geistes an den ehrwürdigen Namen Schleiermachers, und weiter an Ihre Namen, an die Namen eines Neander, Twesten, Lücke, Nitzsch, J. Müller u. s. w. Wir

sehen Sie auch nicht als bloße Popularisirer des Schleiermacher-schen Systems an, und wissen wohl, daß und wie Sie tiefer als er in das positive Christenthum hineingeführt haben. Dagegen aber, daß ich Sie mit Schleiermacher als die Männer der Restauration — um doch das Wort einmal zu Ehren zu bringen — des Christenthums zusammenfasse, werden Sie Selbst Nichts haben; werden mir darum auch zu Gute halten, wenn ich im Verfolge zuweilen von Ihrem persönlichen Thun zu dem Thun der Gesammtrichtung, der Sie angehören, hinüberblicke. Und was Sie nun von dieser das Christenthum restaurirenden Theologie, ihren Arbeiten, ihren Kämpfen, ihren Siegen, dem von ihr über die Lande ausgegossenen Segen Lobendes und Ehrendes aussagen wollen, das wollen wir Ihnen Alles mit Herzensfreude zugeben. Wir älteren Lutheraner haben ja Alle zu Ihren Füßen gesessen und an Ihren Lippen gehangen; und, wie auch seitdem Manches anders gekommen sein mag, das mögen Sie mir, trotzdem daß ich heute gegen Sie schreibe zum ersten Mal, dennoch glauben, daß wir nicht aufhören, in Ihnen unsere Väter in Christo zu wissen und Ihnen zu danken, daß Sie uns durch Wort und Schrift zu dem Evangelium von Jesu Christo geführt haben. Aber allerdings müssen Sie uns hinwiederum zugeben, daß Ihre das Christenthum restaurirende Theologie doch nicht die Vollendung selber war, daß sie auch ihre Einseitigkeiten und Mängel hatte, daß sie in dem gesammten Werke der Restauration nur ein Schritt war. Vor Allem kommt in Betracht, daß sie zunächst eben nur Theologie, „Wissenschaft" war. Schleiermacher trat mit seinem christlichen System den damaligen rationalistisch philosophischen Systemen Kant's bis Hegels gegenüber, und seine Schule trat als „Schleiermacherianer" den Kantianern und Fichtianern und Hegelianern u. s. w. gegenüber. Es soll das nicht im Entferntesten ein Tadel sein, im Gegentheil, es war der geschichtlich gegebene Weg, in welchem unter den obwaltenden Verhältnissen die Rückkehr zum Christenthum sich ausführen mußte: von der Wissenschaft, von

der Theologie war das Verderben hauptsächlich ausgegangen und in die Menschen getragen worden, so mußte auch die Erhebung von da ausgehen; und der damaligen ganz „philosophisch" gewordenen Welt würde auch das Christenthum kaum nahe zu bringen gewesen sein, wenn es nicht im Philosophenmantel aufgetreten wäre. Aber allerdings war damit auf der anderen Seite dieser Theologie ein doctrinaires Wesen eingeboren: sie wußte sich vor allen Dingen als „Wissenschaft"; sie konnte sich die Lebensbewegung, den Entwickelungsproceß der Kirche nur ähnlich dem Entwickelungsprocesse der Wissenschaft, als ein „Erforschen und Mittheilen", als einen Austausch von Ansichten, als einen Streit der Schulen denken; sie war gewohnt alles kirchliche Werden von der Theologie im Kathederwege zu erwarten. Weiter kommt in Betracht, daß dieser Theologie wie Allem in der Welt ihre Mission, ihre Aufgabe und ihr Ziel bemessen waren. Es galt vor allen Dingen, in einer vom Rationalismus in allem ihren Denken und Leben durchdrungenen und zerfressenen Welt der Religion und dem Glauben wider den Intellectualismus und dem historischen Christus und historischen Christenthum wider die Abstraction eine Stätte zu schaffen, positives Christenthum und Christlichkeit zu pflanzen. Diese Aufgabe haben Schleiermacher und Sie gelöst. Daß Sie nicht ein Mehreres ausgerichtet, daß Sie nicht nächst der Christlichkeit auch Kirchlichkeit gepflanzt haben, wird Den nicht wundern, der sich nachdenkt, was in jener Aufgabe beschlossen liegt; er wird sich vielmehr unter Dank gegen Gott wundern, daß Ein Mann und seine Schule, daß eine oder zwei Theologengenerationen so Viel vermochten. Um so mehr, da in der ganzen damaligen Zeitlage nicht einmal ein Anstoß dazu gegeben war, von der Christlichkeit zu der Kirchlichkeit überzugehen. Auf der einen Seite stand Ihnen dabei jene Ihre doctrinaire Richtung im Wege. Auf der andern Seite war von der Kirche ja sehr Wenig zu sehen. Eben damals war die Indifferenz gegen Christenthum und kirchliche Lehre zur That

geschritten, hatte Union gemacht, und die lutherische wie die reformirte Kirche in weiten Gebieten aus der Welt decretirt. Die Bedeutung der confessionellen Unterschiede war den Gedanken der „Denkenden" längst fremd geworden; nun war weithin auch die kirchenrechtliche Geltung der Confessionen und damit der reale Bestand der Confessionskirchen vernichtet. Den kirchlichen Organismus hatte der Territorialismus längst geschädigt, in den „christlichen Staat" resorbirt, und wenig mehr als „Lehrer und Zuhörer" übrig gelassen; auch von dieser Seite war von einer Kirche Wenig zu sehen. Ueber den Gemeinden lag im Großen und Ganzen der Schlaf, in welchen sie, frischer Predigt des göttlichen Wortes und der Leitung eines rechtschaffenen Predigtamts seit einem Jahrhundert beraubt, gefallen waren. Sie sahen keine Kirche, und wir sind weit entfernt, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, wenn sich in Ihnen aus der damaligen Lage heraus die Anschauungen festsetzten: daß die Confessionskirchen sich ausgelebt hätten; daß die confessionellen Unterschiede ihre kirchetrennende und kirchebildende Kraft verloren hätten, zu verschiedenen theologischen, von einer höheren Theologie zu überwindenden Meinungen herabgesunken seien; daß es eben eine Kirche und Kirchen nicht mehr gebe, sondern nur einer Seits eine „neuere Theologie", und anderer Seits ein desorganisirtes „evangelisches Volk", welches erst wieder zur Kirche gestaltet werden müsse. Denn den unvermeidlichen inneren Zug von der Christlichkeit zur Kirchlichkeit fühlten allerdings auch Sie, vor Allen Schleiermacher. Schleiermacher hatte Sinn für das Gemeinschaftsleben der Menschheit und seine Formen, war Ethiker und Politiker, und hat auch nach dieser Seite hin viel edlen Saamen dadurch ausgestreut, daß er den Sinn der Theologen für diese Dinge geöffnet hat. Aber er war nun eben auch in diesen Dingen, wie seine ganze Zeit es war, und wie seine ganze doctrinaire Richtung es mit sich brachte, absoluter Ideolog. Die damaligen Philosophen machten in „bestem Staat", so machte Schleiermacher in „bester

Kirche". Es war ja, nach Aufgebung der Confessionskirchen, nur eine „Kirchenidee" übrig geblieben, und eine Idee gestaltet sich ideologisch. Nun hat es aber mit der Ideologie die eigenthümliche Bewandtniß, daß sie sich nie rein vollziehen kann: Staats- und Kirchenformen sind so von Hause aus reale, nur im Schmelztiegel der Geschichte werdende Dinge, daß man sie gar nicht ideologisch erdenken kann, sondern jeder derartige Versuch wird damit enden, daß er sich irgend eine wirkliche Staats- oder Kirchenform aussucht, ihr die historischen Bestimmtheiten abstreift, und sie dann systematisirt. Schleiermacher wählte sich die reformirte Kirchenform, aus mehr als einem Grunde: die römische und die lutherische Kirchenverfassung sind, bei aller Verschiedenheit, so durchaus das Werk nicht der Theorie, sondern zwingender Geschichte, daß sie eine ideologische Bearbeitung nicht vertragen; aber die reformirten Kirchenverfassungen, mit Ausnahme der anglicanischen, sind bereits aus Reflexion gemachte. Sodann war Schleiermacher persönlich, so weit er überhaupt confessionell bedingt war, reformirt bedingt; und Sie fast Alle haben Ihren kirchenpraktischen Cursus in den wesentlich reformirt bestimmten Rheinlanden gemacht. Endlich fing nunmehr bereits auch in den Gemeinden ein geistliches Leben sich zu regen an; und dies christliche Leben fand häufig Anregung und Anhalt in den Missionsgesellschaften und anderen Vereinen, die von der reformirten Kirche her zu uns herüber kamen, so daß auch durch das in den Gemeinden wiedererwachende christliche Leben eine nicht unbedeutende reformirte Ader zog. So verkörperte sich Ihnen Ihre „Kirchenidee" zu dem „Kirchenideal" der der reformirten Kirche entnommenen Synodal- und Preßbyterialverfassung, natürlich nicht ohne Ihrer ganzen Dogmatik mit Nothwendigkeit eine starke Richtung auf die reformirte Confession zu geben; und Ihre ganze Anschauung fügte sich dahin zusammen: die Confessionskirchen haben sich ausgelebt; die confessionellen Unterschiede sind zu verschiedenen theologischen Ansichten herabgesunken, welche die neuere Theologie für alle

Vernünftigen ausgeglichen hat oder noch ausgleichen wird; es ist eben Nichts mehr übrig als diese neuere Theologie und ein evangelisches Volk; aber dieses evangelische Volk muß nun durch diese Theologie nach dem Kirchenideal der Synodal- und Presbyterialverfassung organisirt werden; und dadurch daß das in dieser Zeit geschehen wird, wird diese Zeit eine der Reformationszeit ähnliche Epoche, eine zweite Reformation, eine Anfangszeit einer „Kirche der Zukunft" von großer Herrlichkeit und namentlich auch von nie gesehener Weite und Breite werden. Das waren Ihre Stellung und Hoffnungen vor „den vierziger Jahren".

Inzwischen hatten wir zu Ihren Füßen gesessen, waren mit Ihrem „Kirchenideal" im Herzen ins praktische Leben gegangen, und — hatten es da merklich anders gefunden, als Sie es Sich gedacht und uns gesagt hatten. Es ging uns mit dem Kirchenthum und Ihnen, wie Ihnen mit dem Christenthum und den Rationalisten. Die Rationalisten hatten Ihnen gesagt, in der Bibel fänden Sie eitel Vernunftreligion, und all der andere Ballast sei auch veraltet, aber als Sie in die Bibel hineinsahen, fanden Sie das Christenthum; Sie hatten uns gesagt, es gebe vor der Hand in der Welt nur wiedererwachtes Christenthum, und die Kirche müsse sich erst wieder gestalten, denn das bisherige Kirchenthum sei unwiederbringlich todt, aber als wir in die Welt kamen, fanden wir die lutherische Kirche doch noch am Leben. Als wir das Evangelium, welches wir von Ihnen gelernt hatten, den lange versäumten Gemeinden und Kirchen brachten, und Gott es segnete, und es Frucht schaffte, da war es eine merkwürdige Erscheinung, daß das erwachende christliche Leben schlechterdings nicht in die halbphilosophischen Ausdrücke, die wir aus Ihren Schulen mitgebracht hatten, und in die Formen, welche Ihr „Kirchenideal" uns hergab, hineinwachsen wollte. Wir mußten uns entschließen, von unseren Gemeinden in der Sprache ihrer alten lutherischen Katechismen und Lieder christlich denken zu lernen; aber als

wir es gelernt hatten, wirkte nicht nur unser Wort viel eindringlicher auf die Gemeinden, sondern wir selbst lernten aus diesem praktischen Commentar die Bekenntnisse unserer Kirche ganz anders als aus Ihren Vorlesungen verstehen, und mußten erkennen, daß was Sie als theologische Controversen und im theoretischen Wege auszugleichende Ansichten behandelt hatten, vielmehr höchst praktische, das Leben gestaltende Wahrheiten und so sehr mit dem Christenthum selbst gegeben seien, daß wir, um uns diesen confessionellen Consequenzen zu entziehen, erst das von Ihnen gelernte Christenthum wieder hätten aufgeben müssen. Daneben mußten wir uns des Gelüstes, unsere Gemeinden und Kirchen als einen nach einem „Kirchenideal" zu formirenden Teig ansehen zu wollen, gänzlich entäußern, und lieber uns Mühe geben, ihre altherkömmlichen Sitten und Lebensordnungen zu beobachten, und dieselben nach ihrem christlichen Grunde und Zwecke zu verstehen; und je mehr uns das gelang, desto gewisser mußte uns die Ueberzeugung werden, nicht allein daß noch eine lutherische Kirche und sogar noch ein Organismus der lutherischen Kirche vorhanden sei, wenngleich schwer geschädigt und verkümmert und verstümmelt, sondern auch daß dem lutherischen Volke nur durch Wiederherstellung seiner lutherischen Kirche, nicht aber durch Etablirung einer „Kirche der Zukunft" geholfen werden könne, daß es auch gegen unsere, der Diener der lutherischen Kirche, beschworenen Pflichten sein würde, den lutherischen Kirchenleib zu zerschlagen um das „Kirchenideal" zu verwirklichen, daß wir vielmehr nur die Aufgabe haben könnten, diesen Kirchenleib wiederzubeleben und zu heilen durch treues Halten an ihrem Bekenntniß, durch Wiederherstellung ihrer Ordnungen, durch Wiedereinrichtung ihrer Gottesdienste, durch Wiederbelebung ihrer Sitten nach diesem Bekenntniß. So, und nicht „in eiliger Hast" und „sprungweise", wie Sie meinen, auch nicht aus „momentanen Neigungen" und „subjectiven Einfällen", sondern von den realen Mächten der Geschichte gedrungen, und dabei unter schweren

Kämpfen gegen eigene frühere Anschauungen und gegen eine harte Wirklichkeit, sind wir von der Christlichkeit zur Kirchlichkeit, und zwar zu der bestimmten lutherischen Kirchlichkeit gekommen. Freilich, wir standen hiernach ganz anders, als da wir aus Ihren Schulen kamen: Wir hatten nicht eine Kirche der Zukunft zu träumen, wohl aber für die Zukunft der Kirche zu sorgen, und zwar nicht nach der Schablone eines „Kirchenideals", sondern nach Maaßgabe der Natur einer geschichtlich hergekommenen, lebendig vorhandenen Kirche, denn wir hatten nicht mehr eine bloße Kirchenidee, sondern wir hatten eine Kirche gefunden und an sie unser Herz verloren. So kamen wir denn folgeweise auch zu anderen Fragen, Sorgen und Aufgaben, als auf welche Ihre Theologie uns vorbereitet hatte. So z. B. war die lutherische Kirche in weiten Ländergebieten wegdecretirt worden; es befand sich aber, daß sie dennoch noch da war; und als sie nun endlich Duldung erlangt hatte, fragte sich's, wie die lutherische Kirche sich unter Verhältnissen einzurichten und zu verfassen habe, die fast nicht eine einzige derjenigen Bedingungen darboten, unter welchen sich die lutherischen Kirchen der Reformationszeit verfaßt hatten. So, und als im Jahre 1848 der Staat die Kirche sich selbst zu überlassen Miene machte, kamen wir auf die Fragen vom Kirchenregiment und der Kirchenverfassung. Wir standen in unserer ganzen Wirksamkeit einem Geschlecht gegenüber, dem in allen Lebensgebieten Alles, was Pietät und Autorität heißt, abhanden gekommen war; da mußten wir nicht allein zur Belehrung und Erziehung solchen Geschlechts, sondern auch zur Stärkung unseres eigenen oft dahin fallenden Muthes wissen, wie weit wir im Namen Gottes den Gehorsam der Gemeinden amtlich fordern dürften und wie weit nicht. So kamen wir auf die Fragen vom Amt, seiner Autorität. Die freie Vereinsthätigkeit hatte uns, da sie großen Theils vom reformirten Boden her unter uns verpflanzt war, vielfach mit reformirtem Wesen verwickelt; bis dahin war dies harmlos gewesen; nun aber, als die Reflexion sich auf diese

ganz andere Leute die Kirche. Darf ich Sie erinnern, daß in dies Jahrhundert auch die Entwickelung der absoluten Monarchie fällt, und daß sich in Folge derselben die kirchlichen Verhältnisse in diesem Zeitraum je länger je bestimmter factisch so gestalten, wie am Schlusse desselben das Territorialsystem sie theoretisch postulirt und construirt? Wenn daher Sie Sich aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts die orthodoxe Dogmatik herausgreifen, dieser allein Alles ins Gewissen schieben, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten so beschreiben: „Der Wahn „„wenn nur die lehrende Kirche rein sei in dem Werk der Lehre, so sei die Kirche die wahre und die blühende"" raubte dem geistlichen Stande die Demuth und den offenen Blick in die Schäden des Volkes, — in die religiössittliche Aufgabe für sich und Andere —, dem dritten Stande (status oeconomicus) die heilsame und nahrhafte Kost der einfachen evangelischen Wahrheit in Predigt und Seelsorge; drückte die christlichen Laien in den Stand der bloßen ecclesia audiens herab, und verwandelte die große Idee der Kirche der Reformation in eine Kirche der Lehrregentschaft, in eine Theologenkirche, deren wachsenden Ansprüchen auf alleinige Geltung nur die Macht des ersten Standes, des landesherrlichen Kirchenregimentes erfolgreichen, von romanisirendem Thun zurückhaltenden Widerstand zu leisten vermocht hat". — so mag diese Beschreibung v i e l l e i c h t Ihrem hohen Curatorium um des Schlußsatzes willen nicht übel gefallen; aber gewiß könnte ich meinerseits mir aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts den Territorialismus herausgreifen, diesem allen geschehenen Schaden aufbürden, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten etwa so beschreiben: „Der Wahn, daß das landesherrliche Kirchenregiment nicht ein Amt und Dienst an der Kirche Gottes, sondern ein Ausfluß und eine Pertinenz der als absolut gedachten landesherrlichen Gewalt sei, raubte diesem landesherrlichen Kirchenregiment und den Obrigkeiten überhaupt die Demuth und Entsagung, die sich erst die Hände wäscht, ehe sie kirchliche

Dinge anfaßt, schob den Lehrstand allenthalben mit Verachtung zur Seite, verwandelte die Kirchenbehörden in Staatsbehörden, drängte die gelehrten Theologen in eine aller directen Einwirkung auf das Leben beraubte, sich unter sich zankende Gelehrtenrepublik zurück, ließ die Pastoren unter die Füße der Amtsleute, Drosten, Magistrate und Patrone fallen, und dadurch ihren Stand verfallen, hob überdem, indem man das ständische Wesen in politischer Beziehung mit Gewalt vernichtete, nothwendig bei der engen Verschwisterung des Staatlichen und Kirchlichen in den lutherischen Landen auch die Bedeutung auf, welche die staatlichen Stände als status oeconomicus bisher auch auf kirchlichem Gebiete gehabt hatten, und verwandelte so die lutherische Kirche, welche aus den kirchlichen und politischen Entwickelungen des 16. Jahrhunderts als ein aus dem status politicus, ecclesiasticus und oeconomicus zusammengegliederter Organismus hervorgegangen war, je länger je vollständiger in ein Departement des Staats, dessen wachsende Ansprüche auf alleinige Geltung und dessen paganisirendes Thun schließlich die Kirche nur als Pastoren und Gemeinden, als Lehrer und Zuhörer übrig ließen." So könnte ich auch sagen, und Jeder, der die Geschichte kennt, wird zugeben müssen, daß diese meine Beschreibung der kirchlichen Entwickelungen in jener Zeit gerade so erschöpfend wie die Ihrige sei, obgleich sie — ziemlich das Gegentheil von der Ihrigen sagt.

Aber ich sage nicht, daß jene meine Beschreibung erschöpfend sei; ich sage nur, daß sie eben so viel Recht wie die Ihrige auf „universelle Gültigkeit und Wahrheit" habe. Im Uebrigen muß ich Sie erinnern, daß es im 17. Jahrhundert neben dem Allen noch etwas Anderes gab. Sie nennen die Namen Johann Arnd und Valentin Andreä, freilich wie man sie so nennt, zusammen mit Spener, mit welchem ganz andere Entwickelungen in die lutherische Kirche von außen her hineingeworfen werden, zusammen mit dem ersten Wetterleuchten der „Aufklärung" in Helmstädt, und so als einzelne „Männer",

ganz andere Leute die Kirche. Darf ich Sie erinnern, daß in dies Jahrhundert auch die Entwickelung der absoluten Monarchie fällt, und daß sich in Folge derselben die kirchlichen Verhältnisse in diesem Zeitraum je länger je bestimmter factisch so gestalten, wie am Schlusse desselben das Territorialsystem sie theoretisch postulirt und construirt? Wenn daher Sie Sich aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts die orthodoxe Dogmatik herausgreifen, dieser allein Alles ins Gewissen schieben, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten so beschreiben: „Der Wahn „ „wenn nur die lehrende Kirche rein sei in dem Werk der Lehre, so sei die Kirche die wahre und die blühende" " raubte dem geistlichen Stande die Demuth und den offenen Blick in die Schäden des Volkes, — in die religiössittliche Aufgabe für sich und Andere —, dem dritten Stande (status oeconomicus) die heilsame und nahrhafte Kost der einfachen evangelischen Wahrheit in Predigt und Seelsorge; drückte die christlichen Laien in den Stand der bloßen ecclesia audiens herab, und verwandelte die große Idee der Kirche der Reformation in eine Kirche der Lehrregentschaft, in eine Theologenkirche, deren wachsenden Ansprüchen auf alleinige Geltung nur die Macht des ersten Standes, des landesherrlichen Kirchenregimentes erfolgreichen, von romanisirendem Thun zurückhaltenden Widerstand zu leisten vermocht hat" — so mag diese Beschreibung vielleicht Ihrem hohen Curatorium um des Schlußsatzes willen nicht übel gefallen; aber gewiß könnte ich meinerseits mir aus den Erscheinungen des 17. Jahrhunderts den Territorialismus herausgreifen, diesem allen geschehenen Schaden aufbürden, und die kirchliche Entwickelung in diesen Zeiten etwa so beschreiben: „Der Wahn, daß das landesherrliche Kirchenregiment nicht ein Amt und Dienst an der Kirche Gottes, sondern ein Ausfluß und eine Pertinenz der als absolut gedachten landesherrlichen Gewalt sei, raubte diesem landesherrlichen Kirchenregiment und den Obrigkeiten überhaupt die Demuth und Entsagung, die sich erst die Hände wäscht, ehe sie kirchliche

Dinge anfaßt, schob den Lehrstand allenthalben mit Verachtung zur Seite, verwandelte die Kirchenbehörden in Staatsbehörden, drängte die gelehrten Theologen in eine aller directen Einwirkung auf das Leben beraubte, sich unter sich zankende Gelehrtenrepublik zurück, ließ die Pastoren unter die Füße der Amtsleute, Drosten, Magistrate und Patrone fallen, und dadurch ihren Stand verfallen, hob überdem, indem man das ständische Wesen in politischer Beziehung mit Gewalt vernichtete, nothwendig bei der engen Verschwisterung des Staatlichen und Kirchlichen in den lutherischen Landen auch die Bedeutung auf, welche die staatlichen Stände als status oeconomicus bisher auch auf kirchlichem Gebiete gehabt hatten, und verwandelte so die lutherische Kirche, welche aus den kirchlichen und politischen Entwickelungen des 16. Jahrhunderts als ein aus dem status politicus, ecclesiasticus und oeconomicus zusammengegliederter Organismus hervorgegangen war, je länger je vollständiger in ein Departement des Staats, dessen wachsende Ansprüche auf alleinige Geltung und dessen paganisirendes Thun schließlich die Kirche nur als Pastoren und Gemeinden, als Lehrer und Zuhörer übrig ließen." So könnte ich auch sagen, und Jeder, der die Geschichte kennt, wird zugeben müssen, daß diese meine Beschreibung der kirchlichen Entwickelungen in jener Zeit gerade so erschöpfend wie die Ihrige sei, obgleich sie — ziemlich das Gegentheil von der Ihrigen sagt.

Aber ich sage nicht, daß jene meine Beschreibung erschöpfend sei; ich sage nur, daß sie eben so viel Recht wie die Ihrige auf „universelle Gültigkeit und Wahrheit" habe. Im Uebrigen muß ich Sie erinnern, daß es im 17. Jahrhundert neben dem Allen noch etwas Anderes gab. Sie nennen die Namen Johann Arnd und Valentin Andreä, freilich wie man sie so nennt, zusammen mit Spener, mit welchem ganz andere Entwickelungen in die lutherische Kirche von außen her hineingeworfen werden, zusammen mit dem ersten Wetterleuchten der „Aufklärung" in Helmstädt, und so als einzelne „Männer",

die sich in vereinzelten Bestrebungen fruchtlos versucht haben. Hätten Sie dem Namen Johann Arnd weiter nachgedacht, hätten Sie die Namen eines Lütkemann, eines Großgebauer (ich nenne gerade diese, weil Ihre Heimathlande und das meinige sich diese Männer in jenen schweren Zeiten liehen) hinzugenommen, so würde sich Ihnen ein anderes Bild aus dem 17. Jahrhundert präsentirt haben: das Bild des 30jährigen Krieges, wie er die Städte verödet, die Felder verwüstet, die Menschen frißt, meilenweit die Dörfer vom Erdboden wegfegt, länderweise ganze Stände, z. B. den Bauernstand, vernichtet, die wenigen am Leben und in der angestammten Heimath Bleibenden zeitlich arm macht und sittlich verwildert, und so für weite Ländergebiete die Continuität der Geschichte geradezu abbricht; wie man darauf die verödeten Lande mit hergelaufenem, kriegsverwildertem Gesindel aus allerlei Landen wiederum nothdürftig bevölkert; und wie nun der aus der verachteten Orthodoxie herkommende verachtete Lehrstand, dessen Denken nach Ihnen gar keine „lebendige Beziehung auf Gemüth und Leben" hatte, sich diesen wüsten und wilden Massen gegenüberstellt, wie er eben in seiner traditionellen theologischen Richtung die Möglichkeit und Kraft findet, das zerrissene Band geschichtlicher Continuität wieder anzuknüpfen, wie er diesem in sich einheit- und haltlosen Haufen nicht allein Unterricht, Gottesdienst, Bildung wiedergiebt, nicht allein ihn Zucht lehrt, sondern auch mit fester Hand und großer Umsicht gute Sitten und heilsame sichere Lebensgewohnheit, dem Worte Gottes entsprechend, in ihm pflanzt, und ihn zu volklichem Wesen zusammenschmelzt. Freilich, die Geschichte dieser Arbeiten hat kein Mensch zu schreiben sich je die Mühe gegeben; denn die Geschichtsbücher werden von den Gelehrten geschrieben, und die gelehrten Herren Theologen meinen immer, daß die Geschichte der Kirche in die Geschichte der Theologie aufgehe. Aber ein tüchtiges und solides Stück Arbeit ist sie dennoch gewesen, diese Arbeit des nach Ihrer Meinung in „geistige Abspannung" und in „Mechanismus"

versunkenen damaligen Lehrstandes. Wenn Sie Sich davon überzeugen wollen, so verlassen Sie einmal Ihre Regionen „der höher gebildeten Menschheit", gehen Sie einmal dahin, wo Ihre „Culturwelt" noch einen Rest von Geschichte übrig und unbeleckt gelassen hat, gehen Sie einmal in Ihre Lüneburger Haide oder kommen Sie in unsere besser erhaltenen Bauerdörfer, und Sie werden sehen, nicht nur wie dieses keineswegs von der Reformation ungestört heruntergeerbte, sondern abgebrochen gewesene, und durch den Lehrstand des siebzehnten Jahrhunderts wieder angepflanzte Leben ehrwürdig aussieht selbst in seinen Resten, sondern auch wie dasselbe, obgleich vielleicht seit hundert Jahren kein belebender Odem frischer Predigt göttlichen Wortes darüber hingefahren ist, und keine leitende und ziehende Hand des Predigtamts es gepflegt hat, dennoch gegen rationalistische Pastoren und büraukratische Beamte und Juden und Advocaten fest gestanden hat wie Fels und Mauer, und auch aus seiner gewohnheitsmäßig gewordenen Art leicht wieder aufwacht zu bewußtem Ernst und geistlichem Leben, wenn nur nicht ein Windbeutel darüber herkommt, der es als veraltete Vorurtheile behandelt, weil er den Wind einer „Kirche der Zukunft" in der Nase hat, und seine Bauern für den Teig, aus welchem dieselbe zu kneten, ansieht, sondern ein lutherischer Pastor, der für dies altlutherische — um das Wort doch auch einmal zu gebrauchen — Leben ein wenig Verständniß und Liebe hat.

Doch, nicht bloß darum habe ich mir diese Hinweisungen erlaubt, um von Ihnen das Geständniß zu erlangen, daß es im 17. Jahrhundert doch noch etwas Mehr als eine orthodoxe Dogmatik gegeben, und daß letztere keineswegs die ganze Kirche und alles kirchliche Leben in sich aufgezehrt habe. Ich wollte mir damit zugleich den Weg zur Beleuchtung des dritten Satzes bahnen, mit welchem Sie die Entwickelung des 17. Jahrhunderts beschreiben wollen.

Sie behaupten, von jener todten Orthodoxie habe das Leben des Volkes sich abgewandt, und dieser immer mehr ein-

reißenden Entfremdung der Gemüther habe dann der Lehrstand ein um so lauteres Pochen auf eine göttliche, nicht durch die Kirche vermittelte Amtsgewalt entgegengesetzt. Ich muß hier zunächst die Richtigkeit manches Einzelnen, das Sie zur weiteren Ausführung dieser Behauptung beibringen, geradezu in Abrede stellen. Es ist nicht richtig, was Sie sagen: daß damals viel Redens von „Kirchenthum" gemacht sei; man kannte vielmehr dazumal weder diesen Begriff noch dies Wort. Es ist nicht richtig, wenn Sie dem damaligen Lehrstande nachsagen, er sei faul gewesen, und habe, was er an amtlichem Einfluß verloren, durch ein „Sichsteifen auf die göttlichen Amtsrechte" wieder einbringen wollen; wir haben eben gesehen, was und wie er gearbeitet hat. Ja Alles, was Sie von dem Riß zwischen der Geistlichkeit und dem evangelischen Volke sagen, ist nicht richtig; dieser Riß tritt erst später ein, und entsteht, wie wir gleich sehen werden, aus ganz anderen Factoren und durch ganz andere Leute als aus der Orthodoxie und durch die Orthodoxen. Es liegt eben hier gerade wie oben so, daß Sie, was Sie weiterhin der jetzigen „lutherischen Partei" in die Schuhe gießen wollen, in das 17. Jahrhundert zurücklegen, um sagen zu können, diese „Partei" versuche eine „Restauration". Von Allem, was Sie zu diesem Punkte beibringen, ist historisch nur so Viel wahr: daß man je näher dem Ende des 17. Jahrhunderts desto mehr auf Erörterungen nicht allein über den Begriff und die Natur des Predigtamts, sondern auch über die Gnadenmittel, über die Geltung und Bedeutung kirchlicher Institutionen u. s. w. kommt, und daß in diesen Erörterungen die Orthodoxie die objective Bedeutung dieser Dinge vertritt. Aber auch hier trifft Ihre Darstellung des Hergangs nicht zu. Nach Ihnen ist der Lehrstand durch seine Orthodoxie und Faulheit in Noth gekommen, und in dieser Noth hätte er zum „Pochen", zum „Sichsteifen" auf göttliche Amtsrechte gegriffen. Aber, meine Herren, so erfolgen keine geschichtlichen Entwickelungen; so construirte einst Planck die Geschichte, aber seit ihm

kein Mensch mehr. Ich muß mir daher erlauben, mit Wenigem auszuführen, wie uns an diesem Punkte die Sachen liegen.

Als dem Lehrstande des 17. Jahrhunderts die vorerwähnte Aufgabe, kriegsverwilderte Bevölkerungen zu christlicher Erkenntniß und kirchlicher Gesittung zurückzuführen, zufiel, gab es ein Gedoppeltes zu thun: einmal den abgerissenen Faden der Geschichte, die Tradition in Lehre und Leben wieder anzuknüpfen, Gottesdienst, Gesetz, Sitte, Ordnung und Zucht auf Grund der alten Kirchenordnungen wiederherzustellen, und das Volk wieder in diese Lebensformen zu fassen; auf der anderen Seite durch geistliche Mittel, durch lebendige Verkündigung des Wortes, durch Seelsorge, durch asketische Schriften und durch Askese dafür zu sorgen, daß es nun nicht bei der guten Ordnung und feinen äußerlichen Zucht bleibe, sondern daß auch geistliches Leben in den Herzen der wieder geordneten Gemeinden erwache. Es liegt zu Tage, daß Beides Hand in Hand gehen kann und soll; und es wird auch Niemand läugnen, daß im großen Ganzen während der ersten drei Viertheile des 17. Jahrhunderts Beides Hand in Hand gegangen und Beides geschehen ist, wenn man nur einer Seits sich erinnern will, daß in dieser Zeit die Kirchenordnungen der Reformationszeit von Land zu Land wieder in Kraft und Uebung gesetzt wurden, und anderer Seits nur das Eine bedenkt, daß die Blüthezeit unserer asketischen Literatur in diese Zeit fällt, und daß diese herrlichen Bücher damals nicht bloß geschrieben, sondern auch von der Hand des verachteten damaligen Lehrstandes in die Häuser und dermaßen in die Herzen des Volks getragen sind, daß dieselben bis heute noch an ihnen hangen und von ihnen durch die ganze Folge der rationalistischen Zeiten herab geistlich gelebt haben. Aber freilich liegt auch zu Tage, daß doch Beides nicht ganz das Nemliche ist, daß sehr wohl Eines unter Vernachlässigung des Anderen angestrebt werden kann, daß auch sehr füglich eine Persönlichkeit mehr für die Lösung der einen und eine andere mehr für die Lösung der anderen Aufgabe taugen mag. Auch

liegt zu Tage, daß, wenn die Lösung beider Aufgaben getrennt wird, sich leicht Collisionen entwickeln müssen. Auf geschichtlichen Grundlagen wider eingerissene Verwilderung Ordnung zu schaffen, ist eine Aufgabe, die sich ein gesetzliches Verfahren bedingt, und wer auf kirchlichem Gebiete die Lösung derselben versucht, wird leicht in Gefahr kommen, aus evangelischem Wesen in Gesetzlichkeit zu verfallen, sich mit der feinen äußerlichen Zucht, sich mit der Ordnungsmäßigkeit des objectiven Bestandes zufrieden zu geben, es mit der Form sehr genau zu nehmen, die die Form durchbrechende Subjectivität auch da, wo sie Berechtigung hat, zu erdrücken, und dergleichen; umgekehrt ist Belebung eine Aufgabe, die sich an der Person des sie Lösenden selbst persönliche Lebendigkeit, erregte Subjectivität bedingt, und wer dieser Aufgabe auf kirchlichem Gebiete dient, wird leicht in Gefahr kommen, sich über Ordnung und Form leichtsinnig hinwegzusetzen, in jeglichem Objectiven etwas die „Freiheit" Beengendes und das „Leben" Ertödtendes zu sehen, selbst in Antinomismus zu verfallen, und antinomistisches Wesen, wenn es nur Spuren von „Erweckung" zeigt, passiren zu lassen. So ist es denn auch in den ersten drei Viertheilen des 17. Jahrhunderts dem Lehrstande nicht absolut gelungen, diese Doppelaufgabe harmonisch zu lösen; es tritt vielmehr allerdings von vorn herein der angedeutete Unterschied in zwei Richtungen, einer nomistischen und einer antinomistischen, heraus. Und in diesen Gegensatz fallen dann auch die Anfänge der damaligen Erörterungen der „Amtsfrage" und dessen, was daran hängt: die subjectivistische und antinomistische Richtung fängt von ihrem Standpunkte aus an, geringschätzig über die objective Kraft der Gnadenmittel, über die ordentliche Wirksamkeit des Predigtamtes, über die Geltung kirchlicher Ordnungen zu reden, und auf neue neben der Kirche und den kirchlichen Institutionen hergehende Mittel zu sinnen und zu dringen; und zwingt die Orthodoxie, welche ihrer ganzen Denkweise nach für das Tradirte, für das Gegebene, für das Ordnungsmäßige einstehen mußte, das Ob-

jective an den genannten Dingen zu vertheidigen. Indessen war dies nicht ein Gegensatz zwischen der „Geistlichkeit" und dem „evangelischen Volke", sondern ein Gegensatz innerhalb des Lehrstandes selbst. Auch ist doch in dem Meisten, was in den drei ersten Viertheilen des 17. Jahrhunderts Einschlagendes vorkommt, noch so viel Maaß, und die beiden sich bekämpfenden Richtungen stehen noch so sehr auf gemeinsamem Boden, daß eine „Zersetzung", wie sie später allerdings erfolgt ist, nicht erfolgt sein würde, wenn nicht von zwiefacher Seite her in den letzten Decennien des Jahrhunderts Fremdartiges sich in den offenen Gegensatz hineingeworfen hätte. Wir haben bereits an das Territorialsystem erinnert: Die Ideen von der absoluten Monarchie, in politischer Beziehung in dem katholischen Frankreich ausgebildet, und in dem reformirten England auf das Kirchenregiment angewandt, werden von den protestantischen Fürsten Deutschlands ergriffen, und die kirchenregierenden Kreise gehen willig in die territorialistischen Wege hinein. Und da nun trifft allerdings die Orthodoxie der schwere Vorwurf, daß sie in diese Verkehrtheit hinein folgt. Das nunmehr durch Generationen ihr anerzogene Streben für das Bestehende gegen neue Mittel, für die Ordnung gegen Enthusiasterei, für die Autorität gegen Antinomismus verführte sie, den Arm, welchen die Cäsareopapie ihr bot, nicht zu verschmähen. Hierarchisch kann ihr Thun nur derjenige Unverstand nennen, der alle und jede Machtentwickelung von Seiten der Kirche Hierarchie nennt; Hierarchisches ist gerade in jenen Zeiten wenig an ihr zu finden; aber territorialistisch, cäsareopapistisch ist sie in ihren letzten Zeiten in Folge ihres Zuges zu nomistischem Wesen geworden, d. h. sie hat versucht, die Kirche Gottes mit Staatsmitteln und im polizeilichen Wege zu pflanzen. Aber die antinomistische Richtung hat ihr Nichts vorzuhalten. Um dieselbe Zeit, als die Orthodoxie sich dem Territorialismus ergab, drang von außen her die Spenersche Richtung in die lutherische Kirche hinein, schloß sich an die bisherigen antinomistischen Tendenzen an,

sammelte sie, hob sie weit über ihren bisherigen Standpunkt hinaus, und gab ihnen Direction. Es ist in der heutigen „Wissenschaft", die mehr als gut an Traditionen, beziehungsweise an ererbten Vorurtheilen leidet, Tradition geworden, die Spenersche Richtung ganz ausschließlich als eine die lutherische Kirche belebende zu fassen, obgleich man dann regelmäßig, wie auch Sie, meine geehrten Herren, in demselben Odem hinzufügen muß, daß ihr Solches gänzlich mißlungen. Schon dieser Umstand allein dürfte es wahrscheinlich machen, daß die Spenersche Richtung wohl noch ein anderes Verhältniß zu der lutherischen Kirche haben muß. Und in der That hat sie ein solches. Der Herr wolle es ihr vergelten, daß sie viele Seelen „erweckt" und „belebt" hat; aber das geschichtliche Leben der lutherischen Kirche hat sie nicht erweckt, sondern zersetzt und zerrissen. Spener verhält sich zu der lutherischen Kirche wie ein exotisches Gewächs. Daß er in der Doctrin sich sehr sorglich an die lutherischen Lehrbestimmungen hält, will wenig besagen; das Lutherthum ist eben nicht eine bloße Doctrin, oder eine dogmatische Richtung, sondern eine Kirchengestalt; Spener's Kirchenbegriff aber, und alle seine Anschauungen von kirchlichem Leben, kirchlichen Institutionen, kirchlichen Mitteln und Maaßnahmen sind den lutherischen Anschauungen fremd und entgegengesetzt, sind wesentlich reformirt. Mit Spener beginnt jener große Eroberungskrieg der reformirten Kirche gegen die lutherische, der seitdem verschiedene Namen, erst Frömmigkeit, dann Toleranz, dann Union, dann Conföderation, auf sein Panier geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag fortgedauert hat. Spener geht dabei umsichtig, schonend zu Werke; er läßt allenthalben das Lutherische bestehen, aber er stellt auch allenthalben, vom Wichtigsten an bis zum Kleinsten hin, neben das Lutherische das Fremde, z. B. neben die Taufe die Confirmation, neben die Wiedergeburt die Erweckung, neben die ecclesia die ecclesiolae, neben die alten Mittel die neuen Mittel, neben die Perikopen die freien Texte u. s. w. Seine Nachfolger halten sich dann

auch in der Doctrin nicht mehr lutherisch, sondern sind grundsätzlich und offen heterodox, und begnügen sich auch nicht das Fremde neben das Kirchliche zu stellen, sondern schaffen das Letztere, wo sie können, einfach ab: sie nehmen den lutherischen Kirchen ihre Gesangbücher, ändern ihre Gottesdienste, bearbeiten ihre Katechismen, rütteln möglichst an den Verfassungsformen, und schaffen einfach die ecclesia durch die ecclesiolae, die Gottesdienste durch die Conventikel, die Taufe durch die Confirmation, das Predigtamt durch das „allgemeine Priesterthum“ u. s. w. an die Seite. Hier, meine geehrten Herren, erfolgt jene „Zersetzung“ des Organismus der lutherischen Kirche, welche Sie unrichtig anderswohin verlegen. Und dies Werk der Zersetzung ist dem Spenerschen Pietismus glänzend gelungen. Zwar versuchte die Orthodoxie, wie sie es bereits gegen die antinomistischen Tendenzen früherer Zeit gethan hatte, gegenüber dem stets auf subjectiven Momenten basirenden Verfahren und Denken des Pietismus die Objectivität der kirchlichen Institutionen, des Predigtamts, der Kirchenordnung, der Lehre, geltend zu machen; aber ihr Salz war dumm geworden, seit sie von territorialistischen Anschauungen durchzogen war: ihre Lehre war nicht mehr correct, und ihr kirchliches Thun war polizeilich, herbe, äußerlich. In diesem Kampfe blieb der Pietismus entschieden Sieger, sogar der bis auf den heutigen Tag mit dem Nimbus der Popularität gekrönte Sieger. Aber freilich siegte er nicht für die Kirche, auch nicht einmal für sich selber, sondern für einen Bundesgenossen, den er von Anfang herein nicht verschmäht hatte. Bereits nemlich war der Rationalismus, diese dem Protestantismus gegenüberstehende Phase des Antichristenthums, welche die Reformation ausgestoßen und als Socinianismus in die Polnischen Wälder zurückgeworfen hatte, aus diesen Wäldern wieder hervorgekrochen, hatte sich auf dem katholischen Boden Frankreichs mit dem eleganten Gewande feiner Sittenverderbniß und auf dem reformirten Boden Hollands und Englands mit der Miene der Philosophie angethan, und

hatte sich so bereits in die „höher gebildete Menschheit" Deutschlands, an die Höfe, in die Köpfe der Staatsmänner, in die nichttheologischen Facultäten eingeschlichen. Mit diesem Rationalismus machte der Pietismus seinen Bund, und schaffte ihm Bürgerrecht in Deutschland, als der Compromiß zwischen beiden die Universität Halle gründete; denn zu allen Zeiten sind subjectivistische Christlichkeit und Unchristlichkeit der Herodes und Pilatus gewesen, die im Namen der Toleranz Freunde werden, sobald es gegen die objective Kirche geht. Der Rationalismus aber hat dann zuerst seinen Bundesgenossen, den Pietismus, verschlungen; er hat ihn einfach bei seinem eignen Princip der Subjectivität, bei seinen Phrasen von „Toleranz", bei seiner Vorliebe für das „Praktische", bei seiner indifferenten Hervorhebung des „Moralischen" gefaßt, und hat, wo der Pietismus als Sturmbock im Namen der Frömmigkeit ein Loch in die Mauern der kirchlichen Institutionen gebrochen hatte, seine Unkirchlichkeit und Unchristlichkeit hineingeführt. Dann aber hat der Rationalismus auch der Orthodoxie ein Ende gemacht; er hat sie gleichfalls bei ihren Sünden, bei ihren territorialistischen Ideen, bei der ihr daraus erwachsenen Nüchternheit und kahlen Verständigkeit gefaßt, und hat die Kirche in denselben territorialistischen Wegen, in welchen die Orthodoxie sie erhalten wollte, nach seiner Façon „verbessert". Und da nun, nicht, wie Sie meinen, früher, sondern da kommt die Blüthezeit der „Theologenkirche", wo die Herren Professoren der Theologie das „universell Gültige und Wahre", natürlich Jeder etwas Anderes, „erforschen und mittheilen", und wo ihre Schüler, wenn sie Pastoren geworden, keine Ahnung davon haben, daß sie ihr Amt vom Herrn Jesu Christo her tragen, sondern ihren Beruf darin sehen, sich als „Schüler" des und des großen Theologen zu wissen, und was dieser ihnen vom Katheder „mitgetheilt" hat, wiederum von ihren Kanzeln den armen Gemeinden „mitzutheilen". Und da kommt denn auch der „Riß", weil der Lehrstand giebt, was dem evangelischen

Volke nicht frommt, so daß schier keine Gemeinde Gottes geblieben wäre, wenn nicht die Katheder weisheit ihre natürliche Eigenschaft, über die Köpfe wegzugehen, auf den Kanzeln vorzugsweise offenbarte. Und so hat es gedauert, bis „der Geist der Theologie" mit Schleiermacher u. s. w. nicht, wie Sie meinen, sofort „zu dem Lebensprincip des Protestantismus" sondern zunächst nur zur Bibel und zum Christenthum zurückkehrte.

Das sind nach unserer Auffassung die Entwickelungen des 17. Jahrhunderts mit ihren Resultaten. Ob nun danach die jetzige „lutherische Partei" eine Restauration des 17. Jahrhunderts sei, ob dieselbe dort überhaupt ihre Parallele finde, ob und wie weit sie dort ihre Vorbilder suche, werden wir gleich sehen. Hier muß ich nur, das Bisherige recapitulirend, zu meinem Bedauern wiederholen, daß Sie mit Ihrer Darstellung des 17. Jahrhunderts nicht „im Lichte der Geschichte" wandeln: Sie lassen weg und heben heraus, Sie schieben zusammen, Sie tragen hinein, Sie combiniren, wie es Ihnen paßt. Meine geehrten Herren, ich sehe die Universitäten und Facultäten nicht als die Stätten an, wo das „universell Gültige und Wahre erforscht und mitgetheilt" wird. Dazu ist der ewige Sohn Gottes vom Himmel gekommen, und Er hat die theologischen Facultäten nicht zwischen Sich und uns gestellt. Aber die Aufgabe messe ich unter anderen allerdings den theologischen Facultäten bei, daß sie uns Menschen der Praxis die Geschichte der Kirche, dies Stück der Wege Gottes in Seinem Reich, klar und wahr berichten. Es ist etwas sehr Wichtiges um solche Vermittelung einer gesunden und zutreffenden Geschichtsanschauung; und es ist etwas sehr Schlimmes um Geschichtsentstellung. Sie wissen besser als ich, wie viel Elend auf politischem Gebiete eine tendenziöse Entstellung der Geschichte des Mittelalters gebracht hat; aber Sie haben Sich's nicht verhindern lassen, in Ihrer tendenziösen Beschreibung des 17. Jahrhunderts einen Popanz anzufertigen, der alle Leichtgläubigen zu einer verkehrten An-

schauung von der kirchlichen Gegenwart und folgeweise zu verkehrtem kirchlichen Thun und Lassen treiben muß.

Daß Sie mit Ihren Auslassungen über das 17. Jahrhundert nicht „im Lichte der Geschichte" wandeln, daß Sie eben nur einen Popanz machen, ergiebt sich auch bald, wenn ich Ihnen nunmehr in die zweite Partie Ihrer Denkschrift, zu Ihrer Beschreibung der jetzigen „lutherischen Partei" folge. Sie vermögen ja Selbst nicht, das Dasein dieser „lutherischen Partei" aus den Factoren des 17. Jahrhunderts geschichtlich zu begreifen. Sogar die Parallele zerreißen Sie Selbst wieder, denn mit der theologischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts, die doch nach Ihnen das 17. Jahrhundert selbst war, sind wir Feinde der Wissenschaft nach Ihrer Versicherung gar nicht zu vergleichen; es bleibt eigentlich keine andere Aehnlichkeit übrig, als daß die damaligen Orthodoxen auf die Amtsfrage gekommen sind, und wir auch; aber auch diese Aehnlichkeit negiren Sie Selbst sofort wieder, denn Jene haben, wie Sie sagen, damit aufgehört, und wir fangen damit an. Vielmehr sind wir nach Ihrer Darstellung geradezu in die Welt geschneit: Sie erzählen, wie am Anfang dieses Jahrhunderts der „Geist der Theologie" zum Glauben erwachte, und den Rationalismus, vulgären und speculativen, überwand; und da, sagen Sie, habe sich Alles vortrefflich angelassen, als mit Einem Male seit den vierziger Jahren sich eine „Partei" aufgethan habe, die das siebzehnte Jahrhundert restauriren zu wollen scheine. Offenbar geht Ihnen da das „Licht der Geschichte" aus; und es ist natürlich, daß wir von Ihnen nicht etwa einen Versuch, die geschichtliche Genesis dieser „lutherischen Partei" zu geben, sondern einfach eine Beschreibung, eine Portraitirung derselben erhalten.

Und welch ein Conterfei! Ich habe die neun Seiten, die Sie uns widmen, wieder und wieder gelesen; ich hätte gern herausgefunden, daß Sie nur irgendwo Miene machten, ein Princip, schlecht oder recht, aufzufinden, aus welchem diese

„Partei" sich gebildet haben, welches sie verfolgen möchte. Denn so pflegt doch sonst die Wissenschaft historische Objecte zu behandeln, seit sie Planck vergessen hat. Aber die theologische Facultät der Georgia Augusta ist seit Planck in der Kunst der Geschichtschreibung nicht fortgeschritten. Ich finde Nichts als eine Häufung von vereinzelten „Zügen", die die „Partei" als eine Rotte von Leuten schildern, welche entweder ganz verkehrt oder sehr boshaft oder vielleicht Beides sein müssen. Zwar, nachdem Sie an die fünf Seiten fortgescholten haben, wird Ihnen vor Ihrer eignen Beschreibung bange. Ich kann mir lebhaft denken, wie Ihnen zu Muthe war, als Sie bis S. 12 geschrieben hatten: Es traten Ihnen Männer, wie Petri, Münchmeier, vor das Auge; Sie erkannten klar, daß kein Mensch, der Ihre Schilderung mit diesen Persönlichkeiten vergliche, Ihnen ein Wort würde glauben können; und — Sie flickten da Etwas ein von einer „Anzahl höchst würdiger, frommer und vielfach verdienter Männer" mit „wohlmeinenden guten Absichten", die unter der „Partei" versteckt sein sollen. Aber Ihre Buße hält nicht aus: Sie fangen ja schon auf derselben Seite wieder an zu schelten. Auch kann Ihnen jene eingeschaltete Exception bei uns begreiflich wenig nützen: Soll vielleicht jeder Einzelne unter uns sich mit dem Gedanken trösten, Sie hätten ihn nicht unter das „Geschlecht", sondern unter die „höchst würdigen u. s. w. Männer" gezählt? Nein, meine geehrten Herren, wir wollen, trotzdem daß es nach Ihnen bei uns nichts Gemeinsames giebt als die Feindschaft gegen Andere, auf Ihre Exceptionen verzichten und wie Ein Mann zu dem „Geschlecht" stehen, welches Sie Ihren Mitmenschen zur Verachtung so gründlich empfehlen.

Oder thäten Sie das etwa nicht? Lassen Sie mich eine kleine Blumenlese veranstalten, und Ihnen damit zugleich den Beweis liefern, daß Sie wirklich in Planckscher Weise Geschichte machen. Ein nicht auf Vollständigkeit Anspruch machendes Verzeichniß der Ausdrücke, die Sie zu unserer Charakterisirung nöthig finden, steht billig voran: „Vermeintliche Kirchlichkeit",

„angeblich kirchlicher Geist“, „angebliche Kirchlichkeit“, „Neulutherthum unter dem erborgten Namen des großen Reformators“, „unfriedfertig“, „streitsüchtig“, „momentane Neigungen“, „subjective Einfälle“, „katholisirend“, „gefahrdrohende Einseitigkeiten“, „Zwietracht säen“, „Liebeswerke stören“, „bequemes mehr gedächtnißmäßiges Aneignen des Bekenntnisses“, „Mechanismus“, „Absperrung in einen todten Traditionalismus“, „Feindschaft gegen die wissenschaftliche Theologie“, „Abgeschlossenheit gegen eigne Fortbildung“, „Herrschsucht“, „keimendes Gegenkirchenthum wider die evangelische Kirche“, „Uncultur“, „ein auf deutschen Boden verpflanzter Puseyitismus“, „ein katholisirender Ansatz zu einer Contrereformation“, „excommunicatorischer Fanatismus“ — — das sind so einige der Bei- und Hauptworte, und Phrasen, mit denen Sie uns bedenken. Weiter kann ich leider nicht behaupten, daß Sie in Ihrer Argumentationsweise bedenklich wären: Erst stellen Sie S. 7 es so hin, als ob unsere ganze „Partei“ denjenigen Begriff von Kirche und Amt halte, den Sie den „schroffen“ zu nennen belieben, und auf Grund desselben sich der Einrichtung presbyterialer Verfassungsformen widersetze; aber schon S. 8 liegt Ihnen daran, die „Partei“ als eine in sich durch die größten Meinungsverschiedenheiten gespaltene darzustellen, und nun erzählen Sie, daß nur Etliche jenen Amtsbegriff hielten, Andere aber unter uns ihn läugneten und sogar Presbyterien einführten. So tadeln Sie ganz gemüthlich S. 7, daß wir keine Presbyterien wollen, und S. 8, daß wir Presbyterien einführen, auf daß an uns Alles schlecht sei. Bedauerlich kann ich Ihnen auch den Vorwurf der Consequenzmacherei nicht ersparen: Wenn wir auf das Bekenntniß halten, so machen Sie daraus, daß wir nicht durch Glauben zum Bekennen kommen, sondern eben nur bekennen und nicht glauben wollten; nicht bedenkend, daß uns Glauben und Bekennen nicht, wie anscheinend Ihnen, entgegengesetzte Dinge sind. Ja, selbst selig wollen wir nach Ihrer Versicherung nicht mehr durch den Glauben, sondern durch

das Bekennen werden; wir haben aus dem Bekenntniß einen anderen „Heilsweg“ gemacht! Aber Keiner unter uns hat je solchen Unsinn geredet. In den Sätzen über das Amt, welche Sie für die unsrigen ausgeben, finden wir unsere Meinung keineswegs wieder. Nie z. B. haben wir gesagt, daß die Lehre vom allgemeinen Priesterthum eine unpraktische Idee Luthers wäre; nur gegen eine gewisse Art, dieselbe auf die Lehre von der Kirche und vom Amt anzuwenden, haben wir uns erklärt, und sind auch von Ihnen wahrhaftig nicht eines Andern belehrt worden; am wenigsten durch die vornehm kurze Verweisung (S. 25) auf die Schmalkaldischen Artikel, die wir wirklich ohne Sie gekannt haben, und sogar richtiger als Sie zu interpretiren uns getrauen. Wenn wir den Beruf des Pastors nicht auf gut Pietistisch in die „Seelsorge“ aufgehen lassen, sondern den von Gott verordneten Werken und Mitteln der Predigt, der Taufe und des Abendmahls auch ihre Ehre gegeben haben wollen, so machen Sie daraus, wir machten aus der Seelsorge eine Nebensache und setzten das Amt an ihre Stelle, was nie Jemand unter uns gesagt hat, und auch Niemand sagen konnte, weil uns nicht, wie leider anscheinend Ihnen, Seelsorge und Amt sich einander ausschließende Dinge sind, sondern das letzte die erste einschließt. Wenn wir gegen die Englische Allerweltpropaganda behaupten, daß es mit dem Bibellesen weder in Deutschland noch in China gethan sei, sondern daß das geschriebene Wort im Munde des Predigtamts flüssig werden müsse, so machen Sie daraus, wir wollten das Bibellesen gar abthun, und erheben ohne Noth ein großes Geschrei. Die Glanzseite Ihrer Leistung aber ist die Art, wie Sie Allem, was wir nach Ihrer Beschreibung thun und sind, nur, aber auch nur elende, meist geradezu unsittliche Beweggründe unterlegen: Grundzug unseres Parteicharakters ist B e q u e m l i c h k e i t; wir sind zu faul um zu lernen, darum hassen wir die Wissenschaft, und wir sind zu faul um zu glauben, darum begnügen wir uns mit dem Bekennen. Diese Bequemlichkeit

können wir uns freilich nicht merken lassen, aber wir wissen Rath, wir heucheln: „die Bequemlichkeit verkleidet sich in die Ungeduld, welche gern den Bau Zions fertig vor sich schauen möchte." So lassen wir denn das Bekenntniß für Alles gelten, und richten hierauf den Kirchenbegriff „ein"; wohlgemerkt, unser Kirchenbegriff ergiebt sich uns nicht etwa als ein Resultat unseres Glaubens und Denkens, sondern wir „richten" ihn „ein", und zwar nach den Eingebungen „einer Art krankhafter Eifersucht" gegen die „Laien." Natürlich leiden wir in Folge dessen „Mangel an eignem wahren Lebensgehalt" und dies „Gefühl der Leere", diese „darbende innere Unruhe", „kann ihres eigenen Lebens nicht froh und gewiß werden außer durch Gegner, die sie herabsetzen und niederkämpfen kann"; daher sind wir Thersitesnaturen „unfriedfertig", „streitsüchtig". Natürlich sind wir in Folge dessen auch „gleichgültig gegen das Glaubens- und Liebesleben der Gemeinde wie gegen die wirkliche christliche Erkenntniß und Forschung", und es bleibt uns also „wenig Anderes mehr" als der Wunsch das Kirchenregiment zu einem ausschließlich klericalischen zu machen aus „Herrschsucht". Das sind so im Allgemeinen die Eigenschaften unseres Charakters und die Motive unseres Thuns; und in demselben Wege erklärt sich Ihrem penetranten Blick dann auch das Einzelne: Wenn unter uns Meinungsverschiedenheiten bestehen, so rührt das aus „momentanen Neigungen" und aus „subjectiven Einfällen" her; und wenn wir gleichwohl factisch zusammenhalten, so hat das auch nicht im Entferntesten einen einiger Maaßen honnetten Beweggrund, sondern uns hält nichts zusammen als „einmal" die Feindseligkeit gegen alle Nichtlutherischen, „sodann" ein starker Zug traditioneller Gesetzlichkeit. Wenn Lutheraner sich von den unirten Kirchen getrennt haben, so haben sie es gethan, „um unabhängig vom bisherigen Regiment zu sein"; und wenn Andere sich nicht separiren, so thun sie so, „weil sie vielmehr innerhalb der Kirche bleibend

die Macht und Herrschaft zu erobern hoffen." Und alles das veröffentlichen Sie, um — „der Verständigung zu dienen"!

Ein Widerlegen, ein Sichrechtfertigen, giebt es natürlich einer solchen Angriffsweise gegenüber nicht. Ihre Beschreibung unserer hat die Natur einer Tendenzschrift: Wer in derselben Tendenz steht, glaubt's Alles gern durch Dick und Dünn; sonst aber glaubt's kein Mensch; und darum muß man's eben laufen lassen. Mögen denn Ihre Anklagen laufen, so weit sie kommen können. Widerlegen will ich sie nicht, aber zugeben will ich einige, um Anderes daran zu knüpfen.

Sie werden nicht müde, uns vorzuwerfen, daß wir einen „starken Zug traditioneller Gesetzlichkeit" hätten, daß wir „das Heil der Kirche am besten berathen meinten, wenn nur überall eine streng gesetzliche und juristische Feststellung und Handhabung dessen durchdränge, was uns die Consolidirung der Kirche zu enthalten schiene." Da gebe ich Ihnen zuvörderst zu, daß wir allerdings auf das Rechtsleben und die Rechtsverhältnisse der Kirche Viel geben. Sie, meine geehrten Herren, sind gute Ideologen; Ihnen ist die Kirche eine „Idee", ein „Ideal", durch Ihre ganze Denkschrift hin sprechen Sie fast nie von der Kirche selber als einer seienden, sondern von der „Idee der Kirche"; Ihnen liegt die Existenz der Kirche in der Zukunft, Sie gehören einer „Kirche der Zukunft" an; da ist es natürlich, daß Sie auf Recht und rechtliche Feststellung Wenig geben. Wir dagegen sind nüchterne Realisten; uns ist die Kirche ein reales Ding, von Gott am ersten Pfingsttag geschaffen, seitdem realiter in der Welt vorhanden, auch seit drei Jahrhunderten in dieser concreten Gestalt als historisch-lutherische Kirche existirend; wir haben nicht bloß eine „Idee" von der Kirche sondern eine Kirche, und warten wohl einer Zeit der Vollendung, aber nicht einer „Kirche der Zukunft"; da ist's wieder natürlich, daß wir für die Rechtsverhältnisse, ohne welche Nichts in der Welt existiren kann, etwas mehr Achtung, weil etwas mehr Verständniß haben als Sie. Ja, ich gebe Ihnen sogar zu und beklage es, daß nicht

Wenige unter uns zu Viel hierauf geben und wirklich in Gefahr sind, allzu gesetzlich und juristisch zu werden. Aber wären Sie wohl die Leute, uns das vorzuwerfen? und, wenn Sie Sich's recht nachdenken, möchten Sie uns Solches wohl in alle Wege verdenken? möchten Sie wohl behaupten, daß es uns nicht nahe genug gelegt wäre? Der lutherischen Kirche ist das Dasein in Deutschland, und zwar nicht bloß ein in die Fusion der Union aufgelöstes Dasein, sondern das Dasein als ungemischt lutherische Kirche durch die Reichsrechte und durch die Bundesrechte und damit durch Europäisches Völkerrecht garantirt, und diese Garantieen sind in den verschiedenen Territorialgesetzgebungen selbstverständlich wiederholt. Aber das Alles hat nicht verhüten mögen, daß nicht der lutherischen Kirche von dem ersten Tage ihres Wiedererwachens an bis heute her, von dem ehrwürdigen Steffens an bis zum Pfarrer Eichhorn herab, von Danzig und Memel an bis nach Constanz durch zwei Drittheile von Deutschland nicht etwa bloß die Pflege und die Liebe, sondern geradezu das Recht der Existenz versagt ist. Und wie hat man es angefangen wider das Recht das Recht zu versagen? Dadurch, daß man in laxen Zeiten lax gefaßte Verordnungen zweckdienlich interpretirt, die lutherische Kirche in Form Rechtens rechtlos gemacht, und dann alle Gewaltthätigkeit, deren die Humanität des 19. Jahrhunderts in reichem Maaße fähig ist, entwickelt hat mit bureaukratischem Uebermuth und polizeilicher Neckerei. Sie sagen in einer Note höhnend, die Union sei für Viele unter uns ein „gespenstisches Schreckbild.“ Mit Verlaub, meine geehrten Herren; die Union ist hinreichend handgreiflich geworden, und hat sich unserem Fleisch und Blut fühlbar genug gemacht mit Freiheitsstrafen, Amtsentsetzungen, polizeilichen Confinirungen, und Landesverjagungen. Keine abendländische Kirche hat im 19. Jahrhundert Märtyrer gehabt, und die unirte Kirche am wenigsten; aber die lutherische Kirche hat sie gehabt. Wenden Sie auch nicht ein, es sei doch kein Blut geflossen, sondern bedenken Sie, daß das befolgte humane Quälsystem geistlich und leiblich

weit schwerer zu ertragen ist als ein frischer und fröhlicher Tod. Und wenn das Alles fortdauert bis auf den heutigen Tag, wenn wir mit Schmerz sagen müssen, daß — wie wenig auch Ihr Herz von dergleichen wissen mag — es doch an Ihren Theorien und an den von Ihnen ausgesprochenen Behauptungen nicht liegt, wenn nicht auch Ihr hohes Ministerium auf Ihre Vorbringungen hin wider uns als mit dem „allgemeinen Volks- und Staatswohl" nicht Verträgliche, als zum Dasein nicht Berechtigte verfährt — ist's nicht natürlich, daß zuerst in die, welche unter solchem Drucke oder seiner Gefahr stehen, und dann vermöge der Gesinnungsgemeinschaft in alle Glaubensgenossen eine Sorge hineingebildet wird, die allzu ängstlich über dem Recht und den Rechtsformen wacht, und immer fürchtet, daß ein Rechtsverhältniß gelockert und gelöst, daß der klare Rechtszustand verwirrt werden könnte? Man kann in Persönlichkeiten, in Richtungen, in Kirchen durch falsche Behandlung derselben Falsches und Schlimmes hineintragen, das in ihnen selbst an sich nicht liegt; aber dann hat es der Hineintragende größere Sünde als der Aufnehmende, und schweigt besser ganz still.

Aehnlich muß ich Ihnen auf den Vorwurf der Feindseligkeit gegen Nichtlutherische antworten. Da gebe ich von vorn herein zu, daß wir einen bestimmten Unterschied zwischen Lutherischem und Nichtlutherischem machen, und jenes vertheidigen, dieses bekämpfen. Sie thun das nicht, denn Ihre „Kirche der Zukunft" hat das Absehen von diesen historischen Gestaltungen wesentlich zur Grundlage; Sie anticipiren die Zeit, da Ein Hirt und Eine Heerde sein werden; Sie wandeln bereits in der Vollendung; darum „ergreifen Sie nicht für die calvinistische Lehre gegen die lutherische Partei", aber auch nicht für die lutherische gegen die calvinistische, sondern schlingen ein weitherzig Liebesband um — alle Ihnen Gleichgesinnte, und sind von Herzen bereit, alle Seelen und Secten und Lehren, wenn sie bloß die historisch gestaltete Kirche über der „Kirche der Zukunft" vergessen wollen, in Eine große evangelical alliance zusammen zu

fassen. Aber es ist auch mit dieser Millionen umschlingenden Liebe auf der Stelle aus und am Ende, nicht bloß wenn Ihnen die „compacte katholische Kirche", sondern überhaupt, wenn Ihnen das „Compacte", wenn Ihnen die historische, die gestaltete Kirche entgegen tritt, gleichviel ob sie sich katholisch, oder lutherisch, oder sonstwie nenne. Dann reden Sie auf der Stelle von Sonderbestrebungen, und gehaben sich gegen diese Ihnen entgegen stehenden Sonderbestrebungen durchaus nicht mit größerer Liebe, als wir anderen Menschenkinder dem uns Entgegenstehenden zu erweisen pflegen. Oder was wollten Sie hierauf entgegnen? Sie haben es uns schwarz auf weiß gegeben, daß Sie, den Naturalismus ausbeschieden, Alles collegialisch in Ihre Facultät aufnehmen wollen, nur keinen Katholiken und keinen lutherischen Parteimann. Wir dagegen glauben, daß die Eine Heerde unter dem Einen Hirten in Sichtbarkeit erst in der Vollendung existiren wird; wir wissen, daß nach Gottes Rath das Reich seines Sohnes in dieser Zeit als Kirche in historischer Gestaltung existiren soll, und daß dies nicht anders geschehen kann und soll als durch Zertrennung in verschiedene, auf verschiedener Geschichte beruhende, und verschiedene Gestalten der Kirche darstellende Kirchen. Darnach können wir uns denn nicht ermächtigt halten, diese geschichtlich gewordenen Unterschiede ganz oder willkührlich bis auf einen gewissen Grad zu ignoriren; sondern wir haben uns verpflichtet halten müssen, diese gegebenen historischen Kirchen auf die Frage: welche unter ihnen die Veranstaltungen, mit denen der Herr seine Kirche auf Erden ausrüstete, am treusten und reinsten bewahrt habe? anzusehen, und uns zu derjenigen zu thun, an welcher wir dieses wahrnehmen. Und nachdem wir so nach bester Einsicht uns zu der lutherischen Kirche gethan haben, als wo wir Wort und Sacrament rein fanden, sind wir nun gleich sehr in der Pflicht wie in der inneren Nothwendigkeit, die Wahrheit dieser Kirche zu behaupten und zu rechtfertigen, müssen auch glauben, daß wir dem unsichtbar und doch gewaltig durch die Geschichte schreiten-

den, die Eine Heerde bereitenden Werk des Herrn viel besser dadurch dienstlich werden, daß wir den unserer Kirche vertrauten Schatz der Wahrheit auf dem uns gegebenen engen Raume mit Wort und Werk zu behüten und geltend zu machen suchen, als wenn wir, über alle Unterschiede von Wahr und Unwahr, von Richtig und Unrichtig leichtsinnig hinüberhüpfend, alle Mann zu Haufen bringen wollten. Daher haben wir aber auch diese unsere Kirche nach Kräften vertreten müssen nicht bloß gegen andere Kirchen, sondern auch gegen die Ideologen, die Alles, was am Löffel lecken kann, in Einen Teig zusammen rühren möchten, um ihre „Kirche der Zukunft" daraus zu kneten; und wir sind in der Nothwendigkeit der letzteren Opposition noch um Vieles bestärkt worden, seitdem wir leider je mehr und mehr erkennen müssen, daß diese guten Ideologen Deutschlands in Gefahr schweben, „in wohlgemeintem Eifer" im Leitseil einer auswärtigen Propaganda einherzugehen, die unter dem Aushängeschilde „evangelischer Freiheit und Verbrüderung" die Kirchen des Continents und noch etwas mehr pulverisiren möchte. Das also gebe ich Ihnen völlig zu, daß wir uns in bestimmtem Gegensatz nicht bloß zu den Katholiken, sondern auch zu allen nicht lutherischen Evangelischen wissen und behaben. Ja, ich gebe Ihnen weiter zu, daß wir uns häufig in solchem Kampfe bitter, hart, streng, exclusiv, mißtrauisch, maaßlos bezeigt haben. Glauben Sie, uns, die wir durch die Barmherzigkeit Gottes noch rechtlich geschützten lutherischen Landeskirchen angehören und in edlem Frieden leben, wären die Augen verklebt, daß wir nicht sähen, wie in anderen Landen unsere Glaubensgenossen unter den Drangsalen bitter und hart und auch verkehrt werden? Oder glauben Sie, uns blutete unser Herz nicht, wenn wir nachdenken, wie unsere lutherische Kirche, die einst eine Königin in den Ländern war und Gott Kinder gebar wie Thau aus der Morgenröthe, heruntergedrückt ist in ein Sectenleben, wie man um jeden Cubikzoll Lebensluft und um jeden Quadratzoll Lebensraum mit ihr hadert, daß sie in

solcher Lage verkümmern und in verkehrtes und haderhaftiges Wesen gerathen muß, und wie dann solch unrichtiges Wesen durch die Mitleidenschaft der Glaubensgemeinschaft auch in unsere lutherischen Landeskirchen hinüberdringt? Glauben Sie, wir sähen das nicht selber mit Weinen, daß Sie es uns erst sagen müßten? oder meinen Sie, wir sollten diesen unseren armen Brüdern den Rücken zukehren, weil sie sich Ihr Mißfallen dadurch zugezogen haben, daß sie gereizt reizbar geworden sind? Vielmehr, dächte ich, Sie hätten besser gethan, hiervon ganz zu schweigen. Wenn Sie nicht werden läugnen können, daß die Ullmann und Ebrard und Wilhelmi, die jetzt die Dränger unserer Brüder sind, Ihre Meinungsgenossen sind; wenn Sie nicht werden läugnen können, daß Sie mit Ihrer Denkschrift Sich zu Denen stellen, auf deren ganzer Linie jetzt Alarm gegen die „lutherische Partei", gegen die „lutherischen Jungen" geblasen wird, so hätten Sie hiervon lieber schweigen sollen, denn erst den Wurm treten, und, wenn er dann sich krümmt, ihn schelten, ist nicht schön.

Sie führen S. 8 Ihrer Denkschrift den Vorwurf aus, daß unsere „Partei" in viele gegnerische „Parteien" zerfallen sei. Da gebe ich sofort zu, daß unter uns Parteien d. h. Gegensätze von großer Tiefe und scharfer Spannung bestehen. Wie könnte auch Leben sein ohne Bildungsgegensätze! Aber, was Sie aus diesem Factum folgern, nemlich daß wir ein in buntem Wandel und Wechsel begriffener Haufe seien, gebe ich nicht zu, und glauben Sie auch im Ernst selber nicht. Sie sehen vor Augen, daß wir Höfling wie Löhe als unsere lutherischen Glaubensgenossen gelten lassen, wenngleich wir allerdings die Frage thun müssen, ob die Lehre des Einen oder die Lehre des Anderen von Kirche und Amt dem lutherischen Princip entspreche; und Sie Selbst werden Sich nicht herbeilassen, Höfling zu den Ihrigen zu zählen, wenngleich Sie seiner Ansicht vom Amte beipflichten mögen, oder Sich den Preußischen separirten Lutheranern zuzugesellen, wenngleich dieselben Ihre liebe Presbyterial-

verfassung haben. Das eigentlich Lutherische, das uns verbindet und Sie von uns trennt, wird also wohl ein tiefer Liegendes sein, wogegen jene Differenzen sich wie offene Fragen verhalten, und die Hoffnung, daß wir in Bälde in Atome zersplittert Ihrer „Kirche der Zukunft" anheimfallen würden, mögen Sie nur aufgeben. Vielmehr hätten Sie aus dem Factum, daß es „Parteien" unter uns giebt, etwas Anderes, nemlich das lernen können, daß wir keine „Partei", keine „Richtung" sondern vor alle dem Glieder einer Kirche sind. Wären wir eine Richtung oder Partei, so könnten wir nicht wieder in Richtungen und Parteien aus einander gehen. Aber wir sind vor allen Dingen Glieder der lutherischen Kirche, die ein geschichtlich erwachsener Leib ist, die darum auch Alles in sich hat, was Gott dem Kirchenleibe anerschaffen hat, und die so in der Lebensbewegung ihres Organismus Fragen, Bildungsgegensätze, und daraus Bildungen aus sich hervortreibt. In diesem Kirchenleibe eingegliedert, gehen wir denn für unsere Personen auf die Fragen ein, welche die Lebensbewegung des Kirchenleibes hervortreibt, z. B. eben jetzt auf die Fragen vom Amte, von der Kirche, von der Kirchenverfassung, treten, indem wir die dem Princip unserer Kirche entsprechende Beantwortung dieser Fragen suchen, in Bildungsgegensätze und „Parteien" aus einander, und schaffen so durch unser Trennen die Lebensbewegung und durch unser Verständigen die Lebensentwickelungen unserer Kirche. Und dadurch, daß wir so in Richtungen aus einander gehen, werden weder wir aus der lutherischen Kirche hinausversetzt, noch wird die lutherische Kirche selber dadurch eine „Partei", sondern die lutherische Kirche bleibt dabei der in der Mannigfaltigkeit Eine lebendige Organismus, und wir bleiben Richtungen, Bildungsgegensätze innerhalb der lutherischen Kirche. Sie dagegen, meine geehrten Herren, sind eine „Richtung" und Nichts weiter, weil sie Nichts weiter sein wollen nach Ihrer ganzen Vorstellung von der Kirche. Sie kennen Nichts als auf der einen Seite ein „evangelisches Volk", gefaßt als eine desorga-

nisirte Masse, in welche Sie alle „Evangelischen" d. h. alle Nichtkatholischen zusammendenken, ohne sich um die geschichtlich hergekommenen Unterschiede viel zu kümmern, und auf der anderen Seite eine „theologische Wissenschaft", die sich je nach den verschiedenen „Ansichten" und „Systemen" in Schulen, theologische Richtungen scheidet; eine Kirche dagegen kennen Sie als vorhanden nicht, sondern diese soll Ihnen erst dadurch werden, daß die theologische „Wissenschaft" in dem Streit ihrer Schulen und Parteien das „universell Gültige und Wahre" ausmacht, und dann auf Grund dieses das „evangelische Volk" „organisirt" zur „Kirche der Zukunft"; und in Folge dessen setzen Sie die geschichtlich hergekommenen evangelischen Kirchen zu theologischen Richtungen und Parteien, nemlich die lutherische Kirche zu einer lutherischen, die deutschreformirte zu einer melanthonischen, die schweizerischreformirte zu einer calvinischen Theologenschule und Partei herab, und verlangen von ihnen, daß sie sich selbst so und nicht anders ansehen und fühlen, daß sie sich als bloße Bildungsgegensätze in eine „evangelische Gesammtkirche" einstellen, und so durch Austausch der „Ansichten" die Bildung der Kirche der Zukunft vermitteln sollen. Und gerade hier, meine Herren, sind wir auf den tiefsten Differenzpunkt gekommen, der zwischen Ihnen und uns besteht: Sie verlangen von uns, daß wir uns als lutherische Kirche aufgeben, und uns als lutherische Partei neben anderen Parteien in eine evangelische Gesammtkirche einrangiren lassen sollen, damit die Kirche der Zukunft werde; wir dagegen, die wir diese Kirche der Zukunft eine ideologische Phantasie, aber die geschichtlich vorhandene lutherische Kirche eine Wahrheit nennen, verlangen von Ihnen, daß Sie Ihre ideologischen Träume fahren lassen, als Glieder einer lutherischen Theologenfacultät ihre geschichtliche Stellung wahrnehmen, aus Ihrer idealen Kirche der Zukunft in die reale lutherische Kirche als theologische Richtung eintreten, und darinnen mit Aufrichtigkeit Ihre Pflicht thun sollen, damit die lutherische Kirche als solche eine Zukunft

habe und nicht statt dessen die „große Zukunft" der Kirche durch den Untergang der lutherischen Kirche erkauft werde. Wie wir in diesen Conflict gerathen? Lassen Sie mich hierauf durch Beleuchtung eines anderen Vorwurfes antworten, den Sie uns machen.

Durch Ihre ganze Denkschrift hin machen Sie uns den Vorwurf der Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit gegen die „Wissenschaft." Ich muß da zuerst einen kleinen error facti berichtigen: Sie scheinen dabei die Wissenschaft mit Ihrer Wissenschaft zu identificiren; und dies angenommen, kann ich Ihnen nur erwiedern, daß wir gegen die Wissenschaft, so schwach wir immerhin selbst darin sein mögen, weder gleichgültig noch feindselig sind, daß wir aber an Ihrer „Wissenschaft" Manches zu bemängeln finden. Sie geben Sich von S. 23 Ihrer Denkschrift ab viele Mühe, herauszufinden, was wir eigentlich an Ihnen auszusetzen haben, und finden es doch nicht. Denn darin liegt es wahrlich nicht, daß Sie nicht den „schroffen" Amtsbegriff vertreten. Höfling und nicht wenige Andere der Unsrigen lehren darüber ungefähr wie Sie; und wenn gleich Viele unter uns, und unter ihnen auch ich, dagegen ihre Bedenken haben, so haben wir doch darum nicht aufgehört, Jene als unsere Glaubensgenossen zu erkennen. Das ist eine offene Frage unter uns, und muß es bis auf Weiteres bleiben, deren Beantwortung uns also auch von Ihnen für sich allein nicht scheidet. Und das thut es auch nicht, daß Sie die reformirte Lehre nicht „in gehässigem oder feindseligem Tone" bestreiten. Sie glauben ja in der That Selbst nicht, daß es das wäre. Nein, es ist, wie die Bremer Ihnen richtig gesagt haben, Ihre Stellung zur Union. Aber ich gebe Ihnen gern zu, daß damit die Differenz nicht bestimmt formulirt ist. Ich könnte dies nun dahin thun, daß ich Ihnen sagte: Wir fänden bei Ihrer Wissenschaft unsere Rechnung, die Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht, weil Ihre Dogmatik zu dünn ist. Meine geehrten Herren, wenn Sie in die schwere Frage von der Abendmahlsgemeinschaft

zwischen Lutheranern und Reformirten S. 9 vornehm und von oben herab das Wort „kirchliche Gastfreundschaft" hineinwerfen, als wären Sie damit nicht allein an die Sache gekommen, sondern auch mit der Sache fertig geworden — was sollten wir daraus wohl machen? Oder wenn Sie ebendaselbst, freilich um es an uns zu negiren, dasjenige aufzählen, was die Menschen kirchlich „zusammenhalte", und als Solches die „Kirchenidee", und das „Interesse für das Glaubens- und Liebesleben der evangelischen Kirche und seine Hebung", und den „begeisterten Eifer für die großen fruchtbaren Heilswahrheiten der Kirche der Reformation", und das „lebendige Interesse für kirchliche Wissenschaft" herrechnen — was sollten wir dazu wohl anders sagen, als daß Sie damit allerdings Das, was uns „zusammenhält", nicht getroffen haben, da wir die „Kirchenidee" den Ideologen und das „Interesse" den Bildungsjägern und den „begeisterten Eifer" den Kunstdilettanten überlassen, daß Sie aber auch damit an das die Kirche „Zusammenhaltende" gar nicht gekommen sind. Es fehlt dieser dogmatischen Gedankenbewegung an Tiefgang, und diese Sprache verräth — daß ich es nur geradezu sage — den nicht völlig überwundenen Rationalismus. Und das könnte ich aus vielen Aeußerungen in Ihrer Denkschrift, und sonst reichlich belegen. Indessen, es würde so immer die Frage übrig bleiben, woher denn es Ihrer Dogmatik an Vertiefung gebreche? und welches denn jene unsere Bedürfnisse seien, welche Sie nicht befriedigen? Darum muß ich „etwas weiter ausholen", damit ich zugleich alles Bisherige zusammenfasse.

Ich schloß oben meinen Rückblick auf die Entwickelungen im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Hinweis auf das Wiedererwachen zum Glauben seit Schleiermacher. Auch wir knüpfen gern und mit tiefer Dankbarkeit die Erinnerung an diesen Frühling des Geistes an den ehrwürdigen Namen Schleiermachers, und weiter an Ihre Namen, an die Namen eines Neander, Twesten, Lücke, Nitzsch, J. Müller u. s. w. Wir

sehen Sie auch nicht als bloße Popularisirer des Schleiermacher=schen Systems an, und wissen wohl, daß und wie Sie tiefer als er in das positive Christenthum hineingeführt haben. Dagegen aber, daß ich Sie mit Schleiermacher als die Männer der Restauration — um doch das Wort einmal zu Ehren zu bringen — des Christenthums zusammenfasse, werden Sie Selbst Nichts haben; werden mir darum auch zu Gute halten, wenn ich im Verfolge zuweilen von Ihrem persönlichen Thun zu dem Thun der Gesammtrichtung, der Sie angehören, hinüberblicke. Und was Sie nun von dieser das Christenthum restaurirenden Theologie, ihren Arbeiten, ihren Kämpfen, ihren Siegen, dem von ihr über die Lande ausgegossenen Segen Lobendes und Ehrendes aussagen wollen, das wollen wir Ihnen Alles mit Herzensfreude zugeben. Wir älteren Lutheraner haben ja Alle zu Ihren Füßen gesessen und an Ihren Lippen gehangen; und, wie auch seitdem Manches anders gekommen sein mag, das mögen Sie mir, trotzdem daß ich heute gegen Sie schreibe zum ersten Mal, dennoch glauben, daß wir nicht aufhören, in Ihnen unsere Väter in Christo zu wissen und Ihnen zu danken, daß Sie uns durch Wort und Schrift zu dem Evangelium von Jesu Christo geführt haben. Aber allerdings müssen Sie uns hinwiederum zugeben, daß Ihre das Christenthum restaurirende Theologie doch nicht die Vollendung selber war, daß sie auch ihre Einseitigkeiten und Mängel hatte, daß sie in dem gesammten Werke der Restauration nur ein Schritt war. Vor Allem kommt in Betracht, daß sie zunächst eben nur Theologie, „Wissenschaft" war. Schleiermacher trat mit seinem christlichen System den damaligen rationalistisch philosophischen Systemen Kant's bis Hegels gegenüber, und seine Schule trat als „Schleiermacherianer" den Kantianern und Fichtianern und Hegelianern u. s. w. gegenüber. Es soll das nicht im Entferntesten ein Tadel sein, im Gegentheil, es war der geschichtlich gegebene Weg, in welchem unter den obwaltenden Verhältnissen die Rückkehr zum Christenthum sich ausführen mußte: von der Wissenschaft, von

der Theologie war das Verderben hauptsächlich ausgegangen und in die Menschen getragen worden, so mußte auch die Erhebung von da ausgehen; und der damaligen ganz „philosophisch" gewordenen Welt würde auch das Christenthum kaum nahe zu bringen gewesen sein, wenn es nicht im Philosophenmantel aufgetreten wäre. Aber allerdings war damit auf der anderen Seite dieser Theologie ein doctrinaires Wesen eingeboren: sie wußte sich vor allen Dingen als „Wissenschaft"; sie konnte sich die Lebensbewegung, den Entwickelungsproceß der Kirche nur ähnlich dem Entwickelungsprocesse der Wissenschaft, als ein „Erforschen und Mittheilen", als einen Austausch von Ansichten, als einen Streit der Schulen denken; sie war gewohnt alles kirchliche Werden von der Theologie im Kathederwege zu erwarten. Weiter kommt in Betracht, daß dieser Theologie wie Allem in der Welt ihre Mission, ihre Aufgabe und ihr Ziel bemessen waren. Es galt vor allen Dingen, in einer vom Rationalismus in allem ihren Denken und Leben durchdrungenen und zerfressenen Welt der Religion und dem Glauben wider den Intellectualismus und dem historischen Christus und historischen Christenthum wider die Abstraction eine Stätte zu schaffen, positives Christenthum und Christlichkeit zu pflanzen. Diese Aufgabe haben Schleiermacher und Sie gelöst. Daß Sie nicht ein Mehreres ausgerichtet, daß Sie nicht nächst der Christlichkeit auch Kirchlichkeit gepflanzt haben, wird Den nicht wundern, der sich nachdenkt, was in jener Aufgabe beschlossen liegt; er wird sich vielmehr unter Dank gegen Gott wundern, daß Ein Mann und seine Schule, daß eine oder zwei Theologengenerationen so Viel vermochten. Um so mehr, da in der ganzen damaligen Zeitlage nicht einmal ein Anstoß dazu gegeben war, von der Christlichkeit zu der Kirchlichkeit überzugehen. Auf der einen Seite stand Ihnen dabei jene Ihre doctrinaire Richtung im Wege. Auf der andern Seite war von der Kirche ja sehr Wenig zu sehen. Eben damals war die Indifferenz gegen Christenthum und kirchliche Lehre zur That

geschritten, hatte Union gemacht, und die lutherische wie die reformirte Kirche in weiten Gebieten aus der Welt decretirt. Die Bedeutung der confessionellen Unterschiede war den Gedanken der „Denkenden" längst fremd geworden; nun war weithin auch die kirchenrechtliche Geltung der Confessionen und damit der reale Bestand der Confessionskirchen vernichtet. Den kirchlichen Organismus hatte der Territorialismus längst geschädigt, in den „christlichen Staat" resorbirt, und wenig mehr als „Lehrer und Zuhörer" übrig gelassen; auch von dieser Seite war von einer Kirche Wenig zu sehen. Ueber den Gemeinden lag im Großen und Ganzen der Schlaf, in welchen sie, frischer Predigt des göttlichen Wortes und der Leitung eines rechtschaffenen Predigtamts seit einem Jahrhundert beraubt, gefallen waren. Sie sahen keine Kirche, und wir sind weit entfernt, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, wenn sich in Ihnen aus der damaligen Lage heraus die Anschauungen festsetzten: daß die Confessionskirchen sich ausgelebt hätten; daß die confessionellen Unterschiede ihre kirchetrennende und kirchebildende Kraft verloren hätten, zu verschiedenen theologischen, von einer höheren Theologie zu überwindenden Meinungen herabgesunken seien; daß es eben eine Kirche und Kirchen nicht mehr gebe, sondern nur einer Seits eine „neuere Theologie", und anderer Seits ein desorganisirtes „evangelisches Volk", welches erst wieder zur Kirche gestaltet werden müsse. Denn den unvermeidlichen inneren Zug von der Christlichkeit zur Kirchlichkeit fühlten allerdings auch Sie, vor Allen Schleiermacher. Schleiermacher hatte Sinn für das Gemeinschaftsleben der Menschheit und seine Formen, war Ethiker und Politiker, und hat auch nach dieser Seite hin viel edlen Saamen dadurch ausgestreut, daß er den Sinn der Theologen für diese Dinge geöffnet hat. Aber er war nun eben auch in diesen Dingen, wie seine ganze Zeit es war, und wie seine ganze doctrinaire Richtung es mit sich brachte, absoluter Ideolog. Die damaligen Philosophen machten in „bestem Staat", so machte Schleiermacher in „bester

Kirche". Es war ja, nach Aufgebung der Confessionskirchen, nur eine „Kirchenidee" übrig geblieben, und eine Idee gestaltet sich ideologisch. Nun hat es aber mit der Ideologie die eigenthümliche Bewandtniß, daß sie sich nie rein vollziehen kann: Staats- und Kirchenformen sind so von Hause aus reale, nur im Schmelztiegel der Geschichte werdende Dinge, daß man sie gar nicht ideologisch erdenken kann, sondern jeder derartige Versuch wird damit enden, daß er sich irgend eine wirkliche Staats- oder Kirchenform aussucht, ihr die historischen Bestimmtheiten abstreift, und sie dann systematisirt. Schleiermacher wählte sich die reformirte Kirchenform, aus mehr als einem Grunde: die römische und die lutherische Kirchenverfassung sind, bei aller Verschiedenheit, so durchaus das Werk nicht der Theorie, sondern zwingender Geschichte, daß sie eine ideologische Bearbeitung nicht vertragen; aber die reformirten Kirchenverfassungen, mit Ausnahme der anglicanischen, sind bereits aus Reflexion gemachte. Sodann war Schleiermacher persönlich, so weit er überhaupt confessionell bedingt war, reformirt bedingt; und Sie fast Alle haben Ihren kirchenpraktischen Cursus in den wesentlich reformirt bestimmten Rheinlanden gemacht. Endlich fing nunmehr bereits auch in den Gemeinden ein geistliches Leben sich zu regen an; und dies christliche Leben fand häufig Anregung und Anhalt in den Missionsgesellschaften und anderen Vereinen, die von der reformirten Kirche her zu uns herüber kamen, so daß auch durch das in den Gemeinden wiedererwachende christliche Leben eine nicht unbedeutende reformirte Ader zog. So verkörperte sich Ihnen Ihre „Kirchenidee" zu dem „Kirchenideal" der der reformirten Kirche entnommenen Synodal- und Preßbyterialverfassung, natürlich nicht ohne Ihrer ganzen Dogmatik mit Nothwendigkeit eine starke Richtung auf die reformirte Confession zu geben; und Ihre ganze Anschauung fügte sich dahin zusammen: die Confessionskirchen haben sich ausgelebt; die confessionellen Unterschiede sind zu verschiedenen theologischen Ansichten herabgesunken, welche die neuere Theologie für alle

Vernünftigen ausgeglichen hat oder noch ausgleichen wird; es ist eben Nichts mehr übrig als diese neuere Theologie und ein evangelisches Volk; aber dieses evangelische Volk muß nun durch diese Theologie nach dem Kirchenideal der Synodal- und Presbyterialverfassung organisirt werden; und dadurch daß das in dieser Zeit geschehen wird, wird diese Zeit eine der Reformationszeit ähnliche Epoche, eine zweite Reformation, eine Anfangszeit einer „Kirche der Zukunft" von großer Herrlichkeit und namentlich auch von nie gesehener Weite und Breite werden. Das waren Ihre Stellung und Hoffnungen vor „den vierziger Jahren".

Inzwischen hatten wir zu Ihren Füßen gesessen, waren mit Ihrem „Kirchenideal" im Herzen ins praktische Leben gegangen, und — hatten es da merklich anders gefunden, als Sie es Sich gedacht und uns gesagt hatten. Es ging uns mit dem Kirchenthum und Ihnen, wie Ihnen mit dem Christenthum und den Rationalisten. Die Rationalisten hatten Ihnen gesagt, in der Bibel fänden Sie eitel Vernunftreligion, und all der andere Ballast sei auch veraltet, aber als Sie in die Bibel hineinsahen, fanden Sie das Christenthum; Sie hatten uns gesagt, es gebe vor der Hand in der Welt nur wiedererwachtes Christenthum, und die Kirche müsse sich erst wieder gestalten, denn das bisherige Kirchenthum sei unwiederbringlich todt, aber als wir in die Welt kamen, fanden wir die lutherische Kirche doch noch am Leben. Als wir das Evangelium, welches wir von Ihnen gelernt hatten, den lange versäumten Gemeinden und Kirchen brachten, und Gott es segnete, und es Frucht schaffte, da war es eine merkwürdige Erscheinung, daß das erwachende christliche Leben schlechterdings nicht in die halbphilosophischen Ausdrücke, die wir aus Ihren Schulen mitgebracht hatten, und in die Formen, welche Ihr „Kirchenideal" uns hergab, hineinwachsen wollte. Wir mußten uns entschließen, von unseren Gemeinden in der Sprache ihrer alten lutherischen Katechismen und Lieder christlich denken zu lernen; aber als

wir es gelernt hatten, wirkte nicht nur unser Wort viel eindringlicher auf die Gemeinden, sondern wir selbst lernten aus diesem praktischen Commentar die Bekenntnisse unserer Kirche ganz anders als aus Ihren Vorlesungen verstehen, und mußten erkennen, daß was Sie als theologische Controversen und im theoretischen Wege auszugleichende Ansichten behandelt hatten, vielmehr höchst praktische, das Leben gestaltende Wahrheiten und so sehr mit dem Christenthum selbst gegeben seien, daß wir, um uns diesen confessionellen Consequenzen zu entziehen, erst das von Ihnen gelernte Christenthum wieder hätten aufgeben müssen. Daneben mußten wir uns des Gelüstes, unsere Gemeinden und Kirchen als einen nach einem „Kirchenideal" zu formirenden Teig ansehen zu wollen, gänzlich entäußern, und lieber uns Mühe geben, ihre altherkömmlichen Sitten und Lebensordnungen zu beobachten, und dieselben nach ihrem christlichen Grunde und Zwecke zu verstehen; und je mehr uns das gelang, desto gewisser mußte uns die Ueberzeugung werden, nicht allein daß noch eine lutherische Kirche und sogar noch ein Organismus der lutherischen Kirche vorhanden sei, wenngleich schwer geschädigt und verkümmert und verstümmelt, sondern auch daß dem lutherischen Volke nur durch Wiederherstellung seiner lutherischen Kirche, nicht aber durch Etablirung einer „Kirche der Zukunft" geholfen werden könne, daß es auch gegen unsere, der Diener der lutherischen Kirche, beschworenen Pflichten sein würde, den lutherischen Kirchenleib zu zerschlagen um das „Kirchenideal" zu verwirklichen, daß wir vielmehr nur die Aufgabe haben könnten, diesen Kirchenleib wiederzubeleben und zu heilen durch treues Halten an ihrem Bekenntniß, durch Wiederherstellung ihrer Ordnungen, durch Wiedereinrichtung ihrer Gottesdienste, durch Wiederbelebung ihrer Sitten nach diesem Bekenntniß. So, und nicht „in eiliger Hast" und „sprungweise", wie Sie meinen, auch nicht aus „momentanen Neigungen" und „subjectiven Einfällen", sondern von den realen Mächten der Geschichte gedrungen, und dabei unter schweren

Kämpfen gegen eigene frühere Anschauungen und gegen eine harte Wirklichkeit, sind wir von der Christlichkeit zur Kirchlichkeit, und zwar zu der bestimmten lutherischen Kirchlichkeit gekommen. Freilich, wir standen hiernach ganz anders, als da wir aus Ihren Schulen kamen: Wir hatten nicht eine Kirche der Zukunft zu träumen, wohl aber für die Zukunft der Kirche zu sorgen, und zwar nicht nach der Schablone eines „Kirchenideals", sondern nach Maaßgabe der Natur einer geschichtlich hergekommenen, lebendig vorhandenen Kirche, denn wir hatten nicht mehr eine bloße Kirchenidee, sondern wir hatten eine Kirche gefunden und an sie unser Herz verloren. So kamen wir denn folgeweise auch zu anderen Fragen, Sorgen und Aufgaben, als auf welche Ihre Theologie uns vorbereitet hatte. So z. B. war die lutherische Kirche in weiten Ländergebieten wegdecretirt worden; es befand sich aber, daß sie dennoch noch da war; und als sie nun endlich Duldung erlangt hatte, fragte sich's, wie die lutherische Kirche sich unter Verhältnissen einzurichten und zu verfassen habe, die fast nicht eine einzige derjenigen Bedingungen darboten, unter welchen sich die lutherischen Kirchen der Reformationszeit verfaßt hatten. So, und als im Jahre 1848 der Staat die Kirche sich selbst zu überlassen Miene machte, kamen wir auf die Fragen vom Kirchenregiment und der Kirchenverfassung. Wir standen in unserer ganzen Wirksamkeit einem Geschlecht gegenüber, dem in allen Lebensgebieten Alles, was Pietät und Autorität heißt, abhanden gekommen war; da mußten wir nicht allein zur Belehrung und Erziehung solchen Geschlechts, sondern auch zur Stärkung unseres eigenen oft dahin fallenden Muthes wissen, wie weit wir im Namen Gottes den Gehorsam der Gemeinden amtlich fordern dürften und wie weit nicht. So kamen wir auf die Fragen vom Amt, seiner Autorität. Die freie Vereinsthätigkeit hatte uns, da sie großen Theils vom reformirten Boden her unter uns verpflanzt war, vielfach mit reformirtem Wesen verwickelt; bis dahin war dies harmlos gewesen; nun aber, als die Reflexion sich auf diese

Verhältnisse richtete, fing man von gewissen Seiten her an, diese Verwickelungen als factische Union auszubeuten, und Consequenzen daraus zu ziehen, welche den Rechtsbestand und Confessionsbestand unserer Kirchen in mehr als einer Beziehung in Frage stellten. So mußten wir nicht allein diese Verbindungen mit Reformirten oft unter Zerreißung persönlicher, uns lieb gewordener Bande praktisch lösen, sondern sahen uns auch auf die theoretische Frage hingedrängt, wie sich überhaupt freie Vereinsthätigkeit zu der etablirten Kirche zu stellen und zu fügen habe. Dazu kamen die mannigfaltigen, sich überstürzenden Sorgen und Fragen und Aufgaben, welche die politischen Stürme des letzten Jahrzehends mit sich brachten. Und für die Erledigung aller dieser nicht von unserem Fürwitz auf's Tapet gebrachten, sondern durch die Verhältnisse uns aufgezwungenen Fragen, die nach unserem historischen Standpunkte nicht aus Ihrem „Kirchenideal" noch aus sonst einer Theorie heraus, sondern nur aus dem Princip und der Geschichte unserer lutherischen Kirche zutreffend beantwortet werden konnten, fanden wir eine formulirte Antwort oder ein fertiges Muster begreiflich nirgend vor. Das 16. Jahrhundert hatte eine junge Kirche gegen eine alte verderbte Kirche zu behaupten; wir hatten eine kranke Kirche im Kampfe mit einer Welt voll Abfalls zu heilen. Das 17. Jahrhundert bot uns allerdings in so fern eine Parallele, als es damals, wie bemerkt, auch galt, die zerrissene Continuität der Geschichte wieder anzuknüpfen und ein verwildertes Volk in kirchliche Ordnung zurückzufassen, aber die Aehnlichkeit hob sich nach einer andern Seite hin entschieden wieder auf: Der Bruch der Geschichte im 17. Jahrhundert war nur wenige Jahrzehnde alt und durch äußerliche Gewalt herbeigeführt, derjenige Bruch der Geschichte aber, den wir heilen sollten, war durch geistige Entwickelungen herbeigeführt, und dauerte ein Jahrhundert; der Lehrstand des 17. Jahrhunderts stand einem kriegsverwilderten, wir standen einem durch paganisirende, raffinirte Cultur verwilderten Volke gegenüber. Die

allgemeinen Lebensfragen der Kirche sind so ziemlich zu aller Zeit dieselben, und die allgemeinen theoretischen Antworten sind natürlich auch dieselben; aber es galt auf die durch eigenthümliche gegebene Verhältnisse modificirten Fragen eine thathafte Antwort zu finden, die dem concreten Bedürfniß entsprach und die doch mit der Lehre und Geschichte unserer Kirche in Harmonie stand. Es war nicht verkehrt, wie Sie meinen, sondern es war natürlich, daß sich im Suchen der Antwort unter uns selbst verschiedene Meinungen herausstellten; und daß wir in diesen unseren Meinungen mehr als einmal geirrt, in unserem Thun manches Mal fehl gegriffen haben, läugnen wir auch nicht.

O wie wäre es uns unter diesen Fragen und Sorgen und Aufgaben tröstlich und förderlich gewesen, wenn unsere alten Lehrer uns in unser praktisches Leben hinein gefolgt, auf unser Suchen und Sorgen eingegangen wären, und uns aus dem Schatze ihrer Wissenschaft mit Rath und Unterricht versehen hätten! Der liebe Gott hat es möglich gemacht, daß auch die Väter noch wieder von ihren Söhnen lernen, und dann zum zweiten Male ihre Berather werden können. Sie haben es vorgezogen, Sich zu uns zu stellen, wie griesgrämige Alte zu den „jungen Leuten". Kaum waren wir in das praktische Leben hineingetreten und durch dasselbe so, wie beschrieben, geführt, so hatten wir Ihr Mißfallen erregt: wir waren fürwitzig, wir brachten feuchtige Fragen auf, wir hätten uns um unseren Predigerberuf bekümmern und solche Fragen der „Wissenschaft" überlassen sollen; kurz, wir „gingen zu weit", weil wir über Sie hinaus nicht gegangen, sondern geführt waren. Doch dies Mißfallen hätten wir von unseren Vätern ertragen. Aber Sie blieben dabei nicht stehen. Nur Liebe hat Verständniß. Von dem Augenblicke an, da Sie uns Ihre Liebe entzogen hatten, lag Ihnen all unser Sein und Thun verkehrt. Wenn wir nicht allein auf Christlichkeit, sondern auch auf Kirchlichkeit, positive und geschichtliche Kirchlichkeit drangen, so schien es

Ihnen, als setzten wir die Christlichkeit über der Kirchlichkeit hintenan; wenn wir nicht allein Glauben vom Christen, sondern auch Bekenntniß vom Kirchenglied forderten, so schien es Ihnen, als wollten wir bekennen ohne zu glauben; wenn wir unsere Kirche und unser Bekenntniß nicht allein gegen den Unglauben, sondern etwa auch gegen die reformirte Confession verfochten, so schien es Ihnen, als ob wir über dem confessionellen Kampf den Kampf mit dem Unglauben ruhen ließen; und so ging es fort. Darüber aber änderte sich unmerklich Ihr eigner theologischer und kirchlicher Standpunkt. An sich war zwischen Ihrem Standpunkte und dem unsrigen nicht das Verhältniß des absoluten Gegensatzes, sondern vielmehr das des Fortschritts. Wir hatten auch auf Ihrem Standpunkte gestanden, und waren von demselben auf den unsrigen geführt worden, indem das Leben uns lehrte, was uns in den Hörsälen fremd geblieben war; desselben Weges konnten auch Sie gehen. Aber nachdem Ihnen Christlichkeit und Kirchlichkeit, Glaube und Bekenntniß u. s. w. entgegengesetzte, sich ausschließende Dinge geworden waren, zogen Sie Sich natürlich auf die Grenzen Ihres bisherigen Standpunktes zurück, blieben darauf stehen, und gaben ihm die antithetische Spitze, die er früher gegen den ungeschichtlichen Rationalismus gekehrt hatte, nunmehr gerade nach der Seite des Fortschritts zu historischer Kirchlichkeit hin: Sie blieben dabei, daß die geschichtlichen Kirchen ausgelebt, und wollten nicht wissen, daß sie wahrhaftig noch vorhanden seien, wir waren nur Restaurateurs aus „momentaner Neigung"; Sie hielten Ihre „Kirchenidee" und Ihr „Kirchenideal" fest, und wollten nicht lernen, daß das lutherische Volk sich nicht nach Idealen formiren lasse, wir waren nur eigensinnige Störenfriede; Sie wollten aber die „Kirche der Zukunft" haben, und die bestehende Kirche sollte keine Zukunft haben können. So standen Sie, als die großen Bewegungen eintraten, die Keinen, auch den Ideologen nicht, in seinen theoretischen Träumen leben, sondern Alle in der That offenbar werden ließen; und auch Sie

traten in das Leben der That heraus, — um Ihre „Kirche der Zukunft" ins Werk zu richten. Es kamen zunächst in der Mitte der vierziger Jahre die Versuche, die politische Revolution auf kirchlichem Boden einzuleiten; es war wesentlich ein Kampf zwischen denen, welche den bestehenden Kirchen den Garaus machen wollten, und zwischen uns, die die bestehenden Kirchen erhalten wollten. Da traten Sie heraus, aber nicht zu uns. Die damaligen „über den Parteien stehenden" Regierungen riefen Sie, einmal um Ihrer wohlverdienten Ehren willen, aber auch darum, weil es bereits klar genug war, daß Sie zwar nicht wie unsere Feinde, aber auch nicht wie wir, sondern „in der Mitte" standen; und Sie kamen, und machten oder empfahlen die Berliner Generalsynode vom J. 1846 und ihre Beschlüsse. Sie verkörperten da Ihre „Kirchenidee": Sie ließen die „reformatorischen Bekenntnisse" als ehrwürdige geschichtliche Denkmäler, und mit ihnen die nach ihnen gestalteten Kirchen der Geschichte anheimfallen, Sie machten ein neues Bekenntniß, Sie formirten das „Kirchenideal" zu einer Synodal- und Presbyterialverfassung; und Sie, Herr Abt Dr. Lücke, haben uns damals mit beredten Worten*) ausgeführt, wie, wenn wir nun nur Alle in Deutschland und in der Schweiz vernünftig wären, die „Epoche der Kirche der Zukunft" damit angebrochen sei. Zu jenem Bekenntniß hat sich nie eine Christenseele bekannt, nach jener Verfassung ward vor der Hand kein Dorf „organisirt", die Kirche der Zukunft ist nicht gekommen. Wohl aber sind Sie damit in eine sehr bestimmte Stellung getreten: Diejenigen, welche die bestehenden Kirchen zertrümmern wollten, hatten Sie durch jene Preisgebung der geschichtlichen Kirchen und ihrer Bekenntnisse weder für sich noch für Gott gewonnen; denn diesen waren Ihr neues Bekenntniß und Ihre Kirche der Zukunft immer noch Viel zu Viel. Uns aber, die wir die bestehenden Kirchen erhalten wollten, hatten Sie am Tage der Schlacht

*) Ueber die erste Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens. Gött. 1847.

verlassen, und waren uns und unserer Sache auf dem Gebiete der Thaten als Gegner entgegengetreten. Bis dahin hatten Sie Ihre ideologischen Lehren nur vorgetragen; von nun an lag die Thatsache zwischen uns, daß Sie den thathaften Versuch gemacht hatten, Ihre „Kirche der Zukunft" auf den Trümmern der historischen Kirche zu etabliren. Sie können es uns nicht verargen, wenn Sie uns von nun an als Gegner galten, und zwar als ernsthafte Gegner; denn der pure Nihilismus, die reine Negation können auf kirchlichem Gebiete nie eigentlich gefährlich werden, aber die falsche oder ungenügende Position, wie Sie sie hatten, ist gefährlich. In der „Kirche der Zukunft", die von nun an schlechterdings Gegenwart werden wollte, lag von nun an die bedenklichste Gefahr der historischen Kirche.

Und da liegt sie noch, denn die „Kirche der Zukunft" hat seitdem den Proteus überboten, um eine Gestalt zu finden, in der sie wirklich werden könnte. Die Revolution warf die kirchliche Maske ab, und griff den Staat geradezu an; das Jahr 1848 brach herein; und — Herr Consistorialrath Dr. Dorner schrieb die allgemeine deutsche Nationalkirche aus, wohl nicht ganz auf seine alleinige Rechnung, denn diese deutsche Nationalkirche glich der „Kirche der Zukunft" und ihrer Formirung in der Berliner Generalsynode wie ein Ei dem anderen; die „deutsche Nation" sollte nun ausführen, was die Preußische Regierung auszuführen doch Bedenken getragen hatte. An Ihnen lag es damals nicht, wenn wir nicht neben dem Frankfurter Vorparlament und Parlament auch eine allgemeine deutsche Vorsynode und Synode bekamen, wenn nicht die Sündfluth über die Kirchen wie über die Staaten ging. Und ist nicht wirklich damals in mehr als einem Territorium Ihr „Kirchenideal" ins Praktische übersetzt worden, so daß diese armen Kirchen heute noch nicht wieder in die Realität zurückfinden können? und ist nicht aus den damaligen Demarchen der „Kirchentag" geboren, der sich vielleicht nicht bedenken dürfte, sich neben die Eisenacher Conferenz als Volkshaus hinzustellen, wenn sich's so machte?

Sie können es uns nicht verargen, wenn die „Kirche der Zukunft" uns nun noch viel bedenklicher wurde. Inzwischen war nun zwar Alles ganz anders gekommen; die Wasser der Sündfluth hatten sich verlaufen; der Sinn der Menschen hatte sich, mit fast eben so viel Leidenschaft als kurz vorher den neuen Ideen, nunmehr dem Bestehenden, dem Gegebenen, dem Geschichtlichen zugewandt, daß selbst der lutherische Name zu Ehren kam. Als ein Neues konnte die „Kirche der Zukunft" sich diesen veränderten Zeitstimmungen gegenüber nicht empfehlen und einführen; Sie mußten nach einer geschichtlichen Anknüpfung für dieselbe suchen; und — Sie knüpften an die Union an. Sie waren immer Freunde der Union gewesen, und hatten sie in Wort und Schrift verfochten; bei Vielen unter Ihnen brachte es ihre Lebensführung, bei Allen die Richtung so mit sich. Aber bisher war diese Ihre Liebe zur Union so zu sagen eine theoretische gewesen. Am wenigsten hatten Sie daran gedacht, die Union gegen das historische Princip zu wenden. Noch als die Schleiermacherianer linker Seite in Folge ihrer Erklärung vom 15. Aug. 1845 dieselbe für die Bekenntnißlosigkeit auszubeuten suchten, hatten Sie Sich von diesen getrennt. Jetzt dagegen verwiesen Sie auf die Thatsache, auf die Geschichte, auf den Rechtsbestand der Union: Sie wollten, da die Zeitstimmungen einmal geschichtlichen Rechtsboden forderten, das geschichtliche Recht der Union einer Seits dem geschichtlichen Recht der „Sonderkirchen" entgegensetzen, anderer Seits der „Kirche der Zukunft" unterbreiten. Sie wollten auch jetzt nicht die Bekenntnißlosigkeit, wie die Männer des 15. August, diesen setzten Sie den Begriff der „positiven" Union entgegen; Sie wollten auch nicht mehr wie zur Zeit der Berliner Generalsynode die Bekenntnisse der „Sonderkirchen" der Geschichte übergeben, dieselben sollten nun gelten; aber es sollten nicht die lutherischen Bekenntnisse hier, und die reformirten dort, sondern die „reformatorischen" Bekenntnisse sollten insgesammt gelten; dann war durch die Unverträglichkeit derselben ein Dissensus und in demselben eine Weite gegeben, die-

sen Dissensus sollte die „Wissenschaft" ausgleichen, und auf dem Resultat dieser Ausgleichung, auf diesem Consensus sollte sich die Kirche der Zukunft erbauen. So hatten Sie eine Geschichte, und kamen doch dahin, wohin sie immer gewollt, daß die „Wissenschaft" ein neues Bekenntniß und eine neue Kirche machte, die weder die lutherische noch die reformirte, sondern eben wieder die „Kirche der Zukunft" war. Und dabei sind Sie geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie haben viel Mühe davon gehabt, und Sich in manche Form wandeln müssen in den wenigen Jahren; denn Niemand wollte die Geschichte der Union für eine kirchliches Recht begründende Geschichte hinnehmen, und an dem dahinter liegenden Resultat einer „Kirche der Zukunft" hatte erst recht Niemand Gefallen. Alles drängte auf die wirklich geschichtlichen Kirchen zurück; der Preußische Oberkirchenrath mußte zu der denkwürdigen Sitzung vom 14. Juli 1852 verschreiten, alle Mitglieder mußten sich lutherisch oder reformirt bekennen, und Nitzsch mußte sich zwischen zwei Stühle setzen. Sie mußten Sich sehr hin und her werfen. Man schlug gegen den Namen „Union" um wie die Raupe gegen die Nadel, und Sie machten den Namen „Conföderation", ohne daß Jemand unter dem neuen Namen die alte Sache verkannt hätte. Man wollte kein neues, von der „Wissenschaft" gemachtes Consensbekenntniß, man wollte ein geschichtliches Bekenntniß, und Nitzsch und Kirchentag proclamirten die Augsburgische Confession, die Sie zur Zeit der Berliner Generalsynode für unmöglich erklärt hatten, und traten wahrhaftig den Beweis an, daß die Augsburgische Confession nicht, wie man drei Jahrhunderte lang geglaubt hatte, ein Sonderbekenntniß der lutherischen Kirche, sondern daß sie ein den deutschen Lutheranern und den deutschen Reformirten gemeinsames Bekenntniß gewesen, daß folglich diejenigen deutschen Kirchen, die, wie die holsteinische, nur die Augustana angenommen haben, wesentlich unirte Kirchen seien, und daß also die Union seit der Reformation her in Deutschland bestanden habe. Und

als nun jüngst die Bremer Pastoren Ihnen bemerklich gemacht, daß die theologische Facultät der Universität einer lutherischen Landeskirche lutherisch sein müsse, haben Sie für Ihr Theil Sich sogar entschlossen alle lutherischen Bekenntnisse mit alleiniger Ausnahme der Concordienformel passiren zu lassen, und die Behauptung zu wagen, daß nicht allein diejenigen Kirchen, welche nur die Augustana haben, sondern auch alle diejenigen Kirchen, welche nur die Concordienformel nicht gehabt, von jeher eine andere Stellung zu der reformirten Kirche eingenommen, unirende Haltung gehabt hätten. Aber bei allen diesen Wandelungen und bei aller dieser scheinbaren Rückkehr zur Geschichtlichkeit sind Ihre Intentionen eben so sehr dieselbigen geblieben wie Ihre Proceduren: Sie erkennen die Augustana an, aber indem Sie zugleich einen Dissensus zwischen denjenigen Kirchen setzen, welche nur die Augustana haben, und denjenigen, welche mehrere Bekenntnisse haben; und Sie lassen alle lutherischen Bekenntnisse gelten bis auf die Concordienformel, aber indem sie zugleich einen Dissensus zwischen den Kirchen setzen, welche die Concordienformel haben, und denen, welche sie nicht haben; auf daß durch solchen Dissensus eine Weite, und der „Wissenschaft" Raum gegeben bleibe, einen Consensus zu machen, und auf Grund dieses Consensus eine „Kirche der Zukunft" statt der historischen Sonderkirchen zu bauen.

So, meine geehrten Herren, liegt es zwischen Ihnen und uns: Wir sind keine Revenants, keine Restaurateurs des 17. Jahrhunderts oder deß Etwas, sondern einfach Glieder der bestehenden lutherischen Kirche, welche diese ihre Mutter gern verstehen lernen, von ganzem Herzen lieben, nach Kräften bessern, schützen, heilen, und ihr eine Zukunft schaffen, darum aber auch von einer auf ihrem Grabe zu erbauenden Kirche der Zukunft schlechterdings Nichts wissen wollen. Sie aber sind nicht Lutheraner, und eben so wenig Reformirte, sondern Ideologen, Liebhaber einer zunächst nur in Ihrer eignen Phantasie bestehenden Kirche der Zukunft, die durch keine noch so laute

Predigt der Ereignisse sich wirklich auf geschichtlichen Boden stellen lassen wollen, sondern fort und fort Lutherthum und Calvinismus nur als ausgelebte theologische Richtungen ansehen, und sich nicht wehren lassen mögen, bald durch Generalsynoden und Regierungen und bald durch die deutsche Nation, bald unter dem Titel Union und bald unter dem Titel Conföderation, bald unter Verwerfung und bald unter Anerkennung der Augustana, bald mit der Augustana ohne alle anderen Bekenntnisse und bald mit allen anderen Bekenntnissen nur ohne die Concordienformel immer nur das Eine zu sinnen, daß Sie auf Grund Ihres aus einer Consensdogmatik einer Seits und aus einer Presbyterialverfassungsschablone anderer Seits bestehenden Kirchenideals eine „Kirche der Zukunft" herrichten auf Kosten der Zukunft unserer Kirche. Und dadurch ist denn zwischen uns eine große Kluft befestigt.

Und wollten Sie das nicht glauben, so sehen Sie Sich um. Sie weisen uns einige Male ziemlich hart auf den „Riß" hin, der zwischen den Gemeinden und uns bestehe. Meine Herren, lassen Sie diesen Riß gefälligst unsere Sorge sein. Als wir von Ihnen das Christenthum gelernt hatten, und mit demselben vor die Gemeinden traten, war auch ein „Riß", denn den Gemeinden war das Ungewohnte hart zu hören; wir sind aber mit dem „Riß" fertig geworden. So ist nun allerdings jetzt wieder ein Riß; es geht den Gemeinden ungefähr wie Ihnen: christlich wollen sie jetzt im Allgemeinen schon sein, aber die Consequenzen zu ziehen, und auch kirchliche Haltung, Zucht, Ordnung zu beweisen, fällt ihnen noch ein wenig schwer. Aber wir werden auch mit diesem Riß fertig werden. Wenigstens werden Sie uns denselben nicht ausfüllen helfen mit Ihrer Consenstheologie und Ihren Verfassungsschablonen. Dagegen will ich Ihnen von einem andern „Riß" sagen, dessen Ausfüllung wieder lediglich Ihre Sorge ist. Gewahren denn nicht auch Sie, was wir Alle sehen und tief beklagen: daß Sie gegenüber dem geschichtlichen Leben der Kirche in eine ganz abstracte

Stellung gerathen sind? Die Machtausübung einer theologischen Facultät liegt in der filiatio, die sie sich bildet. Sehen Sie nun nicht, daß Sie keine Schüler mehr bilden? daß gerade Ihre besten Schüler, wenn sie zu uns ins praktische Leben und in die Wirklichkeit herauskommen, von Ihnen zu uns herüber gehen? Die zweite Machtausübung einer Facultät besteht darin, daß sie der Kirche für ihre Lebensentwickelung Rath, Weisung, das dogmatische Princip giebt. Aber wer suchte jetzt noch Ihren Rath? oder wem wäre damit geholfen? oder in welchen Entwickelungen wären Ihre Principien wirksam? Vielleicht dermalen in Thüringen. Wir aber können keinen Gebrauch davon machen; und diejenigen, welche sich etwa danach richteten, sind nicht mehr activ. Es ist gekommen, wie ich Ihnen sagte: Sie sind nicht auf unser Fragen und Sorgen eingegangen, sondern haben Sich lieber mit dem „Consensus“ beschäftigt, d. h. sich lieber auf der Oberfläche gehalten als sich vertieft; so treffen nun Ihre Anschauungen nicht mehr zu den wirklichen Dingen, und Ihr dogmatisches Verständniß geht nicht mehr auf den Grund. Die dritte Machtübung einer Facultät liegt darin, daß sie der Entwickelung der Kirche und der Praxis des Lehrstandes stets mit dem Gedanken um Etliches voraus, und dadurch ihre Führerin ist. Sollte es nun hiermit besser stehen? Verzeihen Sie, zwei Mal habe ich beim Lesen Ihrer Denkschrift herzlich lachen müssen, einmal da, wo Sie uns „Subjectivismus“, und dann da, wo Sie uns das „Stehenbleiben“ vorwerfen; es kam mir doch gerade so vor, als ob Sie Ihre eigenen Fehler nähmen und dieselben, um ihrer los zu werden, uns vorwürfen. Aber trösten Sie Sich unserethalben, der Subjectivismus ist ganz auf Ihrer Seite, und das Stehenbleiben auch. Sie mögen die Probe machen: Vorangehen, Führer sein wird man nur Denen, deren Lob man hat. Nun hören Sie einmal hin, wo Sie jetzt um Ihrer Denkschrift willen gelobt werden. Vom Siege wird immer gesungen, wenn solche Dinge geschehen, aber nicht mmer in den Hütten der Gerechten, und über Ihre Denkschrift

haben sich nur die Geister der Verneinung gefreut, und sonst Niemand. Und mit Recht! Mustern Sie die ganze Reihe der Vorwürfe durch, die Sie uns machen: ist auch nur einziger darunter, der nicht seiner Zeit Ihnen Selbst von Seiten des Rationalismus gemacht worden ist? Und diese nemlichen Phrasen nehmen nun Sie auf, um sie gegen uns zu schleudern. Natürlich aber treten Sie damit von den geschichtlichen Richtungen ab, und den ungeschichtlichen, in irgend einer Farbe rationalistischen zu. Ich sage nicht, daß Sie nunmehr über christliche Dinge rationalistisch dächten; aber über kirchliche Dinge denken Sie rationalistisch, weil ideologisch, und darum stehen Sie nun kirchenpolitisch auf jener Seite, bei den Männern des funfzehnten August, bei den Rationalisten, bei den politisch Liberalen und Radicalen; diese im Kampfe des geschichtlichen Princips mit dem Rationalismus überwundenen, von der geschichtlichen Bewegung zur Seite geworfenen Richtungen, die übrigens wohl wissen wer ihre rechten Feinde sind, freuen sich, daß nun Sie den Kampf gegen uns aufgenommen haben; da, bei den Dittenberger und Jonas bis hinunter in die radicalen Zeitungen, sind fortan Ihre Lober, und doch nicht Ihre Freunde, und doch nicht Ihre Führerschaft! Das ist auch ein Riß, und dieser Riß kommt daher, daß Sie eine Kirche der Zukunft, wir aber die Zukunft der Kirche wollen; er ist die neueste Phase in dem langen Streite des geschichtlichen Princips mit dem rationalistischen, die darum auch wie die anderen Phasen enden wird. Sie werden von dem Schlage, den der Rationalismus durch Sie empfing, weil er nicht an das historische Christenthum hinan wollte, nunmehr Selbst getroffen werden, weil Sie nicht an die historische Kirche hinan wollen.

Nach dieser Sachlage wird denn schließlich auch die specielle Frage entschieden werden müssen, um die es sich zwischen Ihnen und den Bremer Pastoren handelt: ob die Besetzung der theologischen Facultät der Georgia Augusta mit Lehrern von

nicht lutherischer Richtung ein Mißstand sei, dem durch Anstellung lutherischer Lehrer abgeholfen werden müsse?

Jeder, der unbefangen und ohne Tendenz an die Frage herantritt, wird sie bejahen, und einfach so argumentiren: die hannoverische Landeskirche ist eine lutherische Landeskirche, aus derselben heraus ist die Facultät gestiftet und für dieselbe, dieser soll sie die Diener bilden; also müssen die Lehrer an derselben Lutheraner sein; und wenn sie Solches durch Versehen, wie sie in diesen Zeiten oft begangen worden, nicht sind, so muß dem Fehler gelegentlich bei neuen Anstellungen abgeholfen werden. Und an diesem einfachen Thatbestand haben denn auch Ihre Gegenargumente mich nicht irre machen können.

Als erstes Argument dafür, daß an Ihrer Facultät keiner von uns Lutheranern sein dürfe und könne, führen Sie merkwürdiger Weise die Lehrfreiheit auf. Man sollte meinen, in die Lehrfreiheit müsse doch auch ein Lutheraner eingeschlossen werden können, zumal da Sie — ein Umstand, den ich mir allerdings erklären kann, wenn ich mir die Reihe Ihrer unterzeichneten Namen ansehe — den Begriff der Lehrfreiheit in einer Weise und Weite fassen, welche sich von dem rationalistischen Begriff derselben in Nichts unterscheidet. Aber Sie machen uns erst zu katholisirenden Leuten, und schließen uns dann von Ihrer Facultät, in der übrigens sonst Alles Platz finden soll was nur nicht entweder Naturalist ist oder katholisirt, als katholisirend aus. Ich will Ihnen nun gern glauben, daß Sie die Lutheraner unter keinem anderen Titel von der Georgia Augusta auszuschließen vermögen, wenn Sie mir nur glauben wollen, daß auch dies Argument ein unglückliches ist.

Sie sagen weiter, Ihre Facultät sei nicht „in den Gesichtskreis einer Provinz oder eines Landes oder gar einer Zeitrichtung einzubannen", sondern „ein Gemeingut der höher gebildeten Menschheit." Sie sollen nun auch gar nicht zu einer „Provinz", sondern zu dem Königreich Hannover, nicht zu einem „Lande", sondern zu einer edlen Landeskirche, und nicht zu einer

„Zeitrichtung“, sondern zu der Kirche lutherischer Confession in Verhältniß gesetzt sein. Ferner sollen Sie nicht „eingebannt“ werden, sondern alle Weite und allen Spielraum, welchen die lutherische Kirche in der Fülle ihres Lebens und Denkens und in der Mannigfaltigkeit ihrer Bildungsgegensätze hat und läßt, aber freilich auch keinen noch weiteren haben. Und abermal sollen Sie nicht „eingebannt“ werden, sondern nach Kräften über die ganze „höher gebildete Menschheit“ wirken dürfen, wenn Sie nur gefälligst, als die im Kleinen Treuen und der nächsten Pflicht und den gegebenen Verhältnissen Gehorsamen, den richtigen Weg dabei nehmen, und von der treuen Ausrichtung Ihres nächsten Berufes als Glieder der Landesuniversität Hannovers Sich zu der Weltstellung „erheben“, nicht aber Ihren Standpunkt vorweg hoch über allen gegebenen Verhältnissen und bestimmten Pflichten nehmen und so zuletzt Sich auch zu Ihrer Landeskirche herablassen wollen. Niemand bezweifelt, daß die theologischen Facultäten den Beruf und den Segen haben, über ihre nächsten Heimathlande und Heimathkirchen hinaus zu wirken. Aber es ist dem Menschen gesetzt, daß er nicht vom Weiten in das Nächste, sondern vom Nächsten in die Weite wirken soll. Diesem Gesetz sind auch die Facultäten unterworfen. Zunächst hat die lutherische Landeskirche Hannovers in Ihnen ihre theologische Facultät, welche für sie gestiftet, und von welcher sie die Ausbildung ihrer Diener zu fordern berechtigt ist; so wird die Facultät der Georgia Augusta auch gehalten sein, vor allen Dingen als rechte lutherische Facultät das Beste der lutherischen Landeskirche Hannovers durch Ausbildung ihrer Lehrer u. s. w. zu fördern; und mit je größerer Aufrichtigkeit sie sich dieser nächsten Pflicht entledigt, um so mehr wird es sich mit der Weltstellung mittelbar von selbst machen, und um so größer wird ihre Einwirkung auf die ganze lutherische Kirche, und auf die ganze „höher gebildete Menschheit“ von selbst werden; während die Wirksamkeit, die von vorn herein die „Weite“ sucht, unfehlbar auch ins Blaue geht. Napoleon zwar

hat bekanntlich einmal von Ihrer Georgia Augusta gesagt, „sie gehöre keinem besonderen Staate, gehöre nicht Deutschland allein, sie gehöre dem gesammten Europa an"; ich habe das aber immer für so eine großmächtige napoleonische Phrase gehalten. Und Arnold Ruge hat Sie seiner Zeit auch ermahnt, sich „unabhängig vom Staat" zu machen; aber Sie haben das Selbst damals nicht gebilligt, und Sie thäten gewiß recht, wenn Sie bei dieser Mißbilligung verharrten.

Aber Sie läugnen den specifisch lutherischen Charakter Ihrer Landeskirche, und finden so einen dritten Grund, nicht allein den Reformirten den Eintritt in Ihre Facultät zu eröffnen, sondern sogar die specifisch Lutherischen von derselben auszuschließen. Die Sache ist von einiger Wichtigkeit. Ihre Argumentation ist diese: Calvin ist viel besser als Zwingli und die Deutsch-Reformirten sind viel besser als die „auswärtigen", weil sie größtentheils der melanthonischen Lehrweise verwandt „dastehen" (!). Wenn nun die älteren lutherischen Bekenntnisse (die Augustana, Apologie, Katechismen, Schmalkaldischen Artikel) nicht einmal gegen die Zwinglianer einen Satz enthalten, wonach alle kirchlichen Bande mit denselben aufzuheben seien, sondern sogar diese nur mit einem improbant, nicht mit einem damnant bedenken, so enthalten sie ja natürlich noch viel weniger eine Verdammung oder Excommunication der Calvinisten, die ja überdem damals noch gar nicht da waren. Erst die Concordienformel hebt die kirchliche Verbindung mit den Reformirten auf. Die Concordienformel aber ist in etlichen Landen nie angenommen, in anderen wieder abgeschafft. So sind von denjenigen Kirchen, die sich durch Annahme der Concordienformel von den Reformirten geschieden haben, sehr sorglich diejenigen Kirchen zu unterscheiden, welche die Concordienformel nicht haben: „Wo nur die allgemeinen lutherischen Bekenntnisse gelten, da ist die Ausschließung der Reformirten von jeder kirchlichen Gemeinschaft nicht symbolisch festgestellt, sondern die Gewährung dieser vollkommen gerechtfertigt, ohne daß irgend

Jemand ein Recht hätte, deßhalb den lutherischen Charakter in Frage zu stellen. Umgekehrt, wo die Eintrachtsformel ausdrücklich in einer Landeskirche verworfen ist, sei es zur Zeit der Entstehung derselben, sei es später, da liegt auch in solcher Verwerfung etwas für den Typus, den solche Landeskirche behaupten will, Charakteristisches, und eine Denkweise, welche gleichwohl in der F. C. den adäquaten Ausdruck ihres Glaubens und ihres kirchlichen Verfahrens gegen die Reformirten sähe, würde sich eben damit als eine dem Geiste der Landeskirche, welche die Eintrachtsformel ablehnt, fremdartige ausweisen, und hätte keinerlei Recht, zu fordern, daß ihre Denkweise z. B. auf der Landesuniversität ihre Vertretung habe." Da nun einige Theile des Königreichs Hannover (Göttingen, Calenberg u. s. w.) niemals die Concordienformel angenommen, andere sie bald wieder abgeschafft haben, so darf an der theologischen Facultät der Landesuniversität Göttingen allerdings ein Reformirter angestellt werden, denn die Ausschließung dieser ist nicht symbolisch festgestellt, sondern die Gewährung jeder kirchlichen Gemeinschaft vollkommen gerechtfertigt, aber ein Lutheraner, der die Concordienformel annimmt, darf in keiner Weise daran angestellt werden, denn seine „Denkweise" wäre dem „Geiste" der Hannoverschen Landeskirche „fremdartig." So Ihre Argumentation; und, wie gesagt, die Sache hat ihre Tragweite: denn, wenn ein Lutheraner nach Art der Concordienformel nicht einmal für die Hannoversche Theologenfacultät, der doch „Lehrfreiheit" zukommt, zulässig ist, so ist er in anderen kirchlichen Aemtern, denen die Grenzen der Lehrfreiheit selbstredend enger gesteckt sind, erst recht nicht zu dulden, und Petri, Münchmeier und Hunderte Hannoverscher Pastoren müssen von ihren Aemtern gethan werden, da ihre Denkweise dem Geiste der Landeskirche fremdartig ist. Erst von diesem ihren Höhepunkte aus verstehe ich Ihre Denkschrift vollkommen.

Es ist doch etwas Schönes um die „Wissenschaft": sie ist so kühn, und scheut sich nicht vor zu Viel beweisenden, über

das Ziel hinaus schießenden Argumenten; und sie bringt immer etwas Neues, und reißt wie im Spiel auf zwei Druckseiten Jahrhunderte langen Wahn entzwei. Drei Jahrhunderte lang haben die Kirche von Mecklenburg, die die Concordienformel hat, und die Holsteinische, welche sie nicht hat, in dem guten Glauben gestanden, sie seien gleich weit von der reformirten Kirche entfernt und dagegen zusammen Eine lutherische Kirche; und bis auf diese Stunde haben wir ehrlich geträumt, Calenberg und Lüneburg machten zusammen Eine gute lutherische Landeskirche Hannovers; und nicht die Theologen allein, sondern auch die Staatsmänner, und die Staatsrechtslehrer, und die Historiker haben bisher in der Annahme dahingelebt, in Deutschland gebe es drei, aber auch nur drei Kirchen, die katholische, die lutherische und die reformirte. Da kommt die Wissenschaft, erfindet den „Typus", und flugs liegen alle Verhältnisse anders: die Deutsch-Reformirten sind nicht sowohl Reformirte als Lutheraner, denn sie sind „großentheils" dem melanthonschen Typus „verwandt"; bei den lutherischen Landeskirchen, welche die Concordienformel nicht haben, ist zwar der lutherische Charakter nicht in Frage zu stellen, aber von der reformirten Kirche geschieden sind sie nicht, vielmehr dürfen sie den Reformirten jede kirchliche Gemeinschaft gewähren, nur Diejenigen, welche in der Concordienformel den adäquaten Ausdruck ihres Glaubens finden, sind ihnen fremdartig; denn nur diejenigen Landeskirchen, welche die Concordienformel haben, sind von den Reformirten geschieden; es giebt also eine von der reformirten geschiedene lutherische Kirche nur in den Landeskirchen, welche die Concordienformel noch haben, denn in allen den anderen ist das Reformirte nicht ausgeschlossen, und reine reformirte Kirchen giebt es in Deutschland so eigentlich gar nicht, denn die Deutsch-Reformirten sind vielmehr eine melanthonische Spielart des Lutherischen. Glückliche folgenreiche Erfindung: Specifisches Lutherthum ist nur noch da, wo die Concordienformel ist, sonst geht durch ganz Deutschland Lutherisch und

Reformirt durch einander; Holstein muß jetzt aufhören, sich mit Mecklenburg in Kirchengemeinschaft zu wissen, denn die Mecklenburgische Denkweise ist dem Geiste seiner Landeskirche fremdartig, aber mit der reformirten Pfalz kann es sich in Kirchengemeinschaft wissen und setzen; Calenberg darf fortan keinen Pastor annehmen, welcher der Lüneburger Kirche von Herzen zugethan ist, aber den Reformirten des Rheinlandes wird es die „kirchliche Gastfreundschaft" nicht versagen dürfen; oder nein, das die Concordienformel nicht habende Calenberg übt Gewalt, schlingt das die Concordienformel habende Lüneburg über, giebt der ganzen Hannoverschen Landeskirche den Typus einer Kirche ohne Concordienformel, und setzt Lüneburg so an die Seite, daß dasselbe auch nicht einmal eine „Vertretung" seiner Denkweise auf der Landesuniversität zu fordern berechtigt ist. Kurz, die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte muß umgeschrieben werden, Kirchenrecht und Staatsrecht, Reichsrecht und Bundesrecht, Polemik und Symbolik, Dogmatik und Dogmengeschichte, und alle eingelebten Anschauungen von kirchlicher Zusammengehörigkeit und Nichtzusammengehörigkeit passen nicht mehr, denn die „Wissenschaft" hat den Typus erfunden. Unglücklicher Weise schlägt dies Mal die „Wissenschaft" selbst ihre Erfindung todt.

Ihre ganze Deduction beruht auf den zwei Sätzen: daß die älteren lutherischen Bekenntnißschriften den Calvinismus nicht ausdrücklich verdammen und ausschließen, sondern daß dies erst die Concordienformel thue; daraus folgern Sie, daß die die Concordienformel nicht habenden Kirchen mit den Reformirten in Gemeinschaft geblieben, und nur die die Concordienformel habenden von denselben getrennt seien. Nun setzen sich allerdings die älteren lutherischen Bekenntnißschriften nicht unter ausdrücklicher Bezugnahme mit dem Calvinismus auseinander, weil derselbe noch nicht da war. Aber wäre es denn nicht möglich, daß sie sich dennoch sachlich von demselben unterschieden und also indirect sich schon auch mit ihm auseinander setzten? daß sie Lehren aufstellten und Dogmen bekennten, die mit

denjenigen, welche später der Calvinismus behauptete, in Widerspruch stehen und sich ausschließend zu denselben verhalten? Hiervon hätten Sie das Gegentheil beweisen, Sie hätten darthun müssen, daß die die lutherische Kirche von dem Calvinismus unterscheidenden und scheidenden Dogmen erst von der Concordienformel vorgetragen, und in den älteren lutherischen Bekenntnissen auch nicht sachlich, auch nicht einmal dem Princip nach vorkämen, wenn Ihrem Schluß, die Annahme der Concordienformel habe andere Kirchen gemacht, irgend ein Gewicht zukommen sollte. Diesen Beweis haben Sie nicht angetreten; so sind wir berechtigt, Ihnen die einfache Behauptung entgegen zu stellen: daß in den älteren lutherischen Bekenntnissen, ja schon in der Augustana, sachlich oder wenigstens dem Princip nach vollständig Dasjenige enthalten ist, was später die Concordienformel gegen den inmittelst eingetretenen Calvinismus ausführt; daß die Concordienformel lediglich aus dem in den älteren Bekenntnissen bereits thetisch Gegebenen gegen allerlei Verläugnungen die antithetischen Consequenzen zieht, und mithin zu jenen älteren Bekenntnissen nicht in Gegensatz zu stellen ist; daß vielmehr diejenigen Kirchen, welche nur die älteren Bekenntnisse, ja nur die unveränderte Augustana haben, sachlich ganz das Nemliche haben, wie diejenigen Kirchen, welche die Concordienformel dazu haben; daß die Concordienformel hie und da abgelehnt ist, nicht weil man mit den Sacramentirern in Gemeinschaft bleiben, sondern weil man in die innerhalb der lutherischen Kirche entstandenen Streitigkeiten, welche die Concordienformel auch berücksichtigt, nicht eingreifen wollte; daß mithin schließlich die die Concordienformel habenden und nicht habenden Kirchen Augsburgischer Confession gleich sehr Eine gleichgeartete lutherische Kirche bilden, wie sie gleich weit von dem Calvinismus geschieden sind. Das mögen Sie uns denn erst widerlegen. Ehe Sie es aber versuchen, besinnen Sie Sich zwei Mal, denn Sie werden nicht bloß uns, sondern auch Sich Selbst zu widerlegen haben.

Ich habe mir oben die Erlaubniß genommen, Sie an die Phasen zu erinnern, die Sie durchgemacht haben, seitdem Sie zwischen dem geschichtlichen Princip und dem widergeschichtlichen in der Klemme sind. Als Sie nun zu der Berliner Generalsynode standen, als Sie noch hofften, die Kirche der Zukunft auf einem neuen, fabricirten Bekenntnisse bauen zu können, als es Ihnen darum zu thun war, Diejenigen zu Sich zu ziehen, die wohl die Concordienformel daran gegeben hätten, die wohl überhaupt mit Ihnen gegangen wären, die aber doch lieber ein historisches als ein gemachtes Bekenntniß gehabt hätten — sehen Sie, da kannten Sie die Geschichte, da wußten Sie recht gut, daß selbst die Augustana ein specifisch lutherisches und dem reformirten Wesen entgegengesetztes Bekenntniß ist, und daß überhaupt die lutherischen Bekenntnisse unzerreißlich in sich zusammenhängen. Da schrieben Sie, Herr Abt Dr. Lücke, Ihre oben angeführte kleine Schrift zur Vertheidigung der Berliner Generalsynode; und um zu beweisen, daß dieselbe mit Recht von den älteren Bekenntnissen Umgang genommen und selber eins gemacht habe, gingen Sie S. 26 ff. dieselben durch, und sagten wörtlich: „Näher liegt es, an die Augsburgische Confession zu denken, zumal die sogenannte (!) veränderte. Diese ist recht eigentlich ein deutsches evangelisches Kernbekenntniß aus den Ursprungsmomenten der deutschen evangelischen Kirche, sie hat den Typus der Uebereinstimmung von Melanthon und Luther, in welcher das reformirte Bekenntniß seine Anknüpfung findet, und endlich ist sie auch hier und da für reformirte deutsche Gemeinden historisches Bekenntniß, und zwar das Bekenntniß gegenseitiger p o l i t i s c h e r A n n ä h e r u n g — aber n i c h t d e r U n i o n — geworden. Indessen hat die Majorität der Synode mit Recht auch dies Bekenntniß für ungeeignet erklärt. D i e D i f f e r e n z d e s L u t h e r i s c h e n u n d R e f o r m i r t e n h a f t e t a n d i e s e m B e k e n n t n i ß a u f e i n e u n v e r t i l g b a r e W e i s e, und wenn auch die lutherische Seite sich die sogenannte Variata gefallen läßt, so muß man doch der reformirten Seite einräumen,

daß sie, zumal in ihrer weiteren Entwickelung durch den Heidelberger Katechismus, auch in der Variata nicht zu ihrem Rechte gelangt. Kurz, eine zumal factisch schon unirte Landeskirche, welche beiden Confessionen gleiches Recht an ihre Gesammtheit zugestehen muß, kann bei der Ordination für beide Theile auf die Augsburgische Confession durchaus nicht verpflichten, ohne Gefahr, durch den halben, ja scheinbaren Consensus immer von Neuem zu dem wirklichen und vollen Dissensus zu reizen." Auch im J. 1848, als Sie dachten, die deutsche Nation solle hinausführen, was die Berliner Generalsynode geplant hatte, waren Sie noch derselben richtigen Meinung, denn Sie, Herr Dr. Redepenning, belehrten uns damals S. 75 des oben erwähnten Schriftchens: „Es ist nicht unbekannt, daß bei den Lutheranern neben ihren am allgemeinsten verbreiteten Bekenntnißschriften eine sehr ansehnliche Zahl bestimmter localer Sondersymbole angetroffen wird: daß fast jede Landeskirche ihre Besonderheiten in der Auswahl unter jenen Hauptsymbolen, wie in zusätzlichen Bestimmungen besitzt, und beinahe jede angesehene Stadt, in ihrer Urkirchenordnung, besondere Lehrnormen geltend machte. Dieser Umstand muß hervorgehoben werden, damit wieder der Begriff des Symbols eine größere Flüssigkeit erhalte. Auch die Abweichung der deutschen Texte unserer Bekenntnisse, namentlich des Augsburgischen, von den lateinischen, welche doch nur durch die Theologen jenen vorgezogen worden sind, wie die nicht unerhebliche Verschiedenheit der verschiedenen deutschen Ausgaben jener Schrift in großen Lehrstücken, nicht etwa nur die zwiefache Fassung des zehnten Artikels, ist wohl beachtenswerth. Sehr übel war der Rath, allein das Augsburger Bekenntniß herauszuheben, und allein auf dieses zu verpflichten. Denn dasselbe ist nur ein einzelnes Glied in der reichen mannigfach verschlungenen Kette der Symbole unserer Kirche, und wechselseitig ergänzen sie einander, und gleichen

sich unter einander aus auf ihren schwachen Seiten. Die hin und wieder übergroße Milde jener Confession findet ihren Gegensatz in der schroffen Härte der Artikel von Schmalkalden; die hin und wieder nur wissenschaftliche und gelehrte Ausdrucksweise beider wird uns durch das Kernhafte und Allfaßliche in den Katechismen Luthers reich vergütet; und nur das Ganze unserer lutherischen Symbole darf uns für das große in sich hinlänglich abgeschlossene Werk der Lehrentwickelung bei den Lutheranern des 16. Jahrhunderts gelten." So damals. Jetzt aber, da die Leute eigensinniger Weise ein geschichtliches Bekenntniß haben wollen, da die Kirche der Zukunft also nicht auf einem neuen Bekenntniß werden kann, sondern sich ein geschichtliches unterlegen muß, und da dennoch die Herrichtung derselben einer Seits die Zerreißung der geschichtlichen Kirchen und anderer Seits die Union und die „Weite" fordert — jetzt reißen uns erst Nitzsch und der Kirchentag von der „Kette der Symbole unserer Kirche" das „Glied" der Augsburgischen Confession ab als ein die Reformirten einschließendes Bekenntniß, obgleich „an diesem Bekenntniß die Differenz des Lutherischen und Reformirten auf eine unvertilgbare Weise haftet"; und da vollends die Bremer Pastoren Sie auf den Confessionsstand Ihrer Landeskirche aufmerksam machen, so finden Sie den „Rath" Nitzsch's und des Kirchentags nun gar nicht mehr so „sehr übel", sondern gehen über ihn hinaus, „heben" uns aus der Kette unserer Bekenntnisse die Concordienformel „heraus", obgleich doch nur das Ganze, unserer lutherischen Symbole, uns für das große in sich hinlänglich abgeschlossene Werk der Lehrentwickelung bei den Lutheranern des 16. Jahrhunderts gelten darf", und fassen die anderen lutherischen Bekenntnisse als einen in sich selbständigen, den Calvinismus nicht ausschließenden Bekenntnißcomplex zusammen, ohne alle Furcht, daß Ihnen dabei einige „schwache Seiten" unergänzt bleiben möchten, und in wahrem Trotz gegen die „Gefahr, durch den halben, ja schein-

baren Consensus immer von Neuem zu dem wirklichen und vollen Dissensus zu reizen.“ Sie hätten Sich nicht so mit Sich Selbst in Widerspruch setzen, Sie hätten Sich Dreierlei bedenken sollen: Erstens, das litera scripta manet. Zweitens, daß Sie Sich nicht mit so pomphaften Worten berufen nennen durften, „mit treuem und hellem Auge die Zeichen der Zeit in der Kirche zu prüfen, die Gesetze ihrer Entwickelung zu erforschen, und unbeirrt von vergänglichen Modeeinrichtungen und subjectiven Kirchenidealen den einfachen und doch starken Faden in fester Hand zu halten u. s. w.“, da Sie das Alles nicht fertig gebracht haben. Drittens, wie fruchtlos diese ganze Procedur ist. Dieser Versuch, der Union und der Kirche der Zukunft eine Geschichte zu machen, ist eben Geschichtsmacherei, wie Ihre Beschreibung des 17. Jahrhunderts, wie Ihre Charakteristik der „lutherischen Partei“; und eine unglückliche obenein. Der Geschichtsbetrug der pseudoisidorischen Decretalen war möglich, denn was sie sagten, gab die wirklichen Verhältnisse wieder, und datirte sie nur zurück. Aber daß die Augsburgische Confession kein den Lutheranern und Reformirten gemeinsames Bekenntniß ist, daß die Kirchen mit der Concordienformel nicht einen von den anderen lutherischen Kirchen geschiedenen Charakter haben, daß die älteren Bekenntnisse der lutherischen Kirche nicht den Calvinismus einschließen u. s. w., u. s. w. das wissen wir Alle, und nicht bloß aus den Büchern, sondern von unserer Großmutter her, und aus den concret vor unseren Augen liegenden Verhältnissen; diese Commenta nimmt Ihnen Niemand ab. Lassen Sie sie fahren; sie liefern bloß Beweise für Das, was ich von Ihrer Ideologie gesagt habe.

Schließlich berufen Sie Sich auf die Statuten und Eidesformeln Ihrer Facultät und Universität, schießen aber dabei wieder über das Ziel hinaus. Sie meinen, wenn dieselben auf die Augustana und auf die reliqui libri universae ecclesiae nostrae symbolici verpflichten, so sei damit die Concordienformel ausgeschlossen, und es dürfe Keiner, der diese annehme, in

Ihre Facultät; Herr Dr. Lücke aber und Herr Dr. Redepenning und ich, vermöge unserer Anschauung von dem unvertilglichen lutherischen Charakter der Augustana und von der „Kette" der lutherischen Bekenntnißschriften, meinen dagegen, daß, selbst wenn die Concordienformel hier nicht mit gedacht sein sollte, das an dem vollen und „unvertilglich" lutherischen Charakter Ihrer Facultät gar Nichts ändere. Lieber hätten Sie Sich darauf berufen sollen, daß der Eid nicht sowohl auf jene Bekenntnisse selber, sondern auf die in denselben und in der Schrift enthaltenen veritates sacras ad salutem aeternam necessarias lautet. Hinter diese Worte versteckte sich schon Büsching vor Götze; und es ist auch damals anerkannt worden, daß die Eidesformel sowohl in den von Büsching als in den von Ihnen angewendeten Worten schlecht, weil unbestimmt gefaßt sei. Natürlich ändert aber diese schlechte Fassung an der Sache Nichts: das sagt und thut die Formel unbedingt, daß Sie Ihre Facultät in die Mitte der lutherischen und weder der katholischen noch der reformirten noch sonst einer anderen noch auch der Kirche der Zukunft hineinstellt; und wer nun ein cordates Glied dieser Facultät ist, der sucht nicht in den Worten Hinterthüren, um eine andere Kirche hereinzulassen oder selbst in eine andere Kirche zu entschlüpfen, sondern giebt sich der lutherischen Kirche hin mit Herz und Werk! Ich kann daher, nach Betrachtung aller Ihrer Argumente, nur auf den einfachen Schluß zurückkommen: die Hannoversche Landeskirche ist eine lutherische, vom Calvinismus geschiedene Landeskirche, gleichviel ob die Concordienformel in etlichen Landstrichen gelte oder nicht gelte; dieser lutherischen Landeskirche gehört die Theologenfacultät der Georgia Augusta gliedlich an, wodurch letztere selbst lutherisch und nichts Anderes ist, gleichviel ob der Eid genau oder ungenau formulirt sei; und wenn daher diese lutherische Facultät Lehrer bekommen hat, die nicht lutherisch sind, sondern auf eine Kirche der Zukunft sinnen, folglich auch nicht für die Zukunft der lutherischen Kirche arbeiten, so muß man solchem Mangel abhelfen.

Doch, ich habe mich unterfangen, mit Ihnen über akademische Dinge zu reden, da ich doch kein Akademiker bin. Erlauben Sie, daß ich Sie durch einen Akademiker, und sogar durch Einen der Ihrigen entschädige. Ein Mal nur, und nur durch Einen Mann hat die Theologenfacultät der Georgia Augusta eine Führung in der lutherischen Kirche ausgeübt. Der Mann war Johann David Michaelis. Sie werden den Mann lieb haben, weil er nicht dem 17. Jahrhundert angehörte und kein schroffer Lutheraner war; ich habe ihn lieb, weil er Sinn für die Realität, Achtung vor geschichtlichen Bedingungen, Verständniß für das durch die Verhältnisse Gegebene, praktisches Vermögen hatte. Lassen Sie Den zwischen uns richten. Er hat bekanntlich ein Buch „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Frankfurt und Leipzig. 1768—1776. 4 Bände", im Wesentlichen eine Beschreibung seines geliebten Göttingen, geschrieben. In dem Buche kommen vortreffliche „Raisonnements" über die Einrichtung der Universitäten auf allen Seiten vor: z. B. wie man eine Facultät nicht in das Sichselbstergänzen hineingerathen lassen dürfe, weil sie dann nur Homogenes an sich zöge, und zuletzt „ein sehr sectirisches Ansehen" bekäme; wie man nicht Einen Mann dürfe den Faiseur werden lassen, weil derselbe sonst nur noch aufkommen lasse, was nach seiner Façon und ihm an Bedeutung untergeordnet sei; auch Winke darüber, wie man verfallenen Universitäten und Facultäten wieder aufhelfe, und dergleichen mehr. Aus diesem Buche lassen Sie mich den Passus, der unsere Frage betrifft, hieher setzen; er steht II., 123 ff. und lautet:

„Die schwerere Pflicht, die nur immer sehr Wenige unter Gelehrten erfüllen können, neue Wahrheiten zu erfinden, und Verbesserer der Wissenschaften zu werden, will ich den Lehrern der Universitäten nicht auflegen, sondern ich glaube, sie haben durch das Parta tueri ihrem Amte und Bestimmung ein Genüge gethan. Thun sie mehr, so ist es ein überverdienstliches Werk,

und die Universität leistet zugleich das, wozu eigentlich die Societäten der Wissenschaften gestiftet sind."

„Es giebt doch Wissenschaften, in denen man kaum die Erfindung neuer Wahrheiten verlangen wird. In der Philosophie wachsen sie zwar täglich unter der glücklichen Hand derer hervor, die die Alten nicht kennen, und die gute Eigenschaft zum Schöpfer besitzen, wenig gelesen zu haben; allein gerade hier sind die wahren Erfindungen, die nicht bloß in einer neuen Terminologie bestehen, am seltensten." —

„Der Theologe hat zwar in der Kirchengeschichte und Erklärung der Bibel Gelegenheit genug zu neuen Entdeckungen: allein in der Dogmatik verlangt man die neuen Wahrheiten eben nicht von ihm, weil man glaubt, die Wahrheit schon zu haben. Gesetzt aber man zweifelte hieran, und wünschte noch eine neue Reformation, so wird man doch nicht wollen, daß jeder Professor Theologiä es für seine Pflicht halte, und sich bemühe, selbst der Reformator zu werden: denn was für ein Chaos mit einander streitender neuer Meinungen, was für Verwirrung und Nachtheil für Religion und Staat würde daraus entstehen? sondern man will höchstens nur, daß der etwa auftretende Reformator oder Zweifler, er sei auf Universitäten oder außer ihnen, Freiheit zum Reden behalte: vielleicht erwartet man auch bloß, daß es hier gehen werde, wie bei der im 16. Jahrhundert geschehenen Reformation, da unvorhergesehene Zufälle einen großen zum blinden Gehorsam nicht geschaffenen Geist nöthigten, die ganze Lehre der damaligen Kirche zu untersuchen, und ihre Irrthümer zu zeigen. So viel ist doch gewiß, daß die Universitäten nicht mit dem Zweck gestiftet sind, noch immer an der Glaubenslehre zu ändern und zu verbessern: ihre Stifter, die wir aus der Geschichte kennen, hatten eine solche Absicht nicht, und konnten sie in Teutschland nicht haben, wo Friedensschlüsse bestimmen, welche Religionen Freiheit und Schutz genießen sollen. Ich weiß es ganz wohl, daß man über die Wahrheit weder mit leiblichen Waffen Krieg führen, noch

Friedensschlüsse machen kann: ich will es auch weder aus dem Westphälischen Frieden noch anderen Reichsgesetzen beweisen, daß eine von den drei Religionen des teutschen Reichs die vollkommen wahre, oder daß der ganze Schatz der Wahrheit wenigstens unter sie drei getheilt sei: allein das folgt aus ihnen, daß, so lange diese Friedensschlüsse gelten, der rechtmäßige Zweck der deutschen Universitäten nicht wohl sein könne, neue Religionswahrheiten zu erfinden. Wollte eine Universität dies öffentlich zu ihrem Endzweck machen, so stände sie in Gefahr geflohen zu werden, weil doch ordentlich jeder Studiosus Theologiä die Religion, die er bisher für die wahre erkannt hat, und deren Lehrer er künftig zu werden gedenkt, auf der Universität studiren will. Selbst wo nur ein einziger Professor der Theologie sehr verdächtig ist, daß er eine neue Religion erfunden habe, pflegen die Ausländer die Universität zu meiden, und daraus eine große Abnahme der Studirenden zu entstehen. Wollte auch ein Landesherr mit dem Zweck, die protestantische Religion zu ändern und von neuem zu reformiren, eine Universität anlegen, (eine Sache, die nicht geschehen ist, und schwerlich geschehen dürfte) und dann seine Unterthanen nöthigen, auf ihr zu studiren, so würde dies eine dem Religionszwange gleich kommende Härte sein. Denn so lange noch irgend einige Religionsfreiheit ist, hat jede Gemeinde Recht, einen Lehrer zu fordern, der ihrer bisherigen Religion, sie sei wahr oder falsch, gemäß lehrt; kein Patronus, kein Landesherr, der diese Religion für falsch hält, darf ihr aus Wahrheitsliebe einen andern aufbringen: und dies natürliche Recht ist ihr noch dazu in Teutschland durch theuer erworbene Friedensschlüsse, die vermuthlich kein protestantischer Fürst brechen will, und keiner ohne große Gefahr brechen kann, bestätigt. Wenn aber die Professores der einzigen Universität, auf der die Landeskinder studiren dürften, mit der Erfindung einer neuen Religion umgingen, und keiner Prediger werden könnte, der nicht auf ihr zubereitet ist, so würden ja klärlich die Gemeinen ihres wesentlichsten Rechts

beraubt, gezwungen, Prediger von einem anderen Glaubensbekenntniß anzunehmen, und da wäre es denn doch wohl ziemlich einerlei, ob ein katholischer Landesherr Protestanten katholische Prediger, oder die reformiren wollende hohe Schule Lehrer von einem neuen noch unbestimmten Glauben aufdringen wollte. Es sei also an dem, wir haben die Wahrheit noch nicht, sondern sie muß erst entdeckt werden; so wird freilich der sehr zu loben sein, der sie mit dem Muth und Redlichkeit eines Reformators öffentlich sagt, und zur Ueberzeugung Anderer gründlich erweiset; allein der Zweck der bisher gestifteten Universitäten würde es doch nicht sein, diese neuen dogmatischen Wahrheiten zu erfinden". — — — —

„Endlich hängt die Entdeckung neuer Wahrheiten so sehr von Zufällen ab, daß man sie kaum Jemandem als Pflicht auflegen kann. Die meisten werden gemacht, nicht da man sie sucht, sondern da ein Glück sie uns in die Hände bringt. — Die Erfahrung auf Universitäten stimmt mit dem bisher Gesagten überein. Bei ihrer Teutschland belästigenden Menge müßten die Wissenschaften sehr wachsen, wenn ein Professor gegen den anderen gerechnet auch in seinem ganzen Leben nur eine einzige Entdeckung machte. Daß dies nicht geschehe, weiß ein Jeder, der die Gelehrsamkeit einiger Maaßen kennt: den meisten Professoren geht es, wie Felix Platern, und wenn sich Andere einbilden, neue Entdeckungen zu haben, so gehen doch wohl neun Zehntheil wieder ab. Bald sind es nur alte Wahrheiten, die der Professor nicht wußte, weil er sich in dem, was vor ihm in seiner Disciplin geleistet war, nicht genug umgesehen hatte; ein anderes Mal neue und dunklere Ausdrücke, damit man bekannte Sachen vorstellte, eine neue Terminologia; und dann wohl gar Irrthümer, die man wieder verlernen muß." — —

„Das Vorurtheil ist freilich gewöhnlich genug, welches die Professoren als Erfinder neuer Wahrheiten von Amtswegen ansiehet: sie selbst helfen es bisweilen ausbreiten, und suchen sich dadurch ein Ansehen zu geben, daß sie sich ihren Zuhörern

als Erfinder und Verbesserer der Wissenschaften vorstellen; je weniger sie selbst von dem bisher Erfundenen, oder den besten in ihrer Wissenschaft geschriebenen Büchern wissen, und ihren Zuhörern bekannt machen, desto glücklicher pflegen sie bei Anfängern Glauben zu finden." — —

„Theologen sind freilich sonst nicht gewohnt gewesen, sich neuer Erfindungen in der Dogmatik zu rühmen: sollte aber das bei ihnen ein gewöhnlicher Grundsatz werden, was seit ganz kurzer Zeit hin und wieder geäußert ist, daß es eines Professors Pflicht sei, in dem Werk der Reformation immer weiter zu gehen, und die Glaubenslehre immer von Neuem auszubessern, so sehe ich das Ende der Verwirrungen und Irrthümer, die wechselsweise Religion und Staat erschüttern könnten, nicht ab. Ich bin freilich nicht der Kenner von Metier, der bestimmen könnte, ob wir noch eine neue Reformation in der Lehre brauchen, und ich will mein Urtheil über diese Frage ganz aufrichtig und recht sehr überlegt suspendiren: allein das fürchte ich, daß Irrthümer gefunden, oder den Aelteren gestohlen werden möchten, wenn eine solche Menge von Professoren der Theologie eigentlich die Bestimmung und den Zweck hätten, etwas Neues zu finden. Der wahre Reformator entstehet nicht aus Vorsatz, sondern entweder aus ängstlichem Triebe eines auf Irrthümer stoßenden Gewissens des ehrlichen Mannes, oder aus neu aufgehender Sprachkunde und Philosophie, deren Liebhaber vielleicht Anfangs nicht wissen, daß Das, was sie in der Bibel lesen, untheologisch ist, oder durch Glücksfälle und wenn, vielleicht aus unbedachtem Witz, der Wahrheit freie Stimm' den Aberglauben erschüttert: Reformatores aber von Amtswegen, und die nicht recht bei Ehren bleiben oder zu Ehren kommen können, ohne etwas Neues zu sagen, würden vermuthlich einer nach dem anderen Irrthümer, und wohl noch dazu ziemlich schlechte, erfinden, oder den Vorgängern abborgen. Die Sache ist auch in den Folgen sehr verschieden: denn wenn der, entweder von begeistertem Eifer weggerissene Märtyrer in Ent-

schließung, oder der kühl untersuchende Liebhaber der Wahrheit, jener zum Reformator auftritt, und dieser dazu wird, so ist wohl durch eine Zusammenkunft vieler Ursachen das ganze Volk zu einer Aenderung der Meinungen vorbereitet, oder wenn dies nicht ist, so liegt der Reformator unten: allein viele von Amtswegen gleichsam bestellten Reformatores, deren einer auf diese, der andere auf jene Seite hinausdächten, würden weder recht durchdringen, noch unterliegen, wodurch dem größeren Haufen die Religion selbst zweifelhaft wird, auch sonst bei Besetzung der geistlichen Aemter unendlicher Streit und Widerspruch der Gemeinen entstehen muß, falls nicht die Obern das despotische Principium haben, auf keinen Widerspruch zu hören, und in die Seelen der Gemeinen zu denken, weil diese nicht denken können. Nach der besonderen Einrichtung von Teutschland kommt noch der Umstand hinzu, daß auch schon das bloße Vorgeben, als sei der Zweck einer protestantischen Universität auf eine noch weitere Verbesserung der Lehre gerichtet, in den Gegenden, wo Protestanten unter katholischen Obrigkeiten stehen, den besten Vorwand zu allerlei Religionsbedrückungen geben kann. Denn wenn die Prediger der protestantischen Gemeinen auf einer solchen Universität studirt hätten, so wäre es schon Prätext genug sie abzusetzen, daß sie zu keiner der drei Religionen gehörten, indem die Universität selbst geständig sei, daß sie Etwas an der ältern Religion ändere. Ich läugne bei dem Allen nicht, daß, wenn eine Reformation nöthig wäre, die Universitäten der bequemste Ort sind, sie auszubreiten; die Reformationsgeschichte, und die Sache selbst, zeigt es. Nur glaube ich nicht, daß jeder Professor Theologiä zugleich die Pflicht habe, ein Reformator zu werden, denn in solcher Menge braucht man die Reformatores nicht: folglich auch, daß kein einziger unter ihnen von Amtswegen zum Reformator bestimmt sei. Denn das Amt ist bei ihnen allen gleich: man kann auch den Reformator einer Religion nie zum Voraus wählen, sondern der ist es ohne alle Bestallung, der, er sei Professor, oder Prediger, oder Juriste,

oder Medicus, alte wichtige Irrthümer aufdeckt und so bestreitet, daß ihm das Publikum glaubt, und dieser wahre Reformator pflegt so wenig von Amtswegen zu reformiren, daß er vielmehr Muth und Redlichkeit genug haben muß, sein Amt für das Bekenntniß der Wahrheit niederzulegen, wenn es erfordert wird."

So Johann David Michaelis, und, nicht wahr? vortrefflich! Billig schweige ich nach ihm, und gebe Ihnen schließlich nur noch die Versicherung, daß Sie uns zwar als ein „Haupthinderniß" nicht gelten, daß ich aber dennoch gern erbötig bin, wenn Sie es wünschen, mich ein ander Mal mit Ihnen über Geschichte und Ideologie, Zukunft der Kirche und Kirche der Zukunft weiter zu unterhalten.

Schwerin, den 4. Juli 1854.

Kliefoth.

Die „Erklärung der theologischen Facultät zu Göttingen in Veranlassung ihrer Denkschrift „„über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens"".

Von Kliefoth.

In einem Schriftchen, das unter dem vorgenannten Titel mit dem Schlusse des vorigen Jahres zu Göttingen bei Dieterich erschienen ist, hat die theologische Facultät zu Göttingen auf Dasjenige erwiedert, was Wolff und Petri in besonderen Broschüren, und ich im ersten Hefte des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift ihrer bekannten „Denkschrift" entgegen zu stellen versucht hatten.

Die Sache liegt so, daß ich mich veranlaßt sehe, mich auf diese „Erklärung" weiter zu äußern. Natürlich werde ich mich auf den allgemeinen und denjenigen speciellen Theil ihres Inhalts beschränken, der mich angeht.

Die Facultät beschwert sich einleitungsweise (S. 2. 12.) über den „Ton", den „Ton höhnender Ueberhebung", in welchem mit ihr geredet worden: es zieme sich „aus dem Getriebe persönlicher Stimmungen und Reizungen, aus dem Haschen nach gegenseitigen Blößen und Schwächen, um vor den Augen der zuschauenden Welt einen Streich gegen den Widersacher zu führen, sich zu erheben und objectiver Betrachtung" Raum zu geben. Wer könnte gegen diesen Kanon Etwas haben? Aber es fragt sich, ob die Facultät nicht besser gethan, denselben zu bedenken, ehe und bevor sie die „Denkschrift" schrieb? und ob sie noch bei

Abfassung der „Erklärung" berechtigt war, denselben zu ihrem Schutze Anderen entgegen zu halten, nachdem sie ihn in ihrer „Denkschrift" Anderen gegenüber selbst nicht eingehalten hatte? Es stimmt mit der Sachlage nicht, wenn sich die F. jetzt die Stellung der angegriffenen Unschuld giebt. Die Bremer Pastoren hatten die F. in Anspruch genommen; und wenn die F. ihre „Denkschrift" gegen diese, und nur gegen diese gerichtet hätte, so würde die Sache in vieler Beziehung anders gelegen haben. Aber die F. nahm in ihrer Denkschrift statt der Bremer Pastoren sofort die ganze „Partei" in Anspruch, und ging damit ihrer Seits zum Angriff über. Dabei stellte sie nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit fest, wen sie unter der von ihr angegriffenen „Partei" verstand; noch in der „Erklärung" müht sie sich wiederholt und, wie wir später sehen werden, vergeblich ab, den Kreis der eigentlich gemeinten Addressaten nachträglich zu bestimmen; Jeder, der nicht Lust hat, auf den Namen eines Lutheraners zu verzichten, mußte sich mit bezielt glauben. Und so unbemessen wie der Kreis der Addressaten war auch nach Inhalt und Ausdruck die Fluth der Vorwürfe, welche die „Denkschrift" nicht sowohl „rückhaltlos" als rücksichtslos auf die „Partei" häufte. Kein Verständiger wird das läugnen; ich will, was ich darüber in meiner ersten Entgegnung gesagt, nicht wieder aufnehmen. Dazu kam der „Ton" der „Denkschrift": die Facultät redete, und der Erdkreis neigte sich schweigend; die „Wissenschaft" sprach, und die Partei, in welcher „kein namhafter Theolog" vorhanden, war todt; das war das Selbstbewußtsein, das jede Zeile der „Denkschrift" vor sich hertrug; und in diesem Selbstbewußtsein versäumte man, seine Aufstellungen ordentlich theologisch zu fundiren, Phrasen von Reaction und Bildungsfeindlichkeit und dergleichen sollten es thun; man gab sich nicht einmal die Mühe, den sprachlichen Ausdruck zu feilen. Nicht genug; als in der evangelischen Kirchenzeitung eine Stimme es wagte, in aller Ruhe und ohne einige Verletzung des „Tones" einzelne Zweifel an den Aufstellungen der F. zu äußern, ging

Dr. Dorner gegen den, wie sich später erwiesen hat, nicht einmal an der Autorschaft des Artikels betheiligten Herausgeber der Ev. K.-Zeitung in einer Weise vor, von der ich, weil eine Beurtheilung derselben nothgedrungen den „Ton" verletzen müßte, nur so viel sagen will, daß sie factisch Jedem, der etwa gegen die Facultät das Wort nehmen möchte, Mißhandlungen in Aussicht stellte. Konnten wir Betheiligten uns aus dem Allen wohl etwas Anderes entnehmen, als daß wir terrorisirt werden sollten? Damit war's aber doch eine eigene Sache; es kam dabei in der That etwas Mehr als unser Selbst in Betracht. Ein akademischer Lehrer mag schon einen literarischen Angriff erfahren können, ohne daß sich die Folgen davon unmittelbar in seinem Wirkungskreise fühlbar machen; aber bei uns Menschen der Praxis macht sich dergleichen, namentlich wenn es in der von der F. befolgten Weise geschieht, sofort bemerklich, Vorurtheil gegen uns weckend, unserem Wort den Weg versperrend, unseren Weinberg verstörend. Es wird wenigstens im Land Hannover unter allen Pastoren, denen man die Ehre anthut, sie Orthodoxe und Reactionaire und Altlutheraner zu schelten, vielleicht nicht ein Einziger gewesen sein, der nicht aus dem Casino oder Wirthshaus neben seiner Kirche den Jubelruf hätte hören müssen: Seht ihr, die F. sagt es auch, daß unser Pastor der Leute Einer sei! Die Herren sind immer klüger, wenn sie vom Rathhaus kommen, als wenn sie hinauf gehen: es wäre für alle Betheiligten besser gewesen, wenn die F. nicht erst bei ihrer „Erklärung" an den goldnen Satz (S. 18) gedacht hätte: „aber nur um so dringender wird dann auch die Mahnung, solche Vorwürfe nicht allzu rasch sich entgegen zu schleudern." Da sie aber vor ihrer „Denkschrift" hieran nicht gedacht hat, was blieb uns Angegriffenen anders übrig, als Gewalt mit Gewalt abzutreiben? Und wenn man sich schlagen muß, schlägt man dahin, wo der Gegner „Blöße" giebt. Oder ist es vielleicht z. B. unrecht, den auf Bildungsfeindlichkeit Verklagenden darauf zu verweisen, daß seine Klagschrift nicht correct geschrieben

sei? Versteht sich, wenn's wahr ist, was die „Erklärung" nicht bestritten hat. Darum wollen wir uns in Zukunft eines Besseren befleißen; aber, was das Vergangene betrifft, wollen wir es Anderen überlassen, einen anderen „Ton" zu wünschen und nach dem „Ton" auszumachen, wer Recht hat, nemlich Denen, welche, wenn solch Feuer auflodert, sich um dasselbe herum setzen und sich die Hände wärmen. Die F. aber hat, nachdem sie gethan wie sie gethan, Nichts als das Eine zu bedenken, daß, wer Schläge austheilt, auch dergleichen zu bekommen gewärtigen muß. Und ich, der ich scharf, zu scharf geschrieben? So gut die F., gewiß nicht ohne den stillen Wunsch, Manches in der Denkschrift nicht oder nicht so gesagt zu haben, sagen kann (S. 94 ff.): es reue sie ihr Auftreten nicht, denn sie sei sich bewußt, dennoch einen Dienst geleistet, auch aus aufrichtiger Liebe zur lutherischen Kirche gehandelt zu haben — so gut kann ich auch sagen: es reut mich nicht, denn ich bin mir auch — bewußt.

Und es hat doch auch geholfen! Wenn die Zeichen nicht trügen, hat die F. ihre „Erklärung" von einer anderen Feder schreiben lassen als ihre „Denkschrift", und die neue Feder, ob sie uns auch noch Sünden die Fülle anschreibt, fährt doch säuberlicher, weniger polternd daher: man redet nun doch mit uns wie mit Menschen. Da hiemit die Noth der Nothwehr aufhört, werde ich mich von der Besserung zur Besserung weisen lassen, und um dies gleich zu bethätigen, über Persönliches rasch hinweggehen.

Ich hätte mich sonst über einige Mißverständnisse, oder wie soll ich es nennen? zu beschweren: Gleich S. 1 der „Erklärung" stellen die Worte: „von jenem bekannten Vorgehen der Stader Conferenz, an dessen Berechtigung freilich aus der Mitte unserer Gegner selbst gezweifelt ist" — den Sachverhalt nicht richtig dar. In dem Ausdruck „Berechtigung" faßt sich Gedoppeltes, die sachliche und die formelle Berechtigung, zusammen; ich aber habe nur die formelle Be-

rechtigung der Pastoralconferenz zu jenem Schritte bezweifelt, in der Sache bin ich ihr beigetreten. — Ich habe — vgl. „Erklärung" S. 6 — nirgend gesagt, daß die „Denkschrift" das Wort „Kirchenideal" gebraucht hätte, um damit das der F. vorschwebende Bild der künftigen Kirchenverfassung zu bezeichnen und anzupreisen, und habe nirgend geläugnet, daß die „Denkschrift" damit vielmehr unsere Auffassung von der Sache habe bezeichnen und tadeln wollen; vielmehr habe ich das von der F. in tadelndem Sinne gegen uns gebrauchte Wort einfach in tadelndem Sinne gegen die F. gebraucht, um zu sagen, daß der Vorwurf, Kirchenidealen nachzujagen, nicht sowohl auf uns, die wir in diesen Dingen dem geschichtlichen Gange der Rechtsentwickelung folgen, als vielmehr auf Diejenigen falle, welche eine Synodal- und Presbyterialverfassung fertig im Kopfe tragen und auf den Augenblick warten, wo sie die Kirchen nach diesem Ideal zuschneiden können. — Ich hatte S. 25 meines Sendschreibens geschrieben: „Und so hat es gedauert, bis der Geist der Theologie mit Schleiermacher u. s. w. nicht, wie Sie meinen, sofort zu dem Lebensprincip des Protestantismus, sondern zunächst nur zur Bibel und zum Christenthum zurückkehrte." Auf diese meine Worte sich beziehend, nennt es die „Erklärung" S. 42 eine „üble Behauptung", „wenn von Bibel und Christenthum (das ist doch wohl dem im Glauben erfaßten Leben Christi) geredet wird, als sei darin das Lebensprincip des Protestantismus noch nicht enthalten". Und gewiß wäre das nicht sowohl eine „üble Behauptung", als vielmehr gar keine Behauptung, ein baarer Unsinn. Aber ich rede ja gar nicht davon, was in Bibel und Christenthum Alles enthalten sei, und läugne gar nicht, daß das Lebensprincip des Protestantismus darinnen enthalten sei; sondern ich rede nur davon, was die Theologie, als sie mit Schleiermacher wieder an Bibel und Christenthum hinantrat, sich aus denselben entnahm und aneignete, und ich läugne eben nur, daß diese Aneignung sich bereits auf das Lebensprincip des Protestantismus erstreckt habe. Meine

Behauptung geht demnach, wie auch der Zusammenhang und, ich sollte meinen, auch die Fassung meiner Worte deutlich ergeben, nicht weiter als dahin: daß die Theologie sich allerdings mit Schleiermacher zu allgemeiner Christlichkeit, zu einem sogenannten biblischen Christenthum zurückgefunden habe, ohne jedoch dasselbe bereits in der Bestimmtheit zu erfassen, wie es sich in den protestantischen Kirchen confessionelle Gestalt gegeben hat. Daß Ersteres möglich ist ohne Letzteres, wird mir die F. in ihrer „Unionsgesinnung" am allerwenigsten bestreiten; und um so weniger hätte sie aus meinen ganz unverfänglichen Worten einen Strick um meinen Hals zu drehen versuchen sollen. — S. 39 hätte die F. nicht im Hinblick auf mich von „Kirchenfürsten" reden sollen, da dieser Spott nicht meine immerhin zur beliebigen Verfügung stehende Person, sondern mein unschuldiges und ehrenhaftes Amt trifft, und da die F. mir diese Huldigung des Hohnes in Gemeinschaft mit den Münchener historisch-politischen Blättern und mit der Protestantischen Kirchenzeitung, also in „bedeutsamer" Gesellschaft darbringt. — S. 61 wird von mir gesagt, daß ich „immer nur von der Gestalt der Kirche zu reden wisse, und gar wenig die Macht des persönlichen Glaubens hervorhebe"; und auch an anderen Stellen, z. B. S. 38, wiederholt sich der Vorwurf, daß auf die Kirchengestalt der hauptsächlichste Nachdruck gelegt werde. Nun habe ich den Ausdruck „Kirchengestalt" nur ein einziges Mal in meinem Sendschreiben, und vielleicht sonst nie gebraucht; dagegen gebraucht die F. diesen Ausdruck abwechselnd mit dem Ausdruck „Kirchenkörper" durch die ganze „Erklärung" (z. B. S. 45, 69, 71) hin, und zwar in demselben Sinne wie ich. In dem Ausdrucke also kann die F. das Fehlsame nicht suchen. Soll es aber heißen, daß ich immer nur von der Sache redete, welche die F. und ich Kirchengestalt nennen, und dagegen der persönlichen Macht des Glaubens schwiege, so muß ich entgegen fragen: wie oft und viel muß man denn vom Einen und vom Anderen reden, damit des Einen nicht zu viel und des Anderen

genug werde? Und wenn die rechte Antwort hierauf nur sein kann: da, wo ein Jedes hingehört! so halte ich es auch also. Wenn ich auf der Kanzel stehe, da hebe ich die Macht des persönlichen Glaubens hervor, da „suche“ ich nach Kräften „die Seelen“, da „betone“ ich, was die F. „das specifisch christliche Grundgefühl“ nennt. Meine gedruckten Predigten werden das, hoffe ich, beweisen, und der F. darthun, daß ich der Gemeinde, die ich da nicht einrichten, sondern mit dem Evangelium pflanzen und weiden soll, nicht mit der Kirchengestalt zur Last falle. Wenn ich aber mit einer theologischen Faculät von Kirchenfragen rede, oder wenn ich ein Buch von der Kirche schreibe, so rede ich allerdings von der Gestalt der Kirche, und weiß das auch so wenig als die F. zu vermeiden, da mir wie ihr die Kirche wesentlich „Gestaltung des Evangeliums im Leben der Menschheit“ ist. Und daß ich selbst hiebei nicht verkenne, sondern betone, wie die Macht des persönlichen Glaubens gemeinschaftbildender Factor ist, ja daß mir auch die ganze Kirchengestalt nur in dem Gesuchtwerden der Seelen ihren Zweck hat, dafür darf ich mich auf das dritte meiner acht Bücher von der Kirche beziehen. Jenes „immer nur“ und „gar wenig“ sind also mindestens gesagt eitel Uebertreibungen, und alle auf dies übertreibende „nur“ durch die ganze „Erklärung“ hin gebauten Vorwürfe fallen dem „nur“ nach. Dies diene denn zugleich zur Entgegnung immer wiederkehrender, nicht mir allein, sondern der „Partei“ im Ganzen gemachter Vorwürfe.

Doch alles dieses und manches Andere mag beruhen; transeat cum ceteris! Nur auf Eine persönliche Beschuldigung muß ich ernstlich kommen, und nicht bloß meinet-, sondern auch der Facultät wegen. S. 71 ist von der Eisenacher Conferenz als Bethätigung des Unionstriebes die Rede, und da heißt es von mir wörtlich: „an welcher unser bitterster Gegner — Antheil nimmt, doch gewiß mit Einstimmung seines Gewissens und nicht mit dem Hintergedanken, die durch die Thatsache dieser Conferenz ausgedrückte Einheit durch seine Wirksamkeit paraly-

siren zu wollen.“ Und daß die F. dies „doch gewiß mit“ und „und nicht“ vielmehr als ein fragendes „etwa ohne“ und „und vielleicht“ interpretirt haben will, beweisen die S. 73 folgenden Worte: „Kann man, so muß man fragen, an denselben Tischen der Eisenacher Conferenz mit Denen sitzen, zu welchen man sich in einem eben so bestimmten Gegensatz, wie zu den Katholiken weiß?“ Auf diese Verdächtigung habe ich zu erwidern, erstens: Das „eben so“, in welchem der Nerv dieser Deduction liegt, ist einfach in meine Worte hinein interpolirt. Meine Worte an der von der Facultät citirten Stelle lauten: „Das also gebe ich Ihnen völlig zu, daß wir uns in bestimmtem Gegensatz nicht bloß zu den Katholiken, sondern auch zu allen nicht lutherischen Evangelischen wissen und behaben.“ Ja, nachdem die „Erklärung“ dies „eben so“ in meine Worte hineingetragen hatte, hat sie dieselben auch noch umgedeutet, als ob ich nicht einmal „eben so bestimmtem“, sondern „eben so weitem Gegensatz“ gesagt hätte, denn sie schreibt S. 82: „Jene Ansicht, daß die reformirte Confession von der lutherischen Kirche eben so weit abstehe, wie nach der entgegengesetzten Seite die römisch-katholische: ist sie wirklich eine gerechte und billige?“ Ich aber habe nur gesagt, daß der Gegensatz des Lutherischen und Reformirten nicht, wie die Unionsfreunde es darstellen, ein verschwimmender, sondern ein bestimmter sei, wie der Gegensatz des Lutherischen und Katholischen auch ein bestimmter ist; in Beziehung auf die Bestimmtheit habe ich beide Gegensätze verglichen, nicht in Beziehung auf die Weite. Zweitens habe ich folgendes Factische zu bemerken: Von ihrer Entstehung an und wiederholt in ihrem Verlaufe hat die Eisenacher Conferenz sich unter voller Zustimmung aller ihrer Glieder über sich selbst dahin verständigt, daß sie nicht eine Anbahnung der Union, nicht ein „Anziehen des Bandes der Einigung“ der Confessionen sein wolle. Ich aber meines Theils habe, wie die F. aus den im öffentlichen Druck ausgegangenen Protocollen der Eisenacher Conferenz vom J. 1852 S. 7 entnehmen mag, in der ersten Sitzung der Conferenz bei

der ersten sachlichen Verhandlung, die vorkam, wörtlich die Erklärung abgegeben, daß „ich und andere Abgeordnete von Kirchenregierungen lutherischer Confession nicht in der Lage seien, von dem Standpunkte Einer unterschiedslosen deutschen evangelischen Kirche ausgehen und verfahren zu können, vielmehr uns in den einzelnen Fragen eine itio in partes Behufs Wahrung der confessionellen Interessen vorbehalten müßten." In weiterer Folge hievon bildete sich in der Conferenz die Einsicht und der Grundsatz, daß sie aus ihren Verhandlungen diejenigen Gegenstände ausscheiden müsse, für welche der consensus doctrinae erforderlich und doch nicht vorhanden sei. Und dieser Grundsatz ward, wie nachher oft, so damals gleich, wie die F. ebendas. S. 18 ersehen mag, bei der liturgischen Frage in Anwendung gebracht, zu welcher die Conferenz erklärte, daß sie „sich in Betracht der individuellen und confessionellen Verhältnisse der Landeskirchen bescheiden müsse, in ihrer Gesammtheit zur Zeit auf die allgemeine liturgische Frage nicht näher eingehen zu können, — daß sie es aber als einen wünschenswerthen Fortschritt erkennen würde, wenn zunächst die Regierungen der in der Confession gleichartigen Landeskirchen zur Herstellung möglichster Gleichmäßigkeit in der Liturgie unter sich Einleitung träfen." Daraus entstand dann die Dresdener Conferenz. Aus diesen factischen Darlegungen wird die F. ersehen Beides: daß ich in der Eisenacher Conferenz meiner Anschauung über confessionelle Verhältnisse gemäß gehandelt, und daß ich dies nicht hinterhältig, sondern offen gethan habe. Ich nenne es einen glücklichen Umstand, daß ich diese factischen Darlegungen habe schwarz auf weiß zu geben vermocht, nicht allein meiner Ehrenrettung halber, sondern auch der Facultät wegen, die, wenn mir ihren Worten gegenüber Nichts als eine Versicherung zu Gebote stand, mit der Sünde einer Verdächtigung meiner Ehrlichkeit beladen geblieben wäre. Die F. aber wolle zu allem Anderen, was ihr die Niederschreibung jener Worte hätte verbieten sollen, auch noch Das erwägen, daß ich nicht aus eignem Willen und Entschluß

nach Eisenach ging und gehe, sondern gesandt von meinem Fürsten und Herrn, und daß es mindestens unzart ist, Menschen wegen Dessen, was sie bei solchen Sendungen in Auftrag thun, persönlich zu interpelliren, weil ihnen da meistens der Mund zur Vertheidigung geschlossen ist. Ich hoffe zu der Ehrenhaftigkeit der F., daß sie jenes von ihr gesprochene Wort sich werde leid sein lassen.

Gehen wir dann endlich zu den Sachen über, so ist das Erste, was sich uns bemerklich macht: daß die „Erklärung" sich nicht allein im Ton, sondern noch vielmehr im Inhalt von der „Denkschrift" unterscheidet. Viele der exorbitanten Sätze, welche die „Denkschrift" aufgestellt hatte, läßt die „Erklärung" stillschweigend, ohne einen Versuch der Vertheidigung, fallen: den Anspruch, daß man dazu gesetzt sei, „das universell Gültige und Wahre zu erforschen und mitzutheilen", erhebt man nicht mehr. Des Satzes, daß eine theologische Facultät sich die Kirche nicht eine Autorität dürfe sein lassen, wird jetzt geschwiegen. Die Concordienformel wird nicht mehr, wenigstens nicht mehr direct, scheel angesehen, ihr Unterschied von den anderen lutherischen Bekenntnißschriften nicht mehr behauptet. Von der wunderlichen Unterscheidung, welche die „Denkschrift" zwischen den die Concordienformel habenden und den sie nicht habenden lutherischen Landeskirchen machte, ist keine Rede mehr. Ja selbst der Punkt, von welchem der ganze Handel angefangen, wird völlig der Vergessenheit übergeben: die F. erneuert ihre Forderung, daß aber kein Lutheraner im Sinne der Concordienformel in ihr angestellt werden dürfe, nicht. Allerdings ließ sich das Alles auch nicht halten. Unseres Erachtens wäre sogar noch manches Andere besser mit Stillschweigen übergangen worden. So ist es zwar richtig, was die „Erklärung" S. 6 zur Ausgleichung der Sache sagt, daß das Wort „Cultur" auch einen guten Sinn haben kann; aber es ist eben so richtig, daß die „Denkschrift" mit den Worten „Cultur" und „Bildung" in einer Weise um sich geworfen hatte, die keinen guten Sinn

zuließ. Auch die Erneuerung der zwischen dem improbamus und damnamus der Bekenntnisse gemachten Unterscheidung (S. 73) konnte füglich unterbleiben. — Sodann wird manches harte Wort, das die „Denkschrift" geredet hatte, mildernd zurecht gelegt. So wird die „Bequemlichkeit", welche uns vorgeworfen war, nun S. 33 interpretirt als „die Trägheit, die uns allen anklebt". — Viel bedeutender und weiter greifend aber sind die ausdrücklichen Concessionen, welche die „Erklärung" macht. Wir stellen folgende Sätze zusammen: „Es liegt in der Natur der Sache, daß das Verhältniß einer theologischen Facultät zur Kirche besonders auf deren Lehrthätigkeit sich richtet, wie diese letztere bedingt ist durch das Bekenntniß. Es soll die Facultät die künftigen Diener der Kirche tüchtig machen, daß sie treue und geschickte Verwalter der Lehre seien" — und es „wird die Einweisung zu dieser Lehrtüchtigkeit allerdings wesentlich davon abhängen, welche Stellung zu dem Bekenntnisse die Facultät einnimmt. Denn es durchdringt das Bekenntniß den Complex der Lehren, und hebt Lehrende und Lernende aus einer bloßen Schulgemeinschaft zu einer kirchlichen empor." — „Nicht aus der Theologie als solcher entfaltet sich jenes Wachsthum (der christlichen Erkenntniß), nicht sie ist des Glaubens Schöpferin und Spenderin des heiligen Geistes." So S. 16, 17 der „Erklärung"; man vergegenwärtige sich dagegen die Phrasen der „nicht eingebannt sein" wollenden, ihren Standpunkt in „der höher gebildeten Menschheit" suchenden „Denkschrift". Weiter rufe man sich die Anschauungen von Kirche, Confession, Union u. s. w. ins Gedächtniß, welche die „Denkschrift" durchzogen, von den Auslassungen Dorner's gegen Hengstenberg gar nicht zu reden, und dann überblicke man folgende Stellen der „Erklärung": „Gewiß", heißt es S. 44, „dieser Uebergang (von Christlichkeit zur Kirchlichkeit) ist nothwendig, sofern er bedeutet, daß das Christenthum nicht bei der bloßen Innerlichkeit frommer Erfahrungen stehen bleibe, daß es reale Gestalt gewinne nach allen den Seiten hin, in welchen das menschliche Leben sich äußert."

„Es kommt (S. 53) darauf an", daß die Kirche (welche S. 47 sogar „Gnadenanstalt" genannt wird) „nicht als ein zufälliger Haufe fromm Empfindender erscheine, nicht als eine Schule nur von Lernenden und Lehrenden — jetzt ist es doppelte Pflicht für sie, ihrer innersten geschichtlichen Realität gewiß zu werden." Daher versichert auch die F. S. 52: „über unsere Arbeit an der Pflege der Christlichkeit sind wir nicht Willens, die Richtung unseres Berufes auf Bildung zur Kirchlichkeit zu versäumen. Wir vergessen es keinen Augenblick, daß wir zunächst nicht eine Theologenschule zu gründen, sondern Diener des geistlichen Amtes vorzubereiten haben." Und diese Kirche liegt keineswegs erst in der Zukunft: „Wir haben nicht erst eine Kirche zu suchen, wir wandeln auf dem Boden realer Kirchlichkeit" (S. 37). „Wir können uns auch nicht stark genug dahin erklären, daß es uns nicht im Sinne liegen kann, aus unserer lutherischen Kirche eine andere neue, heiße sie Unionskirche oder wie sonst, zu machen" (S. 75). Die F. verlangt (S. 83), „daß da, wo die confessionelle Bestimmtheit geschichtlich sich gebildet und erhalten hat, kein Versuch hervortrete, äußerlich eine Unionsgestalt herbeizuführen." „Aber soll vielleicht sofort ein neues Bekenntniß aufgerichtet werden, und ist es etwa unsere besondere Absicht, wie man uns zuschreibt, die Confessionskirchen fallen zu machen? Nimmermehr! Unsere Zeit hat keinen Beruf zu einer neuen Bekenntnißbildung" (S. 86). „Denn Bekenntnisse macht man nicht; sie werden geschenkt, sie sind des praktischen Bekennens Lohn und neuer Antrieb" (S. 87). Vielmehr lobt sich die F. die lutherische Kirche, „die nicht als ein leeres Ideal in der Luft schwebt, sondern eine heilige Realität besitzt und eben darum die volle Kraft und Liebe Aller, die nach ihrem Namen sich nennen, in Anspruch nimmt, damit sie immer wirklicher werde" (S. 89). Es „wohnt in der Facultät die volle Anerkennung des historischen Rechtsbestandes der Landeskirche" (S. 84). „Dankbar, wie es Denen geziemt, die aus ihrem Schooße geboren sind, und willig anerkennend die besonderen, dieser (lutherischen) Kirche von dem Herrn

anvertrauten Gaben und Aufgaben, ihren Tiefsinn und ihre Einfalt, ihre Volksthümlichkeit wie ihre universelle Kraft, ihre theologische Größe wie ihre leutselige Menschlichkeit, weist sie (die Facultät) mit Entschiedenheit jeden Vorwurf zurück, als hätte sie nicht Sinn und Freudigkeit, die Liebe zu dieser Kirche zu pflegen, die Herzen der Studirenden für diese Herrlichkeit zu entzünden" (S. 96).

Gewiß, das sind Auslassungen, Zugeständnisse, welche wir noch vor einem Vierteljahre von der Göttinger Facultät nicht erwartet hätten, und mit Freuden nehmen wir Act von denselben für die Zukunft. Aber es drängen sich nun doch diesen Auslassungen gegenüber gar gewichtige, nicht abzuweisende Fragen auf. Wenn, muß man fragen, aus jenen Sätzen Ernst gemacht wird, wie kann man dann überhaupt noch ferner mit uns in Streit sein? Und doch zeigt ein flüchtiger Blick in die „Erklärung", daß dieselbe die uns von der „Denkschrift" gemachten Vorwürfe, wenn auch vorsichtiger und glatter faßt, doch im Wesentlichen und vielleicht mit tieferer Bitterkeit erneuert! Sollten wir dies bloß daraus zu erklären haben, daß man es, wie wir oben an mehrfachen Beispielen gesehen, mit unseren Worten nicht allzu genau genommen hat? Sodann liegt jedem unbefangenen Auge zu Tage, daß jene in der „Erklärung" ausgesprochenen Principien nicht mit denjenigen harmoniren, welche in der „Denkschrift" die Feder geführt hatten. Und überdem kennen wir doch die Glieder der Gött. F. nicht allein aus der „Erklärung" oder von gestern her, sondern wissen, daß sie sich zu den schwebenden Fragen ehedem ganz anders als in der „Erklärung" gestellt und geäußert haben. Ich bin genöthigt gewesen, in meinem Sendschreiben S. 66 ff. einige solche frühere Aeußerungen von Facultätsmitgliedern in Erinnerung zu bringen, und selbigen geschriebenen Worten gegenüber ist doch z. B. die Frage gestattet: Seit wann denn weiß die F. in corpore zu erklären: „Bekenntnisse macht man nicht"? An sich freilich will dieser Umstand Wenig besagen: man kann ja über solche Fragen

seine Ansicht ändern, bessern; und so zu thun ist auch einer Facultät jederzeit große Ehre. Aber allerdings hätten wir in diesem Falle erwartet, daß die F. über diese Differenz zwischen ihrem Sonst und Jetzt nicht sicco pede hinweg gegangen wäre, daß sie nicht eine Reihe von Aufstellungen, die sie in der „Denkschrift" gemacht, stillschweigend hätte beruhen lassen, als hätte sie nie davon geredet, sondern daß sie mit freiem und männlichem Wort erklärt hätte, sie habe sich in der „Denkschrift" hie und da vergriffen und nun eines Besseren besonnen. Ein solches Wort hätte Vieles ausgeglichen. Statt dessen giebt sich die „Erklärung" durchweg die Haltung, als wolle sie die „Denkschrift" allen Inhalts aufrecht halten; ja es fällt die ausdrückliche Aeußerung (S. 12), „daß es gilt, die Stellung, die sie (die F.) in der Denkschrift, wenn man dieselbe ganz verstehen will, bewahrt hat, — zu behaupten." Es soll so gewendet werden, als ob es nur an unserem Nichtverstehenwollen liege, wenn wir nicht jene von der „Erklärung" ausgesprochenen Principien schon in der „Denkschrift" finden. So gewiß nun aber diese Zumuthung Unmögliches begehrt, so gewiß wird die F. sich darauf gefaßt machen müssen, aus dieser behaupteten und doch nicht vorhandenen Einstimmigkeit der „Erklärung" mit der „Denkschrift" mancherlei unwillkommene Schlüsse ziehen zu sehen. Die F. erinnert S. 86 daran, wie leicht, wenn man Vorausgesetztes zu bewahrheiten suche und Eigenes im Voraus als ausgemacht annehme, Sophistik und Scholastik entstehe. Nun, die F. hatte hier an ihrer „Denkschrift" ein „Vorausgesetztes" und ein „Eigenes", und es wird nicht an Solchen fehlen, die da urtheilen, daß die F. der in ihrem eignen Kanon aufgezeigten Gefahr nicht entgangen sei. Andere werden sagen, jene laut Obigem in der „Erklärung" ausgesprochenen Principien ständen nachgerade jetzt in weiten Kreisen so fest, daß die F. dieselben, nachdem sie einmal zu einem runden Ja oder Nein gedrängt worden, schwerlich hätte desavouiren können, und folglich, da die Herren der Facultät nun einmal des Tages Hohe-

priester der Wissenschaft seien, so hätten sie weissagen müssen wie Kaiphas. Wir dagegen erklären ausdrücklich, daß wir diesen Urtheilen nicht beistimmen. Die F. spricht in ihrer „Erklärung" wiederholt und bis zu Ende hin auf Grund jener Darlegungen unser Vertrauen und Verständigung an; darnach müssen wir annehmen, daß die F. nicht bloß weitergetrieben, sondern weitergekommen ist. Aber allerdings bleiben die vorerwähnten bedenklichen Umstände bei Bestande; man kann ja sehr wohl auf ein Princip eingehen, ohne vollen Ernst daraus zu machen, ohne ihm in seine Consequenzen zu folgen. Darnach, wie weit Letzteres bei der „Erklärung" der Fall sei, werden wir mithin uns erst genauer umsehen müssen, ehe und bevor wir auf die Vertrauensfrage weitere Antwort geben können; es muß sich zeigen an der Art, wie die „Erklärung" die zur Sprache gekommenen Sachen behandelt, und an den uns gemachten Vorwürfen.

Die zur Verhandlung gekommenen Gegenstände sind die Stellung der Facultät zur Kirche, die Amtsfrage, der Uebergang von Christlichkeit zur Kirchlichkeit, die Union, die Bedeutung des 17. Jahrhunderts.

Zu der Frage wegen Stellung der Facultät bringt die „Erklärung" zunächst S. 7—12 einiges Historische bei nebst angefügten Reflexionen. Gegen das Historische ist weiter Nichts zu erinnern: daß bei der Gründung der Universität Göttingen bereits indifferentistische, ein „vernünftiges Mittel" suchende Factoren mitwirkten, daß in Folge derselben die Universität Göttingen eine andere Stellung zur Kirche bekam, als die vor oder in Folge der Reformation gegründeten Universitäten, sind bekannte Dinge; und daß in weiterer Folge hievon auch die Statuten der theologischen Facultät eine den Bekenntnißstand nicht scharf ausdrückende Fassung haben, ist von mir bereits (Sendschr. S. 70) zugegeben worden. Wenn dagegen die F. hieran die Reflexion knüpft: „auch heut zu Tage behauptet mithin die Facultät nichts Anderes, als den ursprünglichen Charakter ihrer

Stiftung; ja sie wird sich desselben in erhöhtem Maaße bewußt, je mehr die Uebel wieder einzubrechen drohen, gegen welche die Stiftung von Universitäten, wie Halle und Göttingen, gerichtet war" — so hätten wir dawider allerdings Vieles zu erinnern, wenn nicht die F. selbst ihrer Rede in den Zügel fiele, und in demselben Odem betheuerte: „Freilich keine Zeit wiederholt sich durchaus; von vornherein weisen wir darum den Einwurf zurück, als sei das Maaß theologischer Auffassung, wie es in jenen Tagen herrschte, auch schlechthin das unsrige, als wüßten wir Nichts von neuen Aufgaben, welche der Fortschritt geschichtlicher Entwickelung vorlegt, oder als sei der Uebergang jener Zeit in die flachere Ansicht der folgenden Jahrzehnde das Urbild und Gesetz, zu dem wir in unserem theologischen Wirken aufschauen." Vermöge dieser Selbstbeschränkung erfahren wir denn an dieser Stelle nur, daß die F., um den ursprünglichen Charakter ihrer Stiftung zu behaupten, gleich ihrer Stiftungszeit ein „vernünftiges Mittel" einhalten will, und daß sie dies doch auch wieder nicht will, um nicht den Uebergang jener Zeit in die flachere Ansicht der folgenden Jahrzehnde ihrer Seits nachzumachen. Dabei verbleibt es; und wir müssen uns mit dem Wunsche, etwas Bestimmtes zu hören, auf den Abschnitt S. 13 – 33 vertrösten, in welchem die F. das Verhältniß der Facultät zu dem Bekenntniß der Kirche erörtern zu wollen verspricht. Aber auch hier wird diesem Wunsche keine Befriedigung. Es wird uns hier eine sehr lange Reihe höchst allgemeiner, mehr oder weniger außerhalb des schwebenden Streites liegender Betrachtungen geboten; die F. selbst nennt sie „elementare Sätze". Und unter diesen elementaren Sätzen finden sich freilich auch jene einzelnen Aeußerungen über das Verhältniß der Theologie und der Facultät zur Kirche, ihrer Lehrthätigkeit, ihrem Bekenntnisse, die wir oben S. 105 wörtlich angeführt haben. Im Uebrigen aber bewegen sich diese elementaren Sätze in sehr weitschichtigen Entgegensetzungen, zwischen denen halbe Welten liegen, fort: die theo-

logische Facultät steht „in einem Verhältnisse“ zu dem Culturleben der Menschheit, aber es kann auf der anderen Seite keinem Zweifel unterliegen, daß die Facultät zur Kirche „ein sehr inniges Verhältniß“ hat; sie soll auf der einen Seite den Faden der Ueberlieferung bewußtvoll anknüpfen, aber anderer Seits auch weiter forschen u. s. w. u. s. w. und wo endlich die Rede sich in die Nähe des eigentlichen Fragepunktes bewegt, da (S. 29) werden wir durch die alles Weitere abschneidende Versicherung überrascht, daß sich zur Lösung dieser Frage keine Formel finden lasse. Hierauf müssen wir denn erklären, daß wir zwar gegen die Reihe der elementaren Sätze im Allgemeinen nicht viel einzuwenden haben*), daß aber auch die „Erklärung“ durch dieselben die Sache nicht weiter gebracht hat, ja kaum an dieselbe herangekommen ist. Die „Denkschrift“ hatte der Theologie und damit der Facultät ihren Standpunkt außerhalb oder über der Kirche, insbesondere der Landeskirche, innerhalb der allgemeinen Wissenschaft vindicirt: da habe sie das universell Gültige und Wahre zu erforschen, und von da aus habe sie es der Kirche mitzutheilen; und folgerecht hatte sie für die Facultät Lehrfreiheit in dem Sinne und in der Weite begehrt, daß zwar keinem Lutheraner nach der Concordienformel, übrigens aber Allem und Jedem, nur keinem Naturalisten und keinem Katholiken, Platz und freie Wirksamkeit gelassen werden müsse; wodurch natürlich die allerdings ausgesprochene Unterscheidung von Lehrfreiheit und Lehrwillkühr zur Phrase herabsank. Diesen ganz concreten Aufstellungen der „Denkschrift“ gegenüber war unserer Seits eben so concret behauptet worden: daß die nicht von

*) Wobei wir uns allerdings dagegen verwahren müssen, daß wir auch in alle Consequenzen willigten, welche die F. allenfalls aus jenen elementaren Sätzen möchte herleiten wollen, und daß wir auch alle einzelnen mituntergelaufenen Sätze ohne Weiteres zugäben. So z. B. können wir den Satz: „Zum völligen Eigenthum des Menschen gehört nur, was in die Helle seines Bewußtseins eingegangen ist,“ nur beschränkt zugeben, weil er, rücksichtslos geltend gemacht, die Kindertaufe aufheben müßte.

außen her in die Kirche hinein wirkende, sondern aus der Kirche heraus wachsende theologische Wissenschaft und folgeweise die theologische Facultät wesentlich in die Kirche, näher die Göttinger Facultät in die hannoversche Landeskirche hineingehöre, selbstverständlich auch dem Bekenntnisse der letzteren folge, und daß mithin die Lutheraner nicht nur nicht von der Gött. F. ausgeschlossen werden könnten, sondern vielmehr dieselbe zu bilden hätten, ja daß der Lehrfreiheit der Gött. F. zwar alle Weite und aller Spielraum, welchen die lutherische Kirche in der Fülle ihres Lebens und Denkens und in der Mannigfaltigkeit ihrer Bildungsgegensätze habe und lasse, aber auch kein noch weiterer zugestanden werden müsse. So lag die Frage. Dem gegenüber läßt nun allerdings die „Erklärung" die „Denkschrift" in so weit fallen, daß sie jene Aeußerungen der letzteren theils mit Stillschweigen übergeht, theils durch die oben S. 89 angeführten Sätze indirect verläugnet. Aber sie zieht auch nicht aus diesen ihren S. 89 angeführten Sätzen die Consequenzen, wodurch sie dahin hätte kommen müssen, uns unsere Sätze zuzugeben; sie sagt nicht, daß eine lutherische F. unmöglich bloß die Naturalisten und die Katholiken von sich ausschließen könne; sie sagt nicht, daß unbestreitbar auch einem Lutheraner nach der Concordienformel der Zutritt zu ihr offen stehe; sie sagt vielmehr an entscheidender Stelle, daß sich keine Formel finden lasse, statt zu sagen, daß einer lutherischen Facultät alle von der lutherischen Kirche und ihrem Bekenntnisse gelassene Weite der Lehrfreiheit, aber auch keine noch größere gebühre. Also, die „Erklärung" hat das Sicherklären zu dieser Frage dadurch zu vermeiden gesucht, daß sie mit elementaren Sätzen hinter den Fragepunkt, wie die F. selbst in der „Denkschrift" ihn fixirt hatte, zurückgetreten ist.

Ueber die Amtsfrage handelt die „Erklärung" S. 39—44. Es bedarf da aber gleich der Berichtigung: Niemand hat behauptet, daß die Erörterung über das Amt an sich „nur einen untergeordneten Punkt betreffe", an sich „das Wesentliche nicht

berühre"; es ist vielmehr nur Das behauptet worden, daß in der Controverse zwischen der Göttinger Facultät und uns die Amtsfrage nur einen untergeordneten Punkt bilden könne, da zu dieser Frage manche Lutheraner ähnlich wie die Gött. F. ständen, ohne daß jedoch diese Lutheraner dadurch von uns geschieden und allewege mit der Gött. F. Eins seien. Abgesehen jedoch von dieser abermaligen Nichtbeachtung unserer Worte gereicht es lediglich der „Erklärung" zum Schaden, daß sie hierauf nicht hat hören wollen. Die „Denkschrift" war an diesem Punkte vorsichtiger gewesen, und hatte selbst bemerkt, daß wegen der Amtsfrage unter den Lutheranern selbst Differenz sei. Die „Erklärung" dagegen charakterisirt, ehe sie an die Besprechung der Amtsfrage geht, S. 35 die Gesammtheit ihrer Gegner als Solche, die zu Viel auf das Gefäß der Kirche geben, theilt dann diese Gesammtheit in zwei Richtungen, citirt zu einer derselben als deren Repräsentanten auch mich, und schließt damit, daß beide Richtungen das „specifisch christliche Grundgefühl allzu gering betonten", „dafür aber vorwiegend die Beziehungen des geistlichen Amtes" ins Auge faßten; und daran knüpft sich dann mit einem „daher" die Besprechung der Amtsfrage, die im Wesentlichen nur darin besteht, daß uns eine Reihe von Irrthümern in der Lehre vom Amte vorgeworfen wird. Nach diesem Zusammenhange kann ich's nicht anders verstehen, als daß die „Erklärung" diese von ihr aufgezählten Irrthümer der Gesammtheit ihrer Gegner, und insbesondere auch mir beigemessen haben will. Ich bin nun aber durchaus nicht in der Lage, in den von der „Erklärung" aufgeführten Sätzen meine Lehre vom Amte wieder zu finden. Schon das kann ich nicht fassen, wie ich dazu kommen sollte, das „specifisch christliche Grundgefühl" gegen das „geistliche Amt" zurückzusetzen; ich begreife aufrichtig gar nicht, wie man es anfangen müsse, diese beiden Dinge so zu einander zu stellen, daß sie äquilibriren, sich einander ausschließen oder beeinträchtigen. Vollends aber muß ich mich gegen die einzelnen aufgebürdeten Irrthümer ernstlichst

verwahren: Ich lehre nicht, daß das Amt unmittelbar von Christo, sondern daß es durch Mittel der Kirche übertragen werde, wenn gleich ich mit meiner ganzen Kirche halte, daß auch bei der vocatio mediata Gott selbst berufe. Ich lehre nicht, daß die Amtsträger persönliche Kanäle für die Wirksamkeit der Gnadenmittel seien, gebe denselben nicht eine mittlerische Stellung, stelle sie nicht als drittes oder viertes Gnadenmittel. Ich kenne kein „Sacrament der Ordination". Ich „hebe nicht den Stand über das Amt, d. h. das für sich selbst Stehen über das befohlene Thun empor." Das Gleiche gilt implicite von allen Consequenzen dieser Sätze. Allerdings lehre ich, daß die Kirche nicht Jedem, sive sutor sive sartor, die Ausübung des Gnadenmittelamts überlassen dürfe, sondern daß sie gehalten sei, dasselbe im Namen Gottes gewissen Personen zu vertrauen, eben weil ich mit meiner ganzen Kirche die Lehre von der Nothwendigkeit der vocatio specialis halte. Und demzufolge rede ich auch vom Lehrstand, aber nur wie meine Kirche je und je vom Lehrstand, vom status hierarchicus, geredet hat. Für das Alles aber darf ich mich öffentlich auf meine ersten vier Bücher von der Kirche, insbesondere das zweite, und auf die in dem ersten Bande meiner liturgischen Abhandlungen befindliche Abhandlung von der Ordination berufen. Und in demselben Falle gleicher Abläugnung werden die meisten, wenn nicht alle Lutheraner sein. Wie denn auch die Facultät für ihre Behauptungen kein Beispiel, kein Citat angeführt oder anzuführen vermocht hat, ein paar Stellen aus der Gegenschrift Wolff's ausgenommen, der selbst nachweisen mag, wie er mißdeutet worden. Resultat von dem Allen ist: die F. hat sich in der Behandlung der Amtsfrage mit einem Zerrbilde herum geschlagen, welches sie selbst sich von unserer Lehre vom Amte gemacht hatte; sie hat höchstens einzelne Ansichten Einzelner outrirend aufgegriffen, und der Gesammtheit ihrer Gegner aufgebürdet; dagegen hat sie zu dieser Frage Nichts, auch gar Nichts von ihrem Eigenen beigebracht, als die beiläufige Versicherung S. 40, daß gegen die

Anerkennung des Amtes als göttlicher Institution von ihr kein Zweifel erhoben werde; und wie weit diese Nichtanzweifelung trage, darüber werden wir auch noch wieder ungewiß, wenn wir S. 87 der „Erklärung" die Belobigung der calvinisch-reformirten Lehre vom Amte lesen.

Gleich nach der Lehre vom Amte bespricht S. 44—54 die „Erklärung" den „Uebergang von Christlichkeit zur Kirchlichkeit". Wir finden hier, außer einer Darlegung, daß und wie die F. ihre Schüler von Christlichkeit zur Kirchlichkeit führe, und außer einem Abschnitte über die Betheiligung der F. an dem kirchlichen Leben in Hannover, wieder die „elementaren Sätze". Aber unter den elementaren Sätzen finden sich auch die oben S. 89 wörtlich von uns angeführten, welche die Nothwendigkeit des Uebergangs von Christlichkeit zur Kirchlichkeit einräumen und behaupten. Und auch mit den übrigen elementaren Sätzen könnten wir uns, unter Wiederholung des oben S. 95 in der Note von uns gemachten Vorbehaltes, einverstanden erklären. Daran jedoch möchten wir die F. erinnern, daß die Christlichkeit keineswegs bloß durch Zusatz von Kirchlichkeit getrübt werden kann, sondern gar sehr auch durch Zusatz von „Wissenschaft"; und daran auch, daß es schon von Alters her eine Art giebt, sich „christisch" zu nennen, welche der Apostel 2. Cor. 10, 7 mit den Worten vermahnt: „Verläßt sich Jemand darauf, daß er Christo angehöre, der denke Solches auch wiederum bei ihm, daß, gleichwie er Christo angehört, also gehören wir auch Christo an." Außerdem wollen wir nur das Eine notiren, daß die F. die Kirche zu einseitig als die Gestaltung der Christlichkeit, d. h. doch des in den Menschen erzeugten christlichen Glaubens und Lebens, zu begreifen scheint. Die Kirche ist dies ja wesentlich, aber nicht allein; nicht Alles, was zum Bestande der Kirche gehört, gestaltet sich aus dem Glauben und Leben ihrer Glieder, denn zum Bestande der Kirche gehören auch die Gnadenmittel, aber sie sind der Kirche gegeben, und wachsen nicht aus der Christlichkeit ihrer Glieder heraus; die

Kirche gestaltet sich eben durch die Einigung, welche Gottes objectives Wort und Werk einer Seits durch den Glauben der Menschen mit dem Menschlichen anderer Seits eingehen. Doch vielleicht ist die F. gar nicht gemeint, dies bestreiten zu wollen, und wir kämen dann an diesem Punkte leidlich aus einander, wenn mich nicht die F. wiederum in die Lage gebracht hätte, mich über eine Mißdeutung meiner Worte in schlimmster Art beschweren zu müssen. Die F. zieht S. 49 eine Stelle aus meinen Büchern von der Kirche herbei. An dieser Stelle sage ich, daß eine Entgegensetzung von Christlichkeit und Kirchlichkeit verkehrt sei. Hieran knüpft die F. die Bemerkung: „Schon redet Derselbe, der gegen uns streitend noch einen Uebergang von der Christlichkeit zur Kirchlichkeit anerkennt, neuestens von einer verkehrten Entgegensetzung von Christlichkeit und Kirchlichkeit, was die Gefahr nahe legt, jene nothwendige Unterscheidung gänzlich hintanzusetzen. Noch ein Schritt weiter, und die Christlichkeit wird von der Kirchlichkeit verschlungen sein.“ Die F. hält, wie auch ich, dafür, daß der Uebergang von Christlichkeit zur Kirchlichkeit ein nothwendiger sei. Ist Das das Verhältniß beider, so ist es nicht verkehrt, sondern beziehungsweise nothwendig, sie zu unterscheiden; aber sie entgegen zu setzen ist dann unter allen Umständen verkehrt, denn vom Entgegengesetzten kann man zum Entgegengesetzten nicht mit Vernunft, geschweige denn mit Nothwendigkeit übergehen. Meine Worte stehen also richtig, und mit den eignen Anschauungen der F. in Einklang, aber — die F. schiebt mir unter, als hätte ich nicht „Entgegensetzung“, sondern „Unterscheidung“ geschrieben. Und wenn nun auf solche Unterstellung gar Anklagen auf Katholisiren, ja, einmal wieder ohne jedes Maaß, auf „sich einschleichenden Romanismus“ gebaut werden — was soll man dazu sagen? Doch lassen wir das, um so mehr, da wir diese Anklagen auf Katholisiren doch noch besonders besprechen müssen. Für hier genügt uns das Zugeständniß, „daß die Kirchlichkeit, diese Form der Christlichkeit, nicht fehlen darf“.

aber freilich wird dies Zugeständniß erst die Probe bestehen müssen, und die Behandlung der Unionsfrage wird die Probe liefern.

Von **Union**, und was damit zusammenhängt, Zukunft, Weiterbildung der Kirche spricht die „Erklärung" schon S. 33—38 und dann weiter S. 65 bis fast zu Ende. Wir versuchen zunächst, übersichtlich aus den sehr verschlungenen, weil natürlich vielfach apologetisch und polemisch sich bewegenden, aber zugleich auch gewundenen Darlegungen der F. zusammenzustellen, wohin ihre Meinung gehe. Vor Allem erinnern wir an die oben S. 90 f. von uns angeführten Stellen, in welchen die F. auf das Entschiedenste erklärt, daß sie die lutherische Kirche und keine andere wolle und meine: „wir haben nicht erst eine Kirche zu suchen, wir wandeln auf dem Boden realer Kirchlichkeit." Aber, sagt die F. weiter, wir dürfen darüber nicht vergessen, daß unsere Kirche Schäden und Mängel hat (S. 37): es ward z. B. in ihr „nicht erreicht, das Volk zur eigentlichen Gemeinde zu erheben" (S. 57); „wie wenig sind doch in dem bisherigen geschichtlichen Bestande der lutherischen Kirche alle jene Elemente in einander gearbeitet und zum Charakter der Gemeinschaft erhoben, die in der von dem Herrn geschenkten Persönlichkeit Luther's verwebt sind (S. 89)?" „Die geschichtliche Wirklichkeit entspricht ihrer Idee noch nicht" (S. 91). Daher kommt es, daß eben jetzt sich „ein Neues vorbereitet"; das ist der geschichtliche Moment, in welchem dermalen die Kirche sich befindet (S. 52). „Dieses Neue, das sich vorbereitet, besteht in der Herstellung wahrer kirchlicher Katholicität" (S. 76). Im Mittelalter herrschte verschwommene Einheit; darauf machte sich die Macht der Sonderung geltend; „jetzt entfaltet sich ein Sinn nach organischer Vereinigung, ein Streben nach ethischer Gemeinsamkeit, ein Durchbrechen nationaler Schranken in allen Beziehungen, im materiellen Verkehr des Handels wie im geistigen der Literaturen." Dieser Trieb nach Einheit ist selbst religiöser Natur, muß sich daher auch auf kirchlichem Gebiete be-

zeugen, und so zugleich vor falschem Kosmopolitismus bewahren. „So ist es der Begriff der vollen und wahren Katholicität, ohne welchen in unseren Tagen keine Auffassung der Kirche fördernden Gewinn verspricht" (S. 34). Und diese „Katholicität der Kirche, um die es sich heut zu Tage handelt, ist die allverbreitete Gegenwärtigkeit Christi im Sacrament, Wort und Glauben, so wie dem daraus gebornen und organisirten Leben" (S. 36). „Der Zug der jetzigen Bewegung geht auf Herstellung eines kirchlichen Gesammtorganismus" (S. 97). Dem steht nun freilich die geschichtlich bestehende Zertrennung der Sonderkirchen, die Scheidung der Confessionen, das Sonderleben im Wege. Aber „es ist keine Ideologie, wenn man glaubt, das der Kirche eingeborne Wesen der Einheit werde einst die gegenwärtige, durch Mächte der Welt mitbedingte Zertrennung überwinden" (S. 66). „Von verschiedenen Ausgängen her, durch verschiedene Wege hindurch wird es einst einen Punkt geben, wo die Gläubigen, die den Leib des Herrn bilden, zusammentreffen. Und dieser Punkt liegt nicht erst jenseits der historischen Entwickelung in der neuen Welt der verklärten Schöpfung, sondern innerhalb der Epochen der geschichtlichen Metamorphosen. — Dürfen wir im Voraus sagen: diese beiden confessionellen Linien (der Lutheraner und der Reformirten) — niemals werden sie sich schneiden?" (S. 81.) Zwar läßt sich nun diese Einheit, diese Katholicität, in welcher sich billig nicht allein die protestantischen, sondern auch die römische, und die griechische Kirche zusammenfinden sollten, nicht menschlich machen: „in keiner Weise sind wir gewillt, gleichsam aus dem Stegreife auf Aenderung vorhandener Zustände hinzuarbeiten" (S. 80). „Es ist unsere tiefste Ueberzeugung, es könne diese Einheit nicht von Menschen gemacht werden, sie sei vielmehr Sache des heiligen Geistes und seines Regierens in der Kirche" (S. 69). „Aber sie muß doch immer gepflegt werden, sie erfordert den Fleiß der Gläubigen" (S. 80). „Der der Kirche inwohnende Begriff der Einheit muß aus der Innerlichkeit der Gesinnung irgendwie in die Wirklich-

keit des Lebens heraustreten" (S. 69). Namentlich hat die Theologie jetzt die Aufgabe, die Einheit zu pflegen: Wie früher das Streben der Rechtsbildung, so ist es vielmehr jetzt das Streben der theologischen Wissenschaft, das Band der Einigung zu knüpfen, während das Recht darauf geht, die Unterschiede auf's Neue zu schärfen und zu verfestigen. — War es einst eine einseitig theologische Richtung, welche die unbedingte Trennung der Confessionen begünstigte, so muß es jetzt wieder theologische Arbeit sein, welche der Einigung der Kirche dient (S. 83, 84). Was hat nun zu diesem Zwecke zu geschehen? Freilich die katholische Kirche muß man einstweilen lassen, denn die läßt sich auf dergleichen Dinge nicht ein (S. 70). Aber zwischen der lutherischen und reformirten Kirche ist die Frage nach Einigung immer wiedergekehrt. Nicht allein Einzelne haben von jeher für diese Aufgabe gearbeitet, sondern namentlich „ist aus inneren geschichtlichen Trieben auch das Bedürfniß erwachsen, gerade für die sichtbare Darstellung der protestantischen Kirchen und ihre Rechtswirksamkeit das Band der Einigung anzuziehen". Daher der Augsburger, der Westphälische Friede, das Corpus Evangelicorum, die Eisenacher Conferenz (S. 71). Hier also kann und soll man praktisch werden. Freilich nicht in der alten Weise, Union zu machen. Diese war verwerflich: „Gewiß, es ist uns nicht unbekannt, wie nachtheilig die Art und Weise, in der in unserem Jahrhundert die Union vollzogen ward, auf die ganze Frage nach der wahren Einigung der Kirche und deren Herstellung eingewirkt hat" (S. 75). Zwar ist „diese Epoche der Unionsgeschichte, wie nahe sie auch unserer Erinnerung steht, nicht mehr die gegenwärtige, sie ist je mehr und mehr durch die Macht und Fülle evangelischen Glaubens überwunden" (S. 75). Gleichwohl ist's in keiner Weise darauf abgesehen, „als wollten wir die Unionsgestalt, wie sie da oder dort im Werden ist, für das Normalbild erklären, in das unsere Landeskirche sich zu verwandeln hätte; wir können uns auch nicht stark genug dahin erklären, daß es uns nicht im Sinne liegen kann, aus unserer

lutherischen Kirche eine andere neue, heiße sie Unionskirche oder sonstwie, zu machen" (S. 75). Auch auf ein neues Bekenntniß ist's nicht abgesehen: „Unsere Zeit hat keinen Beruf zu einer neuen Bekenntnißbildung. Nicht daß die Sammlung bekennender Zeugnisse überhaupt abgeschlossen wäre, nicht daß wir nicht zu ahnen vermöchten, wohin ein neues Bekenntniß uns führe, aber wir spüren unter den reflectirenden Experimenten dieser Zeit noch nicht den schöpferischen Hauch" — und „Bekenntnisse macht man nicht" (S. 86, 87). Vielmehr wird Folgendes begehrt: Vor allen Dingen sollen wir „Unionsgesinnung", Liebe haben: wir sollen Schmerz über die vorhandene Zertrennung der Kirchen haben, für die Einigung derselben beten, anerkennen, daß der Herr auch in den anderen Kirchen sein Volk, und sein Werk habe, und „die Verschiedenheit der Kirchengestalten nicht bloß aus einem zulassenden Willen Gottes hervorgegangen annehmen, der das Evangelium in die verschiedenen Stoffe der Zeiten und Völker eingesenkt hat, sondern sie auch ableiten aus der Mannigfaltigkeit der Thaten, Aemter und Kräfte, die in der Fülle des Evangeliums selbst liegen" (S. 68, 69). Damit hängen denn die immer wiederkehrenden (S. 79, 86, 96) Mahnungen und Vorwürfe zusammen, daß wir nicht auf unser Sonderleben bedacht sein, nicht im Particularismus der Kirchengestalt uns verfestigen, uns des selbstischen Wesens entschlagen sollen. Weiter aber sollen wir nun auch „die Winke des heiligen Geistes erforschen und ihnen praktisch folgen", wenn und wie er die Einheit der Kirche machen will, und zwar nach dem Kanon: „Man kann voreilig vereinigen wollen, wo in der Oekonomie des Ganzen die Wahrheit nur in verschiedenen Organismen vertreten werden kann; man kann aber auch Scheidungen hartnäckig fixiren, wo die Eine Wahrheit bereits zu der Form eines einigen Organismus herangereift ist" (S. 70). Dem zu Folge sollen wir denn zuvörderst weiter die bestehenden Unionen und Einigungen anerkennen: „Somit rechnen wir zur Unionsgesinnung innerhalb der protestantischen (der lutherischen und reformirten) Kirche

auch Das, daß man vor dem wirklich geschichtlichen Processe, woraus Formen der Einigung hervorgegangen sind, Achtung habe. Es sind in der That eben so reale geschichtliche Mächte, durch welche in den Rheinlanden, in Südwestdeutschland Vereinigungen gebildet worden sind, wie es anderwärts geschichtliche Wirklichkeiten sind, welche die confessionelle Kirchengestalt bewahrt haben" (S. 71). Wo nun aber weiter noch Sonderung der Bekenntnisse zu Recht besteht, da soll, so gewiß doch auch da „der Zug des christlichen Volkes" nach der Einigung geht, zunächst „unsere Kirche, die evangelisch-lutherische, die andere, die evangelisch-reformirte, nicht excommuniciren, nicht außer der Gemeinschaft des Evangeliums stehend erklären" (S. 74); aber dann ferner auch daraus die Consequenzen ziehen, nemlich derselben „anerkennende, verbindende κοινωνία" gewähren, in dem Sinne, daß wir sie als aus denselben Grundprincipien hervorgegangene charakteristische Gestaltung ansehen (S. 76); dies weiter auch dadurch bethätigen, daß wir uns mit ihr über Mission, zu gemeinsamen Werken der Barmherzigkeit und Aehnlichem verständigen (S. 77); kurz, „unsere und ihre charakteristischen Sondergestalten nur um so mehr dadurch heiligen, daß wir dieselben in die Einheit, wir sagen nicht Einer Dogmatik oder Eines Kirchenregimentes, wohl aber Eines Geistes stellen", damit so beide reformatorische Kirchen, indem jede für sich sich vervollkommnet, „sich aus ihren inneren Trieben heraus gegenseitig anerkennen, sich in sich und endlich auch unter sich vollenden lernen" (S. 78). Und da nur zu sehr zu fürchten ist, daß man lutherischer Seits hierauf nicht wird eingehen wollen wegen Gewissensbedenken, so soll man endlich zwar sich hüten, da, wo sich die confessionelle Bestimmtheit rechtlich erhalten hat, äußerlich eine Unionsgestalt herbeizuführen, wohl aber die Relativität dieser Berechtigung darin anerkennen, „daß man der theologischen Betrachtung keine Schranke setze, wenn sie innerlich in der Reproduction der Geschichte wie des Gedankens eine Revision des bisherigen Ganges vornimmt" (S. 84), das will sagen,

wenn sie uns darthut, daß in der lutherischen Kirche mehr Mißgeschaffenes, und in der reformirten Kirche mehr Rechtschaffenes zu finden ist, als wir bisher geglaubt haben (S. 87 ff.). „Daß nun die Zeiten schon gekommen seien, wo dieses Werk als ein durchaus vollendetes uns entgegentreten könnte, glauben wir nicht" (S. 92). Aber wenn sich's vollendet, werden wir „eine vollere Gemeinschaft gewinnen" (S. 79), und „daß die lutherische Kirche, ist sie zu solchem Selbstbewußtsein erwacht, nicht aufhöre lutherisch zu sein, wenn sie dann vielleicht auch mit weniger Nachdruck auf diesen Namen hält, daß sie vielmehr dann gerade als ein Zeichen davon dastehe, daß die heißesten Gebete Dessen, von dem sie ihren Namen hat, erhört worden seien, darüber, hoffen wir, wird Niemand einen Zweifel erheben wollen. Es ist also nicht richtig, daß wir, was als der tiefste Differenzpunkt angegeben wird, verlangen, die lutherische Kirche solle fortan als solche sich aufgeben, solle als lutherische Partei neben anderen Parteien in eine evangelische Gesammtkirche sich einrangiren lassen, damit die Kirche der Zukunft werde. Wir speculiren nicht auf den Untergang der lutherischen Kirche" (S. 94).

So das Programm der Facultät. Wir aber constatiren vor allen Dingen das Factum, daß diese Sprache im Munde der Göttinger Facultät neu ist. Die Mitglieder der F. haben sich zum Theil schon früher zu diesen Fragen vernehmen lassen, aber anders als hier, wie davon ihre Schriften zeugen. Auch noch der „Denkschrift" lag eine andere Anschauung zum Grunde: zu ihr konnte J. Müller seine Zustimmung erklären, mit einem Theil der hier vorliegenden Sätze kann er sein göttliches Recht der Union nicht mehr ausgleichen, wenn anders die Worte die Geltung behalten sollen, die sie haben. Es ist daher nicht gut, daß die F. auch hier sich giebt, als wäre sie nie anders gewesen. Hätte sie nur mit Einem Worte gesagt, daß ihr doch Manches jetzt anders liege als sonst, so hätte ihre Rede ein viel größeres Gewicht gehabt, und wir wären nicht in der Nothwendigkeit gewesen, ihre Worte so auf die Wagschale zu legen,

wie wir jetzt müssen, um zu sehen, wie viel oder wie wenig denn wirklich anders geworden ist.

Wenn wir denn eine Beurtheilung des Programms der F. versuchen, so sind wir nicht bloß damit einverstanden, daß wir nicht erst eine Kirche zu suchen haben, sondern auch damit, daß diese unsere Kirche ihre Mängel habe. Ob wir dieselben immer da suchen, wo die F. sie suchen möchte, bezweifeln wir; wenigstens in der mangelnden Gemeindeorganisation und darin, daß unsere Kirche nicht alle Elemente der Persönlichkeit Luther's in sich aufgenommen hat, sehen wir sie weniger; wir werden hierauf noch kommen. Aber in dem Allgemeinen, daß unsere Kirche ihrer Idee noch nicht entspreche, sind wir natürlich einverstanden, und darum auch in dem Weiteren, daß sich jetzt ein Neues vorbereite. Es fragt sich nur, ob dieses zu erwartende Neue in einem eigentlich Neuen, und nicht vielmehr in einer Erneuerung bestehen, es fragt sich insbesondere, ob es in der „Herstellung wahrer kirchlicher Katholicität" bestehen wird? Diese neue Katholicität werden wir uns sehr genau besehen müssen.

Da gerathen wir denn gleich über den Ausdruck „Katholicität" mit der F. in Differenz. Wir haben lange gewußt, daß der Kirche Gottes „Katholicität" zukomme, und mit unserer ganzen Kirche haben wir darunter verstanden, daß der Sohn Gottes in Seinem Wort und Sacrament über die Erde gehe, und aus allerlei Volk ein Volk Gottes sammle. Dies Volk Gottes, diese Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, die sich allenthalben gefunden hat und findet und finden wird, wo die Gnadenmittel noch gehandelt wurden und werden, also in allen historischen, auch in den sonst verderbten historischen Kirchen und in den Secten, sofern in denselben noch wenn auch nur im Einzelnen und im Selbstwiderspruch Evangelium geboten wird, die sich somit durch alle Zeiten, Länder, und bis in den Himmel breitet, — diese haben wir bisher die wahre katholische Kirche genannt. Da schmerzt nun sogar uns Sonderbündler tief, daß die Katholicität der Kirche erst „hergestellt" werden, daß die

bisher vorhandene Katholicität keine wahre gewesen sein, daß die „wahre" Katholicität erst werden soll. Weiter haben wir bisher geglaubt, die Katholicität der Kirche sei unsichtbar, als die wahrhaft katholische sei die Kirche die unsichtbare. Wir haben diese Bestimmung nie daran gegeben, sondern sie voll gelten lassen an ihrer Stelle. Wohl aber hören wir mit Verwunderung von der F., daß diese unsichtbare Einheit, diese innerliche Katholicität, die sie im Uebrigen kennt und anerkennt (S. 80), nicht mehr genüge: „So gewiß die Kirche nicht nur Gesinnung ist, sondern auch einen Ausdruck derselben schafft, Thatsache wird; so gewiß muß auch der ihr inwohnende Begriff der Einheit aus der Innerlichkeit der Gesinnung irgendwie in die Wirklichkeit des Lebens heraustreten" (S. 69). So viel ist nach dem Allen klar: die Katholicität, die da werden soll, ist eine andere, als die bisher war; die letztere soll, damit die erstere werde, in die Wirklichkeit des Lebens heraustreten, die Unsichtbarkeit der Einheit und Katholicität der Kirche soll in Sichtbarkeit treten. Nun, worin besteht denn diese neue wahre und wirkliche Katholicität und Einheit?

Es ist nicht ganz leicht, aus den verschiedenen, sich in einer gewissen Schwebe haltenden Aeußerungen der F. auszumachen, wie sie sich die künftige Verwirklichung der „wahren und vollen Katholicität" denke. Wie es uns scheint, bieten sich drei Auffassungen als möglich dar. Auf der einen Seite sehen wir die Aussprüche: „daß das sich bereitende Neue in der Herstellung wahrer kirchlicher Katholicität bestehe", vertauscht mit den anderen, daß „der Zug der jetzigen Bewegung auf Herstellung eines kirchlichen Gesammtorganismus gehe". Wenn die F. die Katholicität beschreibt, um die es sich heut zu Tage handelt, so setzt sie dieselbe nicht bloß in „die allverbreitete Gegenwärtigkeit Christi im Sacrament, Wort und Glauben", was nur die unsichtbare Katholicität ergäbe, sondern sie fügt hinzu: „so wie dem daraus gebornen und organisirten Leben", womit die Katholicität in die Sichtbarkeit, ja in die

Verfassung der Kirche geworfen wird. Wir fügen noch folgende Stellen hinzu: S. 37 ist von den Mängeln der lutherischen Kirche die Rede, und dann heißt es: „Eine Kirche ist dann erst völlig real, wenn in ihr Sacrament und Glauben, Macht der Objectivität und Macht der Persönlichkeit in organischer Verbindung stehet, wenn das Sacrament zum Ethischen, die Glaubensinnigkeit zur Wissensklarheit in das richtige, gegenseitig sich anerkennende, gegenseitig sich verlangende Verhältniß gekommen, wenn Lehre, Gottesdienst, Diakonie und Verfassung gleicherweise ausgebildet ist.“ Die neue Katholicität, Einheit der Kirche wird mithin auch nicht eher „völlig real“ sein können, ehe sie sich nicht in „Gottesdienst, Diakonie und Verfassung“ erweist. Weiter S. 53 heißt es: „Jetzt, wo es darauf ankommt, daß die Kirche nicht als ein zufälliger Haufe fromm Empfindender erscheine, nicht als eine Schule nur von Lernenden und Lehrenden, nicht als eine Hülfsanstalt politischer Zwecke, aber auch nicht selbst als politische Macht, daß sie vielmehr ihr eigenstes und tiefstes Wesen frei offenbare, um weihend und erhaltend an den einzelnen Seelen sowohl, wie in den ursprünglich geordneten Kreisen des sittlichen Lebens wirken zu können, jetzt ist es doppelte Pflicht für sie, ihrer innersten geschichtlichen Realität gewiß zu werden. Sie wird es, indem sie ihrer wahren Basis sich erinnert, indem sie auf das ihr vorgesteckte Ziel hinausblickt. — Dieses Ziel aber schaut sie als die Gestaltung der Kirche zu einem in sich einigen, ganzen, freien, vom Staate nicht geknechteten, aber eben so wenig ihn knechtenden Organismus, im Zusammenklange ihres Glaubens mit der Wissenschaft, in Einigkeit ihres centralen Mysteriums mit dem Umkreis der sittlichen Gebiete.“ Hieraus ersehen wir, daß nicht wir, sondern die F. zu großes Gewicht auf die Kirchengestalt legt; daß das „Uniformiren wollen“ nicht uns, sondern sie angeht; und daß sie nicht uns (S. 61), sondern lediglich sich selber an das satis est der Augustana zu

erinnern hatte. Endlich S. 63 heißt es: „Unser Ansatzpunkt ist nicht der mit der Sanction menschlicher Gesetze umkleidete Bau der Kirche, der auf dem fürwahr nicht unbeweglichen Grunde des Kirchenstaatsrechts ruht, sondern er greift zurück auf den unwandelbaren Grund des reformatorischen" (nicht lutherischen) „Bekenntnisses, und sein Ziel sieht er darin, diesem Bekenntnisse, wie es Kirche und Glaube, Ueberlieferung und eigene Erfahrung innerlich verknüpft, einen freigebornen geschichtlichen Körper im Leben der Menschheit zu verschaffen." Also noch hat die Kirche, die Christus befreit hat, nur einen Sclavenleib, oder gar keinen, es soll ihr erst ein freigeborner geschichtlicher Körper nach Hinwegschaffung des jetzigen mit der Sanction menschlicher Gesetze umkleideten Baues „verschafft" werden. Halten wir diese Stellen zusammen, so können wir die Meinung der F. von der zu erwartenden neuen Katholicität und Einheit der Kirche nur dahin verstehen, es würden und sollten, und zwar noch im Laufe dieses Aeon, die durch mitbedingende Weltmächte zertrennten Confessionskirchen sich irgendwie zusammenthun in Eine neue Kirche, mit Einem Organismus, mit Einem freigebornen geschichtlichen Körper, mit einheitlichem Gottesdienst, Diakonie und Verfassung, eine Kirche von grade so sichtbar realer Einheit, wie die Kirche des Mittelalters, nur evangelischer und geistlicher als diese, die nur „eine verschwommene Einheit" hatte. Ja, fast scheint es, als könnten wir uns diesen „freigebornen geschichtlichen Körper" noch etwas näher rücken: S. 35 wird als das große Werk, an dem unsere Geschichte arbeitet, „die Ausgestaltung wahrer Freiheit" bezeichnet (als ob es auch an der Ausgestaltung der Sclaverei arbeitende Zeiten gegeben hätte). Hiemit verbinden wir erstens die mehrfach wiederkehrenden Klagen, daß in der lutherischen Kirche das christliche Volk nie recht zur eigentlichen Gemeinde erhoben sei, und zweitens eine andere Stelle (S. 74), wo die Frage gestellt ist: ob das confessionelle, sondernde Princip oder der Zug nach Einigung siegen solle? und dann mit dieser Frage

an das christliche Volk appellirt wird mit folgenden Worten: „Wohin der Zug des christlichen Volkes gehe, darüber kann kein Zweifel herrschen. Man ist noch kein Volksschmeichler, wenn man nicht verächtlich von diesem Volke redet. Es mag viel Unverstand und Unwissenheit — das traurige Erbe einer vernachlässigten Vergangenheit — in ihm wohnen; aber es giebt in ihm auch einen sensus communis, der nur das Zeugniß eines tiefen, unmittelbaren Bedürfnisses ist. Was unserer Kirche Noth thue, um den Angriffen der Hierarchie zu widerstehen, um von der Omnipotenz des Staats erlöst zu werden, um ihre Aufgabe zur Evangelisirung des Volks zu erfüllen, ob der Rückzug in die Umzäunung des Sonderlebens, die einseitige Hervorhebung der confessionellen Differenz, um von ihr aus die Totalität des Lebens zu beherrschen, oder die freie und friedsame Entfaltung aller Gnadengaben, die unserer lutherischen Kirche geschenkt sind, aus der Tiefe ihres Wahrheitsgrundes: das ist die Frage." Es ist ein eigenthümlich Ding um die Abhörung des Volks, und es ist ein wahres Verhängniß, daß wir mit der F. so selten zusammentreffen: Wir, die wir von den Theologen und Pastoren nicht bloß Christlichkeit, sondern auch Kirchlichkeit und Verständniß von Kirchenfragen begehren, hören das christliche Volk niemals von Kirchenfragen, sondern von Seel und Seeligkeit, Gottes Wort und Willen, Glauben und Gehorsam reden; in dem Gehörkreise der F. dagegen, die von der Kirchlichkeit der Theologen und Pastoren das größte öffentliche Unheil befürchtet, tractirt das christliche Volk die Kirchenfragen. Doch das beiläufig. Uns interessirt vielmehr das Programm mit seinen Positionen negativer Freiheit: im Namen der Freiheit los von der Hierarchie! los vom Staat! los von der confessionellen Sonderbündelei! oder in einer andern Uebersetzung: im Namen der Selbständigkeit der Kirche Vertretung der Gemeinde gegen die hierarchischen Pastoren! Trennung der Kirche vom Staat! Freiheit der Confession! Wir müßten uns sehr irren, oder wir kennen diesen „freigeborenen geschichtlichen Körper"; es ist uns

trotz der Versicherungen, daß „es sich dabei nicht um eine nachfolgende theologische oder kirchenpolitische Interpretation", nicht um äußerliche Herbeiführung einer irgendwo fertigen Unionsgestalt handle, dennoch immer und immer wieder bei diesen Worten, als ob uns aus einer freisinnigen constitutionellen Perücke ein rheinisch-westphälisches Presbyterial- und Synodal-Verfassungsgesicht anschaute, ein alter Bekannter, den wir seit manchem Jahr von Berlin und von Frankfurt und von Wittenberg und von Göttingen her kennen, und der, wenn man ihn zur Vorderthür hinauswirft, zur Hinterthür wieder hereinkommt, um uns zu versichern, daß er der rechte Baron und kein Anderer „freigeboren" sei, der nicht frisirt wie er. Und sollten wir darin nicht irren, so hätten wir ja dann eine Eine und katholische Kirche mit sich selbständig aus sich selbst entwickelnder freisinniger Synodal- und Presbyterialverfassung zu erwarten; und ein Bekenntniß bekäme dieselbe dann auch wohl, da die Gött. F. nach S. 86 schon zu ahnen vermag, wohin dasselbe führt. Daß die „Denkschrift" an die altlutherische Lehre von den drei Ständen erinnerte, und daß die „Erklärung" diese Erinnerung wiederholt (S. 5), bildet dagegen keine Instanz, denn die Denkschrift hatte daran „erinnert", wie seit Spener der Collegialismus stets daran erinnert hat, nemlich in dem Sinne, daß der „dritte Stand" organisirt werden müsse. — — — Indessen auf diese Auffassung werden wir nur durch eine Hälfte der einschlagenden Aeußerungen geführt. Stellen wir uns dagegen die anderen Aeußerungen zusammen, daß nicht auf Aenderung vorhandener Zustände hingearbeitet, daß aus unserer lutherischen Kirche keine andere gemacht, daß nicht auf den Untergang der lutherischen Kirche speculirt werden, daß unsere lutherische Kirche sich nicht als solche aufgeben solle, und verbinden wir damit die doch immer stehen bleibende Forderung, daß dennoch die Katholicität, die Einheit der Kirche künftig „in die Wirklichkeit des Lebens" treten soll; so könnten wir auch meinen, daß die Gedanken der F. dahin gingen: es sollten die verschiedenen Confessionskirchen

bei Bestande bleiben, und sich jede für sich auf ihren eigenen Grundlagen weiter bis in die Vollendung entwickeln, aber während sie bisher sich zu einander ausschließend verhalten hätten, sollten und würden sie künftig sich „unter die Einheit zwar nicht Eines Kirchenregiments, aber Eines Geistes stellen", Gemeinschaft mit einander pflegen, kurz ähnlich wie jetzt zwei verschiedene lutherische Landeskirchen mit einander gehen. Das wäre die zweite Möglichkeit der Auffassung. — — — Vielleicht aber haben wir beide Auffassungen zu combiniren, und das möchte uns das Wahrscheinlichste dünken, wenn wir uns der Aeußerungen entsinnen, daß es mit der Verwirklichung dieser neuen Katholicität sehr auf die Zeit gestellt sein, daß die verschiedenen Confessionskirchen sich zwar zunächst in sich, dann aber auch „unter sich vollenden", daß die lutherische Kirche zwar nicht lutherisch zu sein aufhören, aber zuletzt doch mit Freuden ihren Namen aufgeben soll. Darnach könnte dann die Meinung der F. drittens auch die sein: Für's Erste sollen die Confessionskirchen noch in der Geschiedenheit fortbestehen und sich in sich entwickeln, weil gegen die geschichtlichen Mächte und den Eigensinn der Menschen nun einmal noch keine volle Einigung durchzuführen ist; aber dennoch sollen sie schon von jetzt ab von der bisherigen Exclusivität lassen, und ähnlich wie zwei Kirchen gleichen Bekenntnisses mit einander leben; und wenn sie das nur thun, werden sie sich mit der Zeit und noch diesseits des jüngsten Tages successive verschmelzen, und es wird so durch Einigungen und Einigungen die Katholicität der Kirche sich darstellen als „ein in sich einiger, ganzer, freier Organismus", als das verklärte Gegenbild der „verschwommenen Einheit des Mittelalters".

Die F. hat uns nicht gesagt, welche dieser drei möglichen Meinungen die ihrige sei, und wir haben, daß sie dies nicht gethan, wohl in dem hier wie in der Facultätsfrage bemerkbaren Bestreben zu suchen, durch gewandte Behandlung des Gegenstandes die runden Antworten, die auch Angriffspunkte bilden konnten, zu vermeiden und möglichst hinter die eigentliche Frage

zurückzutreten. Wir müssen uns nun freilich darein finden und uns auf alle drei möglichen Meinungen verantworten.

Da müssen wir uns denn auf die erste Möglichkeit entschieden abstimmig erklären. Wir übergehen dabei als nebensächlich die Presbyterialverfassung, die wir an einigen Stellen durchschimmern zu sehen glaubten, und legen nur Protest ein gegen die Verirrung, welche immer Gemeindeorganisation als ein nothwendiges Ding hinstellt, ohne welche eine Kirche gar nicht leben könne: Wenn in einer Sammlung Amt und Gemeinde, Lehrer und Hörer sind, und zwischen beiden rechte Austheilung der Gnadenmittel und rechtes Gebetsopfer, dann ist von Gemeindeorganisation das Nöthige da; ein Uebriges ist an sich und bei richtiger Ausführung mit lutherischem Wesen nicht unverträglich, kann auch nützlich, aber unter Umständen und bei unrichtiger Ausführung auch sehr schädlich sein. Die Cardinalfrage, um die es sich hier handelt, ist einfach lediglich die: Kann und soll noch innerhalb der geschichtlichen Entwickelung vor der Vollendung wie Ein Hirt so Eine Heerde werden? kann und soll die Katholicität der Kirche innerhalb dieser Zeit äußerlich sich so gestalten, daß alle Zertrennung in verschiedene Kirchen aufhört, und auch äußerlich Ein Leib, Ein Organismus wird? Die Facultät will uns terrorisiren, wenn sie uns (S. 67) als Solche anläßt, „welche die Zersplitterung der Kirchen als ein unabänderliches geschichtliches Fatum betrachten, dem sie eigentlich mehr willig als widerstrebend sich unterwerfen, nicht bedenkend, wie darin das alte ethnische Princip der Sonderung unter neuer Form wiederkehrt und wie wenig der Schöpfer der Kirche geehrt wird, wenn man ihm zwar den Gedanken zuerkennen muß, daß er die Einheit der Kirche gewollt habe, aber nicht die Kraft, die Untreue der Menschen zu besiegen". Nun, dem „Fatum" möchten wir Lutheraner weniger verwandt sein, als die calvinisirende Theologie, die eben auch in dem Schlußsatze der Stelle recht grell hervorbricht. Wir lassen uns dadurch nicht beirren, und verneinen die Frage, wäh-

rend die F. sie bejaht. Die F. hat für ihr Ja nur Declamationen, und auch nicht den Schein eines Grundes beigebracht, außer einer Verweisung auf Ephes. 4, 14, wo aber davon gar Nichts steht. Unsere Gründe dagegen sind folgende: Diejenige Katholicität, welche der Kirche als der Gemeinde der Heiligen zukommt, kann sich niemals in äußerlicher Gestaltung geben, denn der Gemeinde der Heiligen ist es wesentlich, daß sie unsichtbar ist, und wie immer der Versuch dazu gemacht werde, so verfällt man in einen der Grundfehler der römischen Kirche, die einen großen Theil ihrer innern Unwahrheit dem Umstande verdankt, daß sie in ihrer Sichtbarkeit die doch unsichtbare katholische Kirche sein will. Man macht die Katholicität nicht „wahr" und „wirklich", sondern unwahr, wenn man sie „in die Wirklichkeit des Lebens treten" läßt. Ferner: die Katholicität der Kirche kann sich niemals in dem Organismus, in Gottesdienst, Verfassung u. s. w. geben. Zu allem Diesem wirken die weltlichen und menschlichen Stoffe mit, weshalb dies Alles in verschiedenen Zeiten und Zonen sich verschieden gestalten wird; und wer auf diesem Gebiete Katholicität, Einheit anstrebt, der romanisirt auf's Gröbste. Drittens: die Katholicität kann sich hörbar und sichtbar lediglich und allein in der rechten Predigt des Wortes und in der richtigen Verwaltung der Sacramente geben. Wo richtige Gnadenmittelverwaltung ist, ist katholische Kirche; wo die nicht ist, ist nicht katholische Kirche; und rechte Katholicität ist nur dadurch herzustellen, daß allenthalben richtige Gnadenmittelverwaltung hergestellt werde. Aber eben darum wird viertens nie in dieser zeitlichen Entwickelung die ganze Masse der Getauften in Eine Kirche zusammengehen, die durch richtige Gnadenmittelverwaltung ächt katholisch wäre, obgleich sie das, rein a priori genommen, könnte. Denn in dieser zeitlichen Entwickelung der Kirche wird immer die Sünde als mitwirkender, nicht zu beseitigender Factor gesetzt sein, und diese Sünde wird es nie allgemein unterlassen, die Gnadenmittelverwaltung zu fälschen. Es hat Zeiten gegeben, wo im großen Ganzen der

Kirche richtige Gnadenmittelverwaltung war, und wo in kleinen abgesprengten sectirerischen Kreisen Wort oder Sacrament gefälscht wurden; es hat andere Zeiten gegeben, wo im großen Ganzen die Gnadenmittelverwaltung verderbt, und rein Wort und Sacrament in kleine Kreise zurückgedrängt war; aber es hat (höchstens vielleicht die ersten Anfänge der apostolischen Gemeinden, da noch keine Entwickelung war, ausgenommen) keine Zeit gegeben, wo nicht ein größerer oder geringerer Theil der Getauften sich als falsche, d. h. als die Gnadenmittelverwaltung verderbende Kirche erwies, und dadurch den andern Theil, die wahre d. h. die die Gnadenmittelverwaltung richtig erhaltende Kirche, zwang, sich von ihm zu scheiden; und das wird bleiben bis an den jüngsten Tag, da keine Sentimentalität die Sünde aus der Welt herauswerfen wird, auch der Herr sie nicht in dieser Zeit, wie die Facultät meint, mit seiner Macht todtschlagen will, sondern sie erst, wenn er wiederkommt, aus dem Mittel thun wird und will. Darum ist die sichtbarliche Hervortretung der Einen Heerde eine apokalyptische Idee, obgleich die Einheit des Hirten eine reale Vergangenheit und Gegenwart ist. Dazu kommt endlich, daß, wie wir bald näher sehen werden, auch die verschiedenen Confessionskirchen jetziger Zeit — was die F. völlig, aber auch völlig außer ihren Berechnungen der Zukunft läßt — sich wie wahre und falsche Kirchen im obigen Sinne verhalten, und daß mithin die letzteren sich immer erst zu rechter Gnadenmittelverwaltung bekehren müßten, ehe sie mit den ersteren zusammen die wahre Katholicität herzustellen vermöchten. Und an der Frage: ob und wann wohl zu solcher Bekehrung Aussicht vorhanden? mag die F. den Zeitraum, in welchem ihre Gedanken sich verwirklichen möchten, besser messen als am Volkspuls. Wenn daher die Ansicht der F. jene als die erste hingestellte wäre, so müßten wir gegen die Facultät den Vorwurf der Ideologie allen Inhalts wiederholen, da sie sich dann von der Zukunft ein Bild machte und als praktisches Ziel hinstellte, welches nur durch Absehen von den Wirklichkeiten, der Sünde, ihrer zertrennenden Macht, der von ihr

bereits gewirkten Zertrennungen, und den noch von ihr zu erwartenden Zertrennungen, sich gestalten konnte, und darum niemals wirklich zu werden vermag; wir müßten eben deshalb meinen, daß sich hier unter dem neuen Namen „Herstellung der wahren Katholicität" im Wesentlichen doch nur Das gäbe, was weder unter dem Namen „Union" noch unter dem Namen „Conföderation" hat fortkommen können; ja, wir müßten hinzufügen, daß sich die F. damit sehr bedenklich auf romanisirende Wege begäbe, trotz ihres Eiferns gegen das Katholisiren Anderen gegenüber.

Dasselbe würde natürlich gelten, wenn die Meinung der F. die von uns als die dritte beschriebene sein sollte, denn daß dann die Confessionskirchen einstweilen noch für sich bestehen und sich in sich entwickeln sollten, wäre ja doch nur ein Provisorium, aus welchem thunlichst bald in die eben beleuchtete „Katholicität" überzugehen wäre.

Aber wenn nun die Meinung der F. die von uns als die zweite hingestellte wäre? Könnten wir Lutheraner denn nicht — um die Frage gleich concret zu fassen — mit den reformirten Kirchen, unter Beibehaltung der beiderseitigen Selbständigkeit, wenigstens aus der Exclusivität heraus in volle Gemeinschaft treten? Ich bemerke vor, daß es sich dabei nicht um das persönliche Verhalten von Lutheranern gegen Reformirte, sondern von dem Verhalten der Kirchen als solcher zu einander handelt, was in der Erörterung dieser Frage so oft vergessen wird. Sodann erlauben wir uns, um unseren Lesern nicht durch Wiederholungen lästig zu fallen, Bezug zu nehmen auf die im 2. Jahrgange der Kirchlichen Zeitschrift, Hft. 1, befindliche Beurtheilung des J. Müller'schen Buches über die Union. Dieselbe legt in ruhiger und überzeugender Ausführung auseinander, aus welchen Gründen eine Kirche der andern die volle Gemeinschaft versagen dürfe und müsse, und aus welchen nicht; daß dies nemlich nur dann geschehen dürfe, aber freilich dann auch geschehen müsse, wenn eine Kirche die Gnadenmittelverwaltung verderbt; daß dies

auch bei der reformirten Kirche als solcher zutreffe, mithin die lutherische Kirche in der Nothwendigkeit sei, der reformirten die volle Gemeinschaft zu versagen; daß aber auf ein solches Verhältniß den Ausdruck „Excommunication" anzuwenden völlig unzutreffend sei. Auf diese trefflichen Ausführungen, mit denen ich völlig übereinstimme, mich beziehend, bemerke ich gegen die „Erklärung" noch Folgendes: Wir läugnen nicht, wie uns S. 74. zugetraut wird, daß die lutherische und die reformirte Kirche „aus einem gemeinsamen Grunde hervorgegangen sind", aber so viel (und nicht mehr) mag das Beispiel Jakob's und Esau's beweisen, daß man „aus einem gemeinsamen Grunde" hervor und doch im Leben nicht zusammen gehen kann. Wir läugnen auch nicht, daß die beiden Kirchen nicht allein durch den zulassenden Willen Gottes entstanden sind, sondern daß sie auch jede eigenthümliche Begabungen mancherlei Art von Gott empfangen haben (S. 69.); wir läugnen auch der römischen Kirche nicht ab, daß in ihr mancher Schatz göttlicher Begabung vergraben sei. Aber wir läugnen und widersprechen, daß der Unterschied beider Kirchen n u r und a l l e i n, wie von der F. geschehen, als verschiedene Begabung, als „Eigenthümlichkeit", als „aus denselben Grundprincipien hervorgegangene charakteristische Gestaltung" (S. 76.) begriffen werden könne und dürfe. Wir läugnen und widersprechen, daß lutherische und reformirte Kirche sich nicht anders verhielten, als zwei lutherische Landeskirchen von verschiedener Begabung und charakteristischer Gestaltung, etwa wie die schwedische und die sächsische Kirche. Wir läugnen und widersprechen, daß lutherische und reformirte Kirche sich nur wie „Typen" (S. 77.) verhalten sollen. Typus ist ein gutes und ganz unschuldiges Wort; aber weil es das rechte Wort ist, um die „Tropen" der apostolischen Zeit zu bezeichnen, ist es nicht das rechte Wort, um die „Verschiedenheit" der lutherischen und reformirten Kirche zu bezeichnen; und wie man sich gegen die Wahrheit versündigt, wenn man die „Tropen" der apostolischen Zeit „eben so schneidend und schei-

bend darstellt" als die confessionelle Verschiedenheit der reformatorischen Kirchen, so versündigt man sich gegen die Wahrheit, wenn man die letztere als Typus bezeichnet und dadurch auf die Bedeutung der „Tropen" der apostolischen Zeit abschwächt. Denn wir sind mit der F. darin einverstanden (S. 66.), daß die Trennung der beiden Kirchen durch Mächte der Welt, durch die Sünde, mitbedingt ist; wir müssen darauf mit unserer ganzen Kirche seit drei Jahrhunderten bestehen, daß lutherische und reformirte Kirche sich wie wahre und falsche Kirche (im obigen Sinne) verhalten. Die lutherische Kirche mag viel Mängel haben, mag „hinsichtlich des Lebens stecken geblieben sein", mag nicht „blühend" sein, und ist's auch gewiß dermalen nicht; aber sie hat rechte und richtige Gnadenmittelverwaltung, sie läßt Gottes Heilanstalt ungekränkt. Das hat die F. nicht geläugnet, und wird sie auch nicht läugnen. Dagegen mag die reformirte Kirche treffliche Gemeindeorganisation haben, viel „Lebendigkeit" entwickeln, das „specifisch christliche Grundgefühl stark betonen" u. s. w., aber sie hat sich von Anfang herein nicht unter Gottes Wort und Werk beugen, hat dasselbe nach ihrem Kopf zurecht legen wollen, und hat deshalb in ihren Bekenntnissen, in ihrer publica doctrina zum Worte Gottes zugesetzt (Gnadenwahl ꝛc.) und des Herrn Abendmahl nicht zu seinem Rechte kommen lassen, hat also die Gnadenmittelverwaltung theilweise verderbt. Das hat die F. nicht geläugnet, viel weniger anders bewiesen, denn die flüchtigen Bemerkungen S. 82., 87. werden wir dafür nicht nehmen sollen. Wenn aber die reformirte Kirche in diesem Sinne falsche Kirche ist, so ist der lutherischen Kirche ihr Weg gewiesen: sie braucht nicht zu läugnen, daß der Herr auch noch in der reformirten Kirche sein Werk (S. 68) habe. Denn abgesehen davon, daß viele Reformirte und viele reformirte Geistliche und Kirchenleiter in ihrer Privatpraxis gut machen können, was ihre Kirche durch ihre publica doctrina schlecht gemacht, wie umgekehrt viele Lutheraner und lutherische Pastoren und lutherische Kirchenregimente weit hinter ihrer Kirche zurückbleiben können und zurückbleiben — so bezeugt sich der Herr

zu seinen Gnadenmitteln auch da noch, wo sie gebrochen erscheinen, in so weit als sie intact gelassen sind. Sie braucht daher (S. 68) auch nicht zu läugnen, daß der Herr in der reformirten Kirche auch sein Volk habe; das bestreitet sie auch hinsichtlich der römischen Kirche nicht. Sie braucht auch nicht zu sagen und sagt nicht (S. 82), daß die reformirte Kirche eben so weit von ihr abstehe als die römische. Darin steht die reformirte Kirche der römischen gleich, daß sie die Gnadenmittelverwaltung kränkt, und deshalb auch darin, daß sie sammt dieser von der lutherischen „absteht", aber der Grad der Kränkung und folglich des Abstehens kann ein verschiedener sein und ist es. Ueberdem kann die lutherische Kirche füglich zugeben, und hat stets zugegeben, daß in ihr und in der reformirten Kirche aus „dem gemeinsamen Grunde her" manches Gemeinsame sei. Aber sie kann und darf über dem Allen nicht vergessen, daß, weil von jener Seite Kränkung der Gnadenmittelverwaltung vorliegt, auf ihrer Seite Scheidung Recht und Pflicht ist; sie muß den Unterschied von wahrer und falscher Kirche aufrecht halten, um der Wahrheit willen, zum Schutze gegen verunsittlichende Indifferenz, zu ihrer eigenen Bewahrung und zum Zeugniß über die reformirte Kirche, damit sie sich endlich unter Gottes Wort beuge; sie darf sich nicht mit der reformirten Kirche „in die Einheit Eines Geistes stellen", weil die Einheit des den Geist tragenden Wortes und Sacramentes nicht vorhanden ist; sie darf derselben nicht „anerkennende, verbündende κοινωνία" gewähren; sondern sie muß das Maß der einzugehenden Gemeinsamkeit nach dem Maß bemessen, in welchem die rechte Gnadenmittelverwaltung vorhanden ist oder nicht: sie kann z. B. die Taufen der Reformirten anerkennen und thut es, weil diese dort rite verwaltet werden; aber sie kann z. B. nicht reformirte Pastoren auf ihre Kanzeln lassen, weil die dortige publica doctrina keine Gewähr für reine Lehre giebt, sie kann z. B. keine Abendmahlsgemeinschaft gewähren, weil dem Abendmahl dort sein Recht nicht zuerkannt wird. Sie kann und darf daher, wie die Sachen für

jetzt liegen, auch auf den von der F. bezeichneten, von uns als den zweiten aufgeführten Weg nicht eingehen; sie muß, ehe sie sich darauf einläßt, mit der reformirten Kirche zusammen „die wahre Katholicität herzustellen", begehren, daß zuvor die reformirte Kirche rechte Gnadenmittelverwaltung, rein Wort und Sacrament, in ihrer publica doctrina herstelle. Das ist das einzig, aber auch das unerläßlich Nöthige: die reformirte Kirche braucht nicht lutherisch zu werden, aber rechte Gnadenmittelverwaltung muß sie herstellen; nur in dem Sinne allein, daß die lutherische Kirche rechte Gnadenmittelverwaltung hat, sagen wir, daß die lutherische Kirche Union se (S. 90). Und stellt die reformirte Kirche rechte Gnadenmittelverwaltung her, so ist hinsichtlich ihrer Katholicität und braucht dann nicht erst durch Organisationen zu werden; thut sie das aber nicht, so ist und wird trotz aller Einigungen keine Katholicität, sondern lediglich verderbter kirchlicher Urbrei. Warum doch haben die Freunde der Einigung stets Scheltworte nur für die lutherische Kirche? Warum doch reden sie nimmer der reformirten Kirche ins Gewissen, daß sie endlich dem Wort und Werk Gottes sich beuge? Warum doch, wenn Alles so ganz gleich und einerlei, wenn alle Differenz so nichtsbedeutend ist, wie zum Ueberfluß repetirt wird, muthet man denn niemals der reformirten Kirche zu, daß sie sich in den Punkten, auf die es ankommt, der lutherischen Kirche conformire? Müssen wir da nicht auf den Gedanken gerathen, daß die Freunde der Einigung doch nicht aus der lutherischen, sondern aus der reformirten Kirche heraus reden? Aber die F. hat für diesen Punkt, auf den es ankommt, für diesen Punkt von der wahren und falschen Gnadenmittelverwaltung und Kirche auch nicht ein Sterbenswort, sie rührt das schwerste Stück im ganzen Handel auch nicht mit Einem Finger an, sie seigt viele Mücken, aber verschluckt Kameele. Und weil sie das thut, und als praktisches Ziel die Einigung hinstellt unter völligem Absehen von den wirklichen Verhinderungen der Einigung, so wiederholen wir allen Inhalts und nun definitiv den Vorwurf der Ideologie.

Das Gesagte wird uns denn endlich auch das Princip abgeben, nach welchem wir uns mit den weiteren praktischen Anforderungen, die die F. an uns macht, auseinander zu setzen haben. Zuvörderst weisen wir die Forderung, daß wir von dem „selbstischen Naturgrunde", von dem „Particularismus der Kirchengestalt", von der „hartnäckigen" Verliebtheit in das Eigene lassen sollen, zurück. Dieselbe hängt mit der unrichtigen Anschauung der F. zusammen, daß sich die beiden Kirchen nur wie „Eigenthümlichkeiten" verhalten, und fällt ihr nach. Wir wissen, daß wir unser Selbst und unser Eigenes nicht bloß den Reformirten, sondern auch den Türken schuldig sind; aber die Gnadenmittelverwaltung ist weder unser Selbst, noch unser Eigenes, sondern ein durch die Barmherzigkeit Gottes ohne unser Verdienst uns anvertrautes Gut, das wir nicht Anderen zu Liebe verthun, noch gefährden, sondern bewahren sollen. Dagegen wollen wir die Reformirten lieb haben, wie alle Menschen und Christenmenschen, wir haben auch Schmerz um die Trennung, und Gebet für die Einigung. Schwieriger ist es nun schon damit, daß wir auch Mission, Werke der Barmherzigkeit u. s. w. mit den Reformirten zusammen treiben sollen (S. 77). Wir haben das praktisch versucht, aber bei aller persönlichen Liebe, die wir zu den damals mit uns vereinigten Freunden reformirter Confession hatten und haben, haben wir immer gefunden, daß es nicht recht geht: man ist eben doch nicht Eins, und darum greift Jeder die Sachen anders an. Ueberdem ist's ja durchaus unnöthig, daß diese Dinge von Lutheranern und Reformirten zusammen getrieben werden; die Sachen brauchen nicht zu unterbleiben, wenn es nicht geschieht, und werden nicht dadurch gefördert, daß es geschieht. Aber es sind auch nicht die Sachen, sondern es ist die Tendenz der Grund, aus welchem die Forderung gestellt wird; und eben dadurch wird sie so schwer erfüllbar. Wo jetzt einmal von Lutheranern und Reformirten der Versuch gemacht wird, eine Strecke zusammen zu gehen, da kann man sicher darauf rechnen, daß sich diverse Unionsfreunde finden

werden, die es machen wie die F. gelegentlich der Eisenacher Conferenz (S. 71): Die Eisenacher Conferenz kann den ernsten Willen haben, nicht „das Band der Einigung anziehen" zu wollen, das hilft ihr zu gar Nichts, die F. dictirt ihr diese Bedeutung zu, und spricht Jedem, der sich, ohne diese Bedeutung anzuerkennen, an ihr betheiligt, die Ehrlichkeit ab. Aehnliches wiederholt sich jetzt allenthalben, wo man einmal eine Gemeinsamkeit mit den Reformirten in indifferenten Dingen eingeht. Natürlich — läßt man dann lieber von Dergleichen. Wir wenden das Wort der F. S. 89 gegen die F. und behaupten, daß die Feinde der Einigung derselben nie so viel als ihre Freunde geschadet haben. Und das führt uns denn auf die letzte noch nicht besprochene Forderung, welche unser Verhältniß zu den bisherigen und bestehenden Unionen betrifft (S. 71). Daß von jeher Leute an die Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche gedacht, beziehungsweise auch ihr Leben daran vergeudet haben, wissen wir. Dagegen wissen wir nicht, daß der Augsburger und der Osnabrücker Friede „das Band der Einigung anzuziehen" gemeint gewesen wären, man möchte denn Auseinandersetzung für gleichbedeutend mit Einigung nehmen; abgesehen davon, daß dies „Band der Einigung" dann doch auch die Katholiken umschlingen müßte. Das corpus Evangelicorum war eine reichsrechtliche Institution, die mit innerkirchlichen Sachen Nichts zu schaffen hatte, und die darin sitzenden Lutheraner dachten nicht daran, mit den darin sitzenden Reformirten kirchlich verbündet zu sein, oder sich kirchlich verbünden zu wollen. Die Eisenacher Conferenz hat, wie mehrfach erwähnt, nicht die Absicht, das „Band der Einigung anzuziehen". Ob es ihr immer gelungen, dieser Absicht im Einzelnen conform zu bleiben? ob es ihr namentlich in der Gesangbuchssache gelungen? ist eine andere Frage; aber ein falscher Schritt macht Absicht und Bedeutung nicht anders. Was weiter die wirklichen neueren Unionen betrifft, so freut es uns, daß auch die F. die Art, wie dieselben geworden, nicht lobt (S. 75); aber es freut uns nicht, daß die

F. meint, „diese Epoche der Unionsgeschichte sei je mehr und mehr durch die Macht und Fülle evangelischen Glaubens überwunden", da wir diese Epoche noch spielen sehen. Auch sehen wir wohl, daß in den unirten Landen viel edle, aus lutherischem Samen gewachsene Keime aufgehen, aber wenn wir z. B. an den nach allen Seiten hin süß lächelnden, nur die „Sonderbestrebungen" anfahrenden Ullmannschen Hirtenbrief denken, so sehen wir von Pflege derselben wenig. Wie dem aber auch sei, wir antworten der F. auf die Adhortation S. 71, daß wir die bestehenden Unionen, trotz der schweren materiellen Rechtsverletzungen, durch welche sie geworden sind und bestehen, als formelles Recht anerkennen, weil sie einmal formelles Recht sind. Wir würden daher, wenn wir in solcher Lage wären, allerdings unsere Person um des Gewissens willen der Union entziehen, aber wir würden nicht gegen dieselbe rebelliren; wir würden auch, wenn man irgendwo den Versuch machen wollte, einen unirten Landstrich in derselben Art, wie er unirt gemacht worden, wieder lutherisch zu machen, laut dagegen unsere Stimme erheben und um Jesu willen bitten, daß man solche Sünde nicht auf unsere Kirche lade. Aber wiederum, für materielles Recht können wir die bestehenden Unionen nun und nimmer nicht erklären, und darum und aus anderen Ursachen auch nicht für gut und heilsam; und wir werden daher nicht aufhören, Diejenigen, die der Dinge von Gott Macht haben, nach Vermögen zu bitten und zu vermahnen, daß sie Alles dazu thun, im Wege Rechtens das formelle Recht, welches ein materielles Unrecht in sich schließt, wegzuschaffen. So stehen wir zu den verschiedenen Unionen, und wir riethen der F., wenn sie lutherisch sein will, sich auch so dazu zu stellen.

Wir glauben der F. in alles Einzelne hinein gefolgt zu sein; das Resultat aber ist: Die F. erklärt sich zwar lutherisch und gegen die Union im Widerspruche mit ihrem Sonst; aber sie will jetzt „Katholicität" und „Einigung"; und zwar ohne Rücksicht auf die Frage wegen rechter und falscher Gnadenmittel-

verwaltung, welche sie gar nicht anrührt; wodurch sie das Recht und die Pflicht der lutherischen Kirche, von der reformirten bis zu deren Bekehrung geschieden zu bleiben, verkennt, und einem ideologischen Ziele zugetrieben wird. Also auch diese Frage ist nicht klar, und die Stellung der F. zu derselben ist nicht bestimmt geworden: es ist ein Mißklang zwischen dem lutherischen Bekenntnisse der F. und zwischen dem Ziele der kirchlichen Zukunft, das sie anstrebt, zurückgeblieben.

Die F. stellte, wie wir schon oben S. 105 bemerkten, noch eine Forderung: daß man nemlich, um die „Katholicität" auch da zu pflegen, wo man das Sonderbekenntniß als zu Recht bestehend lassen müsse, „der theologischen Betrachtung keine Schranke setzen möge, wenn sie innerlich in der Reproduction der Geschichte wie des Gedankens eine Revision des bisherigen Ganges vornimmt". Also auch eine Revision der Geschichte? Wir versuchten schon oben S. 106 eine nähere Interpretation dieser etwas dunklen Forderung zu geben. Die Art nun, wie die F. sich über die Bedeutung des 17ten Jahrhunderts ausspricht, wird zeigen müssen, ob unsere Interpretation richtig ist; und wir gehen damit an den letzten in dieser Controverse zur Sprache gekommenen Gegenstand. Wir sind nicht mit Dem einverstanden, was die F. S. 2 sagt, daß sich diese Sache so leicht erledige. Vielmehr sind wir mit Demjenigen einverstanden, was die F. S. 87, 88 über die große Bedeutung und Wirksamkeit treuer geschichtlicher Forschung und Darstellung sagt. Auch machen wir bemerklich, daß die Geschichte unserer Kirche unsere Geschichte ist, und daß man von uns sagt, was man von unserer Kirche sagt. Ueberdem beweist sich, wie ein Theolog zu seiner Kirche steht, an seiner Auffassung von ihrer Geschichte: so weit er ihre Geschichte liebend versteht, so weit steht er in ihr; so weit er ihre Geschichte verkennt, ist er ihr fremd; und jenachdem er aus ihrer Geschichte je nach seiner Eigenthümlichkeit diese oder jene Strömungen sich homogen fühlt oder heterogen, wird er auf sie wirken. Eben deshalb haben wir die Beleuchtung Dessen, was uns

die F. zu dieser Frage bietet, bis zuletzt verschoben; wir werden daran die Probe auf alles Vorige machen können.

Die „Erklärung" handelt von diesem Gegenstande S. 54—64, und außerdem kommt an einzelnen Stellen zur Sache Gehöriges vor. Die „Erklärung" hebt mit einer Entschuldigung der „Denkschrift" an: es sei bei derselben nicht auf eine vollständige Charakteristik des 17ten Jahrhunderts abgesehen gewesen, es hätten nur die Schattenseiten desselben hervorgehoben werden sollen, den „Grundgedanken" wolle man festhalten (S. 54). Es wird hiernach zugegeben, daß der 30jährige Krieg der Kirche Schaden gethan, daß an der Heilung der von ihm geschlagenen Wunden die lutherische Geistlichkeit, und zwar nach ihren beiden Richtungen, gearbeitet hat (S. 58); es wird auch sogar zugegeben, daß die Orthodoxie nicht fehlte, wenn sie „das Recht der Objectivität behauptete" (S. 59). Während die „Denkschrift" alles Elend der späteren Zeiten der Orthodoxie Schuld gab, mißt die „Erklärung" ihr nur „eine Hauptschuld" bei, die wir ihr auch nicht abgenommen haben noch nehmen können. Kurz, es wird der von mir gegen die „Denkschrift" gegebenen Ausführung nichts Wesentliches entgegengestellt. Nur zwei Punkte in derselben werden von der F. in Anspruch genommen. Erstens wird (in der gewiß besser vermiedenen Form eines an den heiligen Geist gerichteten Gebetes für mich um Vergebung) getadelt, daß ich gesagt habe, es verhalte sich Spener zu der lutherischen Kirche wie ein exotisches Gewächs. Aber ich sage damit genau nur Dasselbe, was die F. S. 91 selbst sagt und ausführt: „Wer nun will läugnen, wie vorsehungsvoll es geschehen ist, daß in der reformirten Confession die specifisch reformatorischen Sätze zu einem eignen gemeindlichen Organismus sich ausprägten und so für das Leben der Kirche einen unverlierbaren Halt gewannen? Denn als der in dem lutherischen Bekenntnisse angelegte Reichthum aus den Ursachen, die wir oben andeuteten, zu versiegen drohte, da war es der Pietismus, der die Quellen der Erneuerung wieder öffnete, der die innersten Lebens-

kräfte der Buße und des Glaubens emporrief und dadurch das zurückgehaltene Leben der Kirche zu erregen suchte. Nun übersehe man nicht, wie nirgends schärfer und schneidender der innere Zusammenhang zwischen Pietismus und reformirter Kirchengestaltung zu enthüllen versucht ward, als in ausführlichen Artikeln des (Petrischen) Zeitblatts!" Da wird das Factum, um das es sich handelt, vollständig zugegeben: daß nemlich der Pietismus, der durch Spener und seine Vor- und Nachgänger in die lutherische Kirche getragen ward, wesentlich aus der reformirten Kirche stamme. Daß nun deshalb die F. den Pietismus nicht ein der lutherischen Kirche exotisches Gewächs nennt, ist natürlich, da ihr die lutherische und die reformirte Kirche als zwei „Eigenthümlichkeiten" in Eine evangelische oder reformatorische Kirche zusammen gehen. Aber die F. wird so gerecht sein, zuzugeben, daß wiederum bei meiner, von der F. nicht als unbegründet nachgewiesenen Anschauung von dem Verhältnisse beider Kirchen die Sache anders liegen müsse. Ich kann daher auch sehr wohl sagen und habe gesagt, daß Spener's Zeugniß erneuernd und belebend auf das „Volk", auf die Einzelnen und einzelnen Kreise in der lutherischen Kirche gewirkt habe; aber ich kann nicht zugeben (S. 59), daß er erneuernd auf die lutherische Kirche als Kirche gewirkt habe, wie denn auch die F. anerkennt, daß dieser Versuch mißlungen sei; und ich kann nicht sagen, daß dies Mißlingen nicht Spener und den Seinen zur Last falle. Der lutherischen Kirche auch als Kirche war damals Belebung der subjectiven Elemente Noth; aber Spener brachte die subjectiven Factoren in reformirter Form und Gestalt; es war nicht möglich, „die Vorschläge und Einrichtungen Spener's, die auf Erweckung persönlichen Glaubenslebens abzweckten, mit den Ordnungen der lutherischen Kirche innerlich zu verbinden," weil jene Einrichtungen, anderswoher entlehnt, nicht zu diesen Ordnungen paßten. An der Orthodoxie ist zu desideriren, daß sie nicht genug subjective Lebendigkeit hatte und gab; an Spener ist zu desideriren, daß er das subjective Leben,

das er hatte, nicht richtig gab, und so die Orthodoxie zu dem weiteren Fehler brachte, daß sie mit dem unzutreffenden Gefäß auch den Geist nicht aufnahm. — Zweitens wird gerügt, daß ich die beiden im 17ten Jahrhundert innerhalb der lutherischen Kirche einander gegenüberstehenden Richtungen als die nomistische und antinomistische bezeichnet habe: „als gäbe es nur diesen Gegensatz und nicht auch den zwischen Gesetz und Evangelium!" (S. 60.) Nun, daß es auch den letzteren Gegensatz giebt, weiß ich schon; aber ob derselbe hier paßt, ist die Frage. Ich hatte absichtlich vorher jene beiden Richtungen in einer Weise charakterisirt, die ja auch die Zustimmung der F. gefunden hat, und hatte gesagt: die eine habe bei der Verwilderung in Folge des 30jährigen Krieges vorzugsweise und später einseitig durch Wiederaufrichtung der kirchlichen Ordnungen, der Zucht, des Regimentes helfen wollen; die andere aber habe vorzugsweise und später einseitig auf subjective Lebendigkeit hingearbeitet und darüber die kirchlichen Ordnungen und weiter auch die kirchliche Objectivität überhaupt geringgeschätzt. Und nach dieser Erklärung habe ich der Kürze halber die eine, weil sie auf den kirchlichen Nomos hielt, die nomistische, und die andere, weil sie nicht darauf hielt, die antinomistische genannt. Ich hielt das in dem ihm gegebenen Zusammenhange für völlig deutlich, und kann mich nur wundern, wenn es so aufgefaßt ist, als ob ich Arndt und Spener Antinomismus in dem Sinne hätte vorwerfen wollen, wie er z. B. bei manchen Gnostikern oder bei Agricola vorkommt. Es handelt sich ja bei Diesen um ihre Stellung zum göttlichen Sittengesetz, bei Jenen ausgeführter Maßen um ihre Stellung zu kirchlicher Ordnung und Gesetz. Ich bin daher auch gern bereit, zumal da über die Sache nicht einmal Streit ist, den Ausdruck, auf den ich Nichts gebe, fahren zu lassen. Nur würde ich mich dann nimmermehr entschließen, mit der F. den Gegensatz der fraglichen Richtungen als den Gegensatz von Gesetz und Evangelium zu bezeichnen. Gesetz und Evangelium bezeichnet bekanntlich einen Unterschied der gött-

lichen Offenbarungen, des Schriftinhalts; und es käme sonach heraus, daß sich jene beiden Richtungen in den Schriftinhalt getheilt hätten, daß die eine die Menschen durch den Decalogus und was daran hängt ohne Evangelium, und die andere die Menschen durch Evangelium ohne Gesetz hätte selig machen wollen. Das wäre aber erstens ein schreiendes Unrecht gegen Arndt, Spener, denen es auch nicht entfernt in den Sinn kam, Dasjenige, was in dem theologischen Gegensatz von Gesetz und Evangelium als Gesetz bezeichnet wird, fahren und den Orthodoxen lassen zu wollen; sie würden damit wirklich zu Antinomikern im nicht von mir gemeinten Sinne gemacht. Und es wäre nicht minder ein schreiendes Unrecht gegen die Orthodoxen, die wahrhaftig nicht gemeint waren, bloß den Decalogus u. s. w. zu behalten, und das Evangelium daran zu geben. Daß die Orthodoxen für ihre Person treu am Evangelium hielten, und nur durch das Evangelium die Menschen selig machen wollten, wird ihnen selbst Tholuck nicht bestreiten, wenn er auch sonst den Abend seines Lebens daran wendet, den kleinlichen Schmutz aufzusammeln, der den armen Menschen des 17ten Jahrhunderts wie uns Allen angeklebt hat. Gesetz und Evangelium war den beiden Richtungen gemeinsam; darüber war auch kein Streit unter ihnen; nur in Beziehung auf die kirchlichen Ordnungen, auf die Mittel, Gesetz und Evangelium pädagogisch an die Menschen zu bringen, dachten und handelten sie verschieden. Man sollte meinen, das würde die F. selbst zugeben.

Aber leider ist es in der That die Meinung der F., zwar nicht, daß die Arndt und Spener Nichts von Gottes Gesetz gehalten hätten, wohl aber daß die Orthodoxen des Evangeliums baar gewesen seien; und wir nehmen Act davon, denn es wirft Licht über manches Andere. Die „Denkschrift" nemlich hatte allen Unheils Ursprung und alle unsere Sünden im 17ten Jahrhundert gefunden. Nachdem dies Terrain streitig gemacht worden, geht die „Erklärung" damit ins 16te Jahrhundert zurück. Wir lesen uns ihre Anschauung von demselben, und ferner ihre

Anschauung von der ganzen Entwickelung der lutherischen Kirche zusammen: Der Sinn der S. 55 ff. gegebenen Darstellung der im 16ten Jahrhundert vorgegangenen Entwickelungen ist der, daß schon in diesem Zeitraum die Reformation in der lutherischen Kirche in falsche Bahnen gerathen sei, „keineswegs vom ersten Anfang an" (S. 72), aber doch ziemlich frühe. Ueber den Moment, der als der Wendepunkt anzusehen, haben wir nur Andeutungen. Schon oben S. 101 haben wir die Stelle angeführt, in der beklagt wird, daß die lutherische Kirche nicht alle in der Persönlichkeit Luther's gegebenen Elemente in sich aufgenommen habe. Hiernach könnten wir glauben, daß die F. den Wendepunkt nach dem Ausscheiden der Persönlichkeit Luther's setze, und damit würde stimmen, daß laut S. 55 „nach den gewaltigen Erregungen der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts eine Ermattung eingetreten" sein, daß „nicht allzu lange nach den Tagen Luther's" das Territorialsystem die lutherische Kirche gefangen geführt haben soll. Indessen in den letzteren Stellen ist nur von einzelnen mitwirkenden Umständen die Rede, und Anderes führt vielmehr darauf, daß der Anfang der allgemeinen Entartung wohl noch weiter zurück gesucht werde. Nach S. 56 ist Luther schon bei seinen Lebzeiten nicht mit dem Gange der Dinge in seiner Kirche zufrieden gewesen; S. 92 heißt es, daß er darauf verzichtet habe, ihren Leib fertig zu machen; ja was S. 57 getadelt wird, daß man die Gemeinde nur entweder als eine Sammlung von Katechumenen, oder als ein Häuflein erweckter Seelen angesehen und behandelt habe, das hat eben Luther selbst gethan, und zwar schon im J. 1526, in der ohne Frage der F. bei dieser Stelle vorschwebenden „Deutschen Messe und Ordnung Gottesdiensts". Auch liegt in jener Unterscheidung der Persönlichkeit Luther's von seiner Kirche doch noch Etwas mehr. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, die F. gehe, obgleich sie uns Nichts davon sagt, auf die bekannte und auch richtige Anschauung ein, daß Luther in seiner Person und in seinem kirch-

lichen Handeln ein vielfach Anderer vor der Wartburgzeit gewesen, und schrittweise ein Anderer geworden sei, so wie er successive mit den Schwärmern, dem Bauernaufruhr, den Sacramentirern in Berührung und Opposition gerieth, und lege demnach den Anfang der Wendung zum successive wachsenden Schlimmen in diese Wartburgzeit und was daran hängt hinein. Dann hätten wir die uranfängliche Einheit der „evangelischen" Kirche (S. 72), dann hätten wir den „unwandelbaren Grund des „„„reformatorischen""" Bekenntnisses", von welchem die F. ihren Ansatzpunkt nehmen will (S. 63), in der Person, in dem Handeln, in dem Lehren Luther's vor der Wartburg zu suchen, wo er sich noch in ungezügelter Subjectivität gehen ließ, wo er noch mit allen subjectivistischen Elementen, den humanistischen, den politisch liberalen zusammenging, wo er noch der Mann des „Volkes" war; aber von der Zeit an, da er sich und seine Kirche gegen diese Tendenzen wandte, sich und seine Kirche von denselben schied, seiner Kirche objective Grundlagen zu geben sich bestrebte, kurz seinen Anhang, der bisher eben nur ein Anhang war, zur Kirche consolidirte, von dieser Zeit, die nach unserer Auffassung die rechte Geburtszeit unserer Kirche war, an datirte nach der Auffassung der F. das immer wachsende Verderben. Und daß dies wirklich die Anschauung der F. ist, beweist ihre weitere Beschreibung des Verderbens der lutherischen Kirche, die wir uns kurz vorführen müssen: Auf die Erregung folgte Ermattung, man mußte auf Erhaltung des errungenen Besitzes denken, man mußte sich (was namentlich auch für die Streitigkeiten über das Sacrament eines der innersten Motive war!!!) mit der kirchlichen Tradition ausgleichen, vor Allem aber ward man durch die Reaction des Jesuitismus gedrängt, „die Form kirchlicher Existenz u n t e r j e d e r B e d i n g u n g (???) zu gewinnen" (S. 55). Aber bei diesem Streben nach Kirchlichkeit „u n t e r j e d e r B e d i n g u n g" „wurde der Berührungspunkt nicht gefunden, worin Lehre und Leben sich durchdrang" (S. 56); „die Reformation blieb zunächst vorzugsweise hinsichtlich des Lebens stecken" (S. 62). Die Ge-

meinde ward nur als eine Sammlung von Katechumenen oder als ein Häuflein erweckter Seelen behandelt; so ward es nicht erreicht, „das Volk zur eigentlichen Gemeinde zu erheben". „So konnte die Freiheit und eigenthümliche Selbständigkeit der Kirche sich nicht entfalten" (S. 57). Vielmehr mußte sich die Kirche „bereits nicht allzu lange nach den Tagen Luther's, wenn auch damals noch nicht förmlich ausgesprochen und gleichsam officiell, unter das Joch des Territorialismus beugen" (S. 55). Unsere Kirchenordnungen haben zwar eine große „Bedeutung für die Culturgeschichte unserer Nation", sie sind auch „unvergeßliche Vorbilder", „aber nur zu bald wurden jene Ordnungen bloß zur Norm äußerer gottesdienstlicher Ordnung und kirchenpolizeilicher Zucht in der Weise gesetzlichen Statuts gemacht" (S. 56). Eben so ging's in der Lehre her: man vernachlässigte die tiefen Gedanken Luther's vom Sacrament, man hatte „mangelhafte Einsicht in den inneren Zusammenhang von Sacrament und Kirche (!!)", die Theologie ward scholastisch, intellectualistisch, doctrinair behandelt; ehe die Sachen ordentlich aufgeklärt waren, „wurde die theologische Formel abgeschlossen und zum kirchlichen Gesetz erhoben"; „nur immer neue Schranken kirchendiplomatischer Terminologie" wurden aufgerichtet; so wurden, nachdem „vom ersten Anfang an" keine eigentliche Sonderung der Bekenntnisse gewesen war, die allerdings schon früher vorhandenen „nicht abzuläugnenden Unterschiede in der Lehre" zum confessionellen Unterschiede verfestigt, als die Bekenntnisse „in die Einheit eines gesetzlichen Bekenntnißbuches gebracht wurden" (S. 57, 72). Dazu kam das Verkennen des geistlichen Priesterthums, das „einseitige Hervorheben des geistlichen Ministeriums" (S. 57). J. V. Andreä (geb. 1586, gest. 1654) hatte mit „Scholasticismus, Hierarchismus und Cäsareopapismus" seinen Kampf. Und so blieb und so wuchs es durch das 17te Jahrhundert: „Es bleibt mithin (trotz der vorigen abgedrungenen Concessionen) bei dem Satze, daß in dem 17ten Jahrhundert eine Unterbrechung des geschichtlichen Lebensprocesses statt-

gefunden" (S. 62). Das also wäre die Geschichte unserer Kirche in ihren zwei ersten Jahrhunderten: Im Leben stecken geblieben; unsere Kirchenordnungen gesetzlich; unsere Bekenntnisse ein gesetzliches Bekenntnißbuch; und so ist es gewesen von dem Zeitpunkt an, da unsere Kirche aus der Einheit der „reformatorischen" Kirche lutherische Kirche ward. Da wir nun wissen, daß die F. das Wort „gesetzlich" nach dem Gegensatze von Gesetz und Evangelium gebraucht, daß sie der Orthodoxie das Evangelium nicht zutheilt, so fragen wir billig: wo blieb denn nun mittlerweile das Evangelium? Darauf giebt uns denn eine Stelle Auskunft, die wir noch einmal ausführlich hören müssen, weil sie erst hier recht in ihrem sachlichen Zusammenhange erscheint. „Wer will nun läugnen", heißt es S. 91, „wie vorsehungsvoll es geschehen ist, daß in der reformirten Confession die specifisch reformatorischen Sätze zu einem eignen gemeindlichen Organismus sich ausprägten und so für das Leben der Kirche einen unverlierbaren Halt gewannen? Denn als der in dem lutherischen Bekenntnisse angelegte Reichthum aus den Ursachen, die wir oben andeuteten, zu versiegen drohte, da war es der Pietismus, der die Quellen der Erneuerung wieder öffnete, der die innersten Lebenskräfte der Buße und des Glaubens emporrief und dadurch das zurückgehaltene Leben der Kirche zu erregen suchte. Nun übersehe man nicht, wie nirgends schärfer und schneidender der innere Zusammenhang zwischen Pietismus und reformirter Kirchengestaltung zu enthüllen versucht ward, als in ausführlichen Artikeln des (Petrischen) Zeitblatts. Welch ein Zeugniß für die Nothwendigkeit wahrer Unionsgesinnung, daß jetzt sein Herausgeber die Vereinigung von Orthodoxie und Pietismus als die Aufgabe unserer Kirche erkennt!" Also, nach der reformirten Kirche, von welcher im Gegensatze zu der lutherischen die F. uns S. 82, 87 viel Gutes zu sagen weiß, und von welcher sie uns eine ihre Tugenden ans Licht stellende Geschichte verspricht — nach der reformirten Kirche flüchtete sich das Evangelium, als die in die Ursprünge der lutherischen Kirche verwobene Gesetzlichkeit es von dieser ver-

trieb, da fanden die „specifisch reformatorischen Sätze", das „reformatorische Bekenntniß", sammt dem „Leben" und der „Freiheit" eine Stätte, als sie durch das Werden der lutherischen Kirche exilirt wurden, und von da kamen sie im Pietismus zu der lutherischen Kirche „erneuernd" zurück. Freilich gelang es für das Mal mit der Erneuerung nicht (S. 59). Es kamen erst die Zeiten des 18ten Jahrhunderts, und enthüllten das moderne Heidenthum bis zu seinen dämonischen Abgründen; aber diese Zeiten haben gleichwohl das Gute gehabt, daß „sie viele nur von äußerlicher Ueberlieferung gehaltene, innerlich morsch gewordene Einrichtungen und Formen fortgerissen haben, die da hinderten, daß die Fülle des Lebens, die Gott in die Creatur zu ihrer Selbstbewegung legte, sich wirksam erwies; und daß sie so ein nicht unwichtiges Moment in dem Fortschritte des schweren Werkes geworden sind, an dem unsere Geschichte arbeitet, der Ausgestaltung wahrer Freiheit" (S. 35). So ist denn jetzt der Boden geebnet, und es wird nun durch Vermittelung der „wahren Unionsgesinnung" das Evangelium wieder in die lutherische Kirche einziehen, und sie zu wahrer Katholicität erheben. Das also ist die Anschauung der F. von der Geschichte der lutherischen Kirche: So lange noch keine lutherische Kirche, so lange nur „Reformatorisches" war, war's gut; aber sobald die lutherische Kirche sich selbständig consolidirte, wurde sie in progressivem Maaße gesetzlich; das Evangelium sammt dem Leben u. s. w. entwich von ihr zu der reformirten Kirche; von da machte es im Pietismus einen fruchtlosen Versuch, wieder in die lutherische Kirche zurückzutreten, die Orthodoxie nahm es nicht an; aber jetzt, nachdem das 18te Jahrhundert gehörig rasirt hat, wird die wahre Unionsgesinnung der lutherischen Kirche das Evangelium aus der reformirten Kirche wieder zuführen, wenn die lutherische Kirche nur nicht daran denkt, sich auf's Neue repristinirend in ihrem Sonderleben zu befestigen, sondern bedenkt, daß das Ziel der Gegenwart „Herstellung wahrer Katholicität" ist. Und nun verstehen wir auch vollkommen, was die F. S.

63 will: „Unser Ansatzpunkt ist nicht der mit der Sanction menschlicher Gesetze umkleidete Bau der Kirche —, sondern er greift zurück auf den unwandelbaren Grund des reformatorischen Bekenntnisses." Die F. will auf die Zeit zurückgreifen, da die lutherische Kirche noch nicht, da nur „Reformatorisches" war; sie will an Das anknüpfen, was Luther lehrte, war und that, ehe er sich mit den subjectivistischen Elementen auseinander gesetzt hatte; aber von Demjenigen, was ward und war, seit die lutherische Kirche sich in sich consolidirte, will sie Nichts; denn das ist Alles gesetzlich, ohne Leben, ohne Evangelium; und wer irgend Miene macht, eine Gedankenreihe oder ein Institut aus dieser Zeit wieder aufzunehmen, der repristinirt, restaurirt im schlimmsten Sinne. Und nun verstehen wir auch, was jene Forderung will, man solle da, wo der confessionelle Bestand noch fortdauern müsse, der theologischen Betrachtung keine Schranke setzen, „wenn sie innerlich in der Reproduction der Geschichte wie des Gedankens eine Revision des bisherigen Ganges vornehme". Es heißt nichts Anderes, als man solle der Wissenschaft gestatten, die Geschichte dahin zu verbessern, daß die lutherische Kirche die starre, todte Gesetzlichkeit, und die reformirte Kirche die Inhaberin des Evangeliums sei, damit durch solche Doctrin die „wahre Katholicität" angebahnt werde.

Nun, wir wollen unsere Leser mit einer Beurtheilung des Einzelnen in diesen geschichtlichen (oder ungeschichtlichen?) Betrachtungen der Facultät verschonen; es giebt Gedanken, die man nur aus der gewundenen Phrase zu erlösen und kurz und einfach hinzustellen braucht, damit sie ihr Urtheil empfangen. Wir wollen nur kurz bemerken: Die „Denkschrift" fand im 17ten Jahrhundert nur Orthodoxie, und schwieg von allem Anderen; die „Erklärung" macht es mit dem 16ten Jahrhundert eben so, sie weiß eine Reihe nebensächlicher oder auch schlechter Motive aufzuzählen, aus denen die Bildung der lutherischen Kirche in ihrer Geschlossenheit hervorging, sie nennt die Ermattung, und Sicherung des Besitzes, Gesetzlichkeit, Territorialismus u. s. w.,

aber von Demjenigen, was wirklich die Consolidirung unserer Kirche motivirte und deren Gang bestimmte, davon, daß dies successive in dem Rettungskampfe geschah, den sie mit Luther an der Spitze für das Evangelium gegen den in den Zwickauern und Carlstadt hervorbrechenden Schwarmgeist, gegen das in den Bauernkriegen und Wiedertäufern hervorbrechende unreine politisch-liberale und volksmäßig-demokratische Element, gegen den in Erasmus repräsentirten schlechten Humanismus, gegen die in den Schweizern, einschließlich Calvin, sich über Gottes Wort und Werk stellende Menschentheologie führte — davon ist auch nicht mit einer Silbe die Rede! Die Entschuldigung der Kürze reicht vollends dies Mal nicht aus; die F. hatte sogar Raum, zu erwähnen, daß die Reaction des Jesuitismus unsere Kirche gezwungen habe, unter jeder Bedingung die Form kirchlicher Existenz zu gewinnen — was überdem noch ein leidiger Anachronismus ist, da unsere Kirche lange vor der Reaction des Jesuitismus die „Form kirchlicher Existenz" hatte. Wir wissen ja auch recht gut, warum die F. jener Dinge geschwiegen hat. Da sie es aber gethan hat, müssen wir, und zwar sehr ernst, diese Schilderung unserer Kirche im 16ten Jahrhundert als eine durch Beiseitesetzung geschichtlicher Hauptdaten gewonnene Carricatur bezeichnen. Allerdings ist die lutherische Kirche nicht zu identificiren mit dem „Reformatorischen", d. h. mit der erstanfänglichen, noch ungeläuterten, in subjectivistischen Extravaganzen sich herumwerfenden Persönlichkeit und Gebahrungsweise Luther's und seines Anhangs, in welcher der unheilbare Subjectivismus seinen „Ansatzpunkt" suchen mag; aber eine Kirche der Ermattung, des stecken gebliebenen Lebens, der unevangelischen Gesetzlichkeit u. s. w. von Hause aus ist sie auch nicht, wenn gleich solche Dinge zu Zeiten hie und da in ihr vorgekommen sind, wie wahrhaftig bei den Reformirten auch; unsere Bekenntnisse sind uns noch etwas Anderes als ein gesetzliches Bekenntnißbuch, und Gleiches gilt von unseren Kirchenordnungen, die überdem nicht der Culturgeschichte angehören,

sondern noch gelten; eben so wenig ist das Evangelium je von ihr genommen gewesen, daß es ihr wieder hätte zugetragen werden müssen, nie hat ihr Gott sie so verlassen; vielmehr ist sie die Kirche der alleinigen Autorität des Wortes und Werkes Gottes gegenüber der menschlichen Beliebung im Denken und Wollen, die Kirche der Objectivität der Gnadenmittel gegenüber dem menschlichen Machen im Reiche Gottes, und weiterhin auch die Kirche der Ordnung und der Zucht gegenüber der subjectivistischen Zerflossenheit, selbst wenn sich dieselbe christlich färbe, und noch weiterhin auch die Kirche des Rechts gegenüber feiner und grober Revolution; und das ist sie geworden im Kampfe mit der falschen Subjectivität, die ihr von Carlstadt bis Calvin entgegen trat; das sind die Motive, aus denen sie geboren ist, und zugleich die Güter, die ihr eingeboren sind, die sie immer festgehalten hat, wo sie wachte, nach denen sie immer zuerst wieder sich umsah, wo sie wieder aufwachte, und die sie sich auch jetzt weder durch Geschwätz von Restauriren noch durch Vorspiegelungen einer um ihren Preis zu erkaufenden „neuen Katholicität" verleiden oder nehmen lassen will. Dies Alles hätte die F. mit in Anschlag bringen, mit ausführen müssen; sie würde dann zu der Erkenntniß gekommen sein, daß die lutherische Kirche aus dem Kampfe, in welchem sie ward, als die Gottes Gnadenanstalt bewahrende, als wahre Kirche, und daß die reformirte Kirche als falsche Kirche daraus hervorging; sie würde dann zu der Einsicht geführt sein, daß die Strömung der Reformation nicht, wie sie es sich vorstellt, in der reformirten Kirche fortgegangen ist, indem die lutherische sich durch Degeneration abzweigte, sondern daß dieselbe in der lutherischen Kirche fortgegangen ist, indem in die reformirte Kirche hinein alle die Elemente ausschieden, die sich dem Worte Gottes nicht beugen wollten; und dann hätte sie auch von allerlei mit untergelaufenen Mißbildungen reden können. Da sie aber des Ersteren ganz geschwiegen, und dagegen die letzteren übertrieben und als den eigentlichen Inhalt unserer Kirche hingestellt hat, so ist sie zu einer Anschauung

von unserer Kirche und ihrer Entwickelung gekommen, die wir leider nur tendenziös nennen können. Daß Rationalisten, daß Leute wie Hagen zu solcher Geschichtsbetrachtung kommen, ist natürlich; aber die Facultät hätte nicht dazu kommen können, wenn nicht die Begierde der Einigung sie für die einfache geschichtliche Wahrheit blind, gegen die lutherische Kirche und für die reformirte parteiisch machte. Aber eben darum müssen wir damit schließen: daß die „Erklärung" diesen Punkt nicht nur nicht weiter gebracht, sondern noch gar viel schlimmer gemacht, und uns Lutheraner in die Seele unserer Kirche hinein weit tiefer als die „Denkschrift" das Herz gekränkt hat.

Werfen wir nun auch noch einen Blick auf die Vorwürfe, die gegen uns erhoben oder wiederholt werden, so gehen wir billig, ohne uns zu verantworten, an denjenigen vorüber, die so ohne jeden Versuch näherer Begründung hingeworfen werden, so z. B. an denen allen, die (wie S. 32, 89) mit „Ob denn auch?" und „Ob nicht auch?" und „Sollte nicht?" anfangen, denn das sind von je her die Redeformen gewesen, mit denen man Wahres zweifelhaft und Zweifelhaftes ohne Beweis wahr zu machen gesucht hat — auch an denen, für welche (wie S. 33, 54, 38) Nichts angeführt wird, als daß sich „Symptome" zeigten und „Spuren"; denn nachdem wir gesehen haben, wie wenig der F. die Auslegung klarer Worte und geschichtlicher Thatsachen gelingt, können wir über ihre Auslegung von „Symptomen" wohl hinübergehen — auch an denen, die sich auf den ersten Blick als bloße Uebertreibungen geben, wie wenn S. 61 behauptet wird, daß wir „nur bemüht seien, die einmal gewordene Particularität jeder besondern Kirchengestalt um jeden Preis zu conserviren"; oder wenn uns S. 88 vorgeworfen wird, daß „von vorn herein uns Alles für unwahr gelte, was der alten Ueberlieferung widerspreche" — auch an denen, die uns vorhalten (z. B. S. 49, 61), wohin wir auf unserem Wege bald durch einen Schritt weiter kommen müßten, obgleich wir diesen Schritt noch nicht gethan haben und dahin offen-

sichtlich nicht gekommen sind; denn das sind Consequenzmachereien. Die Vorwürfe, für welche doch eine nähere Substantiirung versucht wird, sind der des Repristinirens, der der Hierarchie, und der des Katholisirens, welchem sich der des Puseyitismus anhängt.

Den Vorwurf des Repristinirens, des Restaurirens hatte die „Denkschrift" vorzugsweise auf die Lehre vom Amte bezogen; dies jetzt fahren lassend, basirt die „Erklärung" ihn darauf (S. 22, 54, 64), daß wir die unevangelische Gesetzlichkeit des 16. und 17. Jahrhunderts wieder aufnehmen wollen. Dieser Vorwurf ist daher eigentlich durch die Widerlegung der Ansicht, welche die F. von dem Entwickelungsgange unserer Kirche hat, schon mit widerlegt. Wir fügen nur noch dies Wenige hinzu: In Zeiten, die wie die unsrige auf Zeiten abgebrochener geschichtlicher Continuität folgen, muß man rückbilden, über die Zeiten der Zerstörung auf die Zeiten zurückgreifen, in denen zuletzt gesunde Entwickelung stattfand. Dabei ist das allgemeine Princip sehr einfach: man muß bei dem einzelnen kirchlichen Gegenstande, der wieder aufzunehmen ist, z. B. bei der Liturgie, bis dahin zurückgehen, wo zuletzt an ihm gesunde Entwickelung, reine Bildung stattfand, und da anknüpfen; man darf nicht tiefer herab stehen bleiben, denn dann faßt man bereits unrein Gewordenes; man darf aber auch nicht noch höher hinaufsteigen, denn dann tritt man hinter den bereits von der geschichtlichen Entwickelung erreichten Höhepunkt zurück. Das kann denn auch auf christlichem und kirchlichem Gebiete ohne alle Gefahr geschehen. Man darf sich solche Rückbildungen auf kirchlichem Gebiete nicht durch vom politischen Boden entnommene Analogien bedenklich machen lassen, wie die F. S. 64 thut. Der Staat ist ein Gewächs dieser Welt, hat wenig Ewiges in sich, und darum haben seine Bildungen die Auferstehungskraft in geringem Maaße. Aber Christenthum und Kirche sind nach ihrem Inhalte und Wesen ewige und gleichbleibende Dinge, und darum haben selbst ihre Bildungen Auferstehungskraft: ein liturgisches

Gebet zur Taufe z. B. kann füglich in der antiochenischen Kirche des 4. Jahrhunderts entstanden sein, und doch von uns ohne Schaden verwendet werden, wenn es nur dogmatisch rein ist und der Gemeinde sprachlich zugänglich gemacht wird. Auch braucht man nicht zu fürchten, daß solche Wiederaufnahmen und Wiedereinführungen den Gemeinden Fremdes, Todtes, Unvermitteltes auflüden. Eben weil der ewige Inhalt des Wortes Gottes darein gefaßt ist, findet sich die Gemeinde sehr rasch und auf innerliche Weise in wiederaufgenommene kirchliche Institute oder liturgische Formen, wenn sie anders wirklich rein und recht sind, hinein. Es ist durchaus nicht schwerer, einer kirchlichen Ordnungen entwöhnten Gemeinde solche wieder zu bringen und wirklich innerlich zu vermitteln, als einem dem Worte Gottes und dem Evangelium entwöhnten Haufen dieses wieder zu bringen und innerlich zu vermitteln; Beides geschieht auch ganz in demselben Wege: dazu eben sind ja Amt und Lehre da. Endlich ist bei solcher Rückbildung auch der gesunde Fortschritt keineswegs gehindert, vielmehr sicher gestellt. Die Geschichte schafft niemals doppelt, und Entwickelung ist nur da, wo sie noch nicht oder noch nicht voll gewesen ist. Daher muß man immer, wenn man weiter will, erst vollständig zusammennehmen, was die Geschichte fertig hat. Greift man dabei hinter die letzte gesunde Entwickelung zurück, oder will man weiter ohne das geschichtliche Erbe voll mit zu nehmen und auf dessen Basis weiter zu streben, so bleibt man trotz alles Redens vom Fortschritt und trotz aller Versprechungen von neuen Bekenntnissen, die man ahnt, und von Organismen, die man schaffen will, ewig auf dem Flecke sitzen. Das sind unsere Gedanken über diesen Gegenstand, und die Grundsätze, denen wir praktisch folgen. Aber wenn auch die Facultät hierüber im Allgemeinen mit uns einverstanden wäre, so würde sie doch unsere Praxis repristinirend nennen. Denn sie geht rückbildend auf die Zeit zurück, wo es noch nicht lutherisch, sondern „reformatorisch“ war, weil nachher Alles gesetzlich, unevangelisch ward; uns dagegen

sind in unseren „gesetzlichen" Kirchenordnungen, in unserem „gesetzlichen" Bekenntnißbuche, in unserer ganzen hart geschmähten Kirche bis in's 17. Jahrhundert hinein gesunde, ächt evangelische Bildungen vorgegangen, über die wir nicht zurückspringen, damit wir nicht geschichtliches Erbe verlieren, und uns die Möglichkeit und Sicherheit des Weiterkommens abschneiden. Das ist der Grund der Anklage: nicht daß wir überhaupt rückbilden und überhaupt nicht fortbilden, aber daß wir's nicht so thun, wie die F. in ihrem Mangel an Verständniß lutherischen Wesens will, das ist der Grund der Anklage. Da nun aber jene geschichtliche Anschauung von unserer Kirche sich als falsch erwiesen, so ist damit auch dieser Grund hinweggefallen, und dieser Vorwurf abgelehnt.

Den Vorwurf des Hierarchismus kann man aller Orten hören, und er ist gegen die Glieder der Facultät oft genug geschleudert um ihres Christenthums willen. Wir müssen nun hören, ob die Facultät besser, d. h. begründeter davon redet als Diejenigen, welche sie derhalben verklagten. Der Vorwurf wird einmal auf den eben vorher besprochenen Vorwurf begründet, daß wir nemlich nicht in die „neue Katholicität" hinein, sondern in die Gesetzlichkeit des 16. und 17. Jahrhunderts zurück wollen (S. 76, 97). Insofern fällt dieser Vorwurf dem ersten nach. Der Vorwurf wird weiter begründet durch die uns zugeschobene Lehre vom Amte (S. 44). Wir haben aber oben nachgewiesen, daß wir diese Lehre vom Amte nicht führen, so daß der Vorwurf auch von dieser Seite dahin fällt. Das ist denn aber Alles, was zum Beweise v.rsucht wird, und also als unerwiesen lehnen wir auch diesen Vorwurf ab.

Der Vorwurf des Katholisirens ist S. 76 auf den eben besprochenen Vorwurf des Hierarchismus begründet, und fällt mit demselben. Er ist sammt dem Vorwurf des Puseyitismus S. 40, 42, 95 auf die uns imputirte Lehre vom Amte gegründet; aber wir führen diese Lehre nicht. Wenn er S. 42, 48 auf zwei Aeußerungen von mir basirt wird, so habe ich schon oben

S. 84 und S. 100 dargethan, daß meine Worte mißverstanden sind. Endlich S. 16 wird Petri Schuld gegeben, daß er katholisire, weil er gesagt, daß die Theologie nur das Gegebene zu behaupten und zu rechtfertigen habe. Aber gesetzt, Petri hätte dies so gesagt, so würde es doch katholisirend nicht genannt werden können. Die allgemeine Auffassung meint freilich, daß der Katholicismus darin bestehe, keine Fortbildung zu kennen, aber es ist bekannt, daß die katholische Kirche eine fortgehende Inspiration annimmt, womit jener Satz nicht stimmen würde. Also auch dieser Vorwurf ist unerwiesen geblieben.

Kurz, die Facultät wird sich für ihre Beschuldigungen andere Adressaten suchen müssen. Es wird der Facultät ja auch sauer genug, dieselben zu finden. S. 3 nimmt sie „viele theure Männer" aus, als nicht gemeint. Aber wer sind sie? S. 4 und 33 unterscheidet sie von einem ersten ein zweites Geschlecht als das gemeinte. Aber wir haben's schon gesagt: Wir sind Ein „Geschlecht". S. 38 werden die Gemeinten sogar in zwei Richtungen geschieden. Aber es kommt mir fast so vor, als wäre diese Uebung im wissenschaftlichen Unterscheiden lediglich mir zu Unehren angestellt und als wäre ich am Ende das einzige Exemplar der zweiten Species; weshalb ich das übergehe. Vollends aber die Larven, die S. 88 f. als „Neulutherthum" gezeichnet werden, muß die F. sich anderswo suchen; unser Bild ist's nicht. Das Einzige, was wir aus dem ganzen Kapitel der Vorwürfe zugeben können, ist Das, daß jetzt, wo die Strömung nach der Kirchlichkeit stark ist, öfter junge Leute etwas frühreif orthodox und bekenntnißtreu und dadurch etwas einbäumig werden; sie meinen's ehrlich und gut mit ihrer Liebe für die lutherische Kirche und ihr Bekenntniß, aber es fehlt noch die innerliche und die wissenschaftliche Vermittelung. Wir könnten da sagen, das werde immer der Fall sein, wenn starke Strömungen stattfinden, und wie es jetzt junge Leute giebt, die aus dem Worte „Kirche" ein Schibboleth machen (S. 95), so habe es vor ein, zwei Jahrzehnten viele junge Leute gegeben, die

aus dem Worte „Christlichkeit" ein Schibboleth gemacht. Wir könnten auch darauf verweisen, wie die F. selbst zugiebt (S. 24), daß sich „immer eine gewisse Antinomie zeige zwischen der Objectivität des Bekenntnisses und dem persönlichen Glauben". Gleichwohl sagen wir's nicht, denn allerdings muß dem Uebel geholfen werden. Es hilft sich selbst: ich habe schon viele solche junge Leute durch ihre Lebensführung und namentlich durch das Amt recht innerlich in Glauben und Lehre hineinwachsen sehen; es sind ja eben junge Leute. Und doch sage ich noch einmal: es muß auch dazu geschehen. Aber ist nun wohl ein öffentlicher Ausfall auf die „Partei" dazu der Weg? Man sollte meinen, eine Facultät hätte dazu andere Mittel in Händen. Fortwährendes Brummen und Schelten auf die Orthodoxen und Lutheraner würde aber allerdings auch nicht zu diesen Mitteln gehören.

Freilich, helfen wird es wenig, daß man diese Vorwürfe mit Worten widerlegt, und sie als unerwiesen darthut; sie werden dennoch repetirt werden. So lange man noch so wilde Sätze wie: „Die protestantische Kirche als evangelische Unionskirche ist demnach die Gemeinschaft aller Derer, welche durch den Glauben an Jesum Christum, den Gottmenschen, mit einander zu einer sittlich-religiösen Lebensgemeinschaft verbunden sind, und aus eben diesem Grunde hierarchischer Bevormundung, priesterlicher Vermittelung und ceremonienmäßiger Abrichtung nicht mehr bedürfen, sondern das Bewußtsein ihres unmittelbaren religiösen und sittlichen Zusammenhanges mit der ewigen Wahrheitssubstanz selbst in sich tragen *)" — in die Welt hineinschreiben kann, wird auch die correcteste Entwickelung christlicher Begriffe und das besonnenste kirchliche Thun dem Schicksal nicht entgehen, von gewissen Seiten her als katholisirend u. s. w. bezeichnet zu werden. Aber die Thatsachen werden vielleicht unsere Rechtfertigung übernehmen. Es werden, fürchte ich, bald die Tage

*) Schenkel, der Unionsberuf u. s. w. S. 638.

kommen, wo sich's beweisen wird mit der That, ob wir Lutheraner dem Romanisiren zugänglich sind.

Die F. hat mich S. 38 verhöhnt, weil ich kirchenpolitisire, nachher aber S. 69 doch auch selbst „kirchenpolitische Betrachtung" gefordert. Da sie nun also doch zu mir auf die „höhere Warte" gestiegen ist, obgleich sie dieselbe vorher mir so zu sagen zum Verwunderungsstuhl gemacht hatte, so will ich doch nicht unterlassen, ihr Einiges von Dem zu zeigen, was ich am kirchenpolitischen Himmel zu sehen glaube.

Wenn England und Frankreich, Ultramontanismus und Russellscher „Protestantismus", Disraelische „Christlichkeit" und Islam, Despotie und Radicalismus, Oesterreich und Savoyen sich zusammenthun, um die Türkei aufrecht zu erhalten und „Civilisation" mit Feuer und Schwert in die Länder zu tragen; wenn Medaillen geschlagen werden auf den Katholicismus, Protestantismus und Muhamedanismus mit der Aufschrift „Wir glauben All' an einen Gott"; wenn solche unnatürliche Bündnisse und Verschmelzungen im Gebiete des äußern Lebens vor sich gehen — da wird man darauf rechnen können, daß auch und noch viel mehr im Reich der Geister unnatürliche Verbündungen bestehen, und wer die Augen aufthut, wird sehen. Sehen wir denn!

Das ist unsere erste Observation, von der wir indessen vorbemerken, daß sie uns nicht auch hinsichtlich der Bedeutung, welche wir ihr beimessen, die erste ist: Nicht wir sprechen in indifferentistischer Unwahrhaftigkeit von „der katholischen S c h w e s t e r kirche", und nicht wir lauschen auf die süßen Klänge eines Stabat mater dolorosa, aber die „deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" thut es. — Nicht von uns aus wurde das evangelische „Bisthum" in Jerusalem aufgerichtet, und die Ordination dafür von den Anglikanern geholt, was allerdings puseyitisch war und auch von Andern so genannt worden ist. — Nicht bei uns werden, wie die F. S. 43 ohne Grund andeutet, die Interessen der Kirche auf das Regiment gestellt,

aber in der Union thut man's jetzt nothgedrungen. Nur zwei Einigungsfundamente giebt es für die historischen Kirchen, entweder das Bekenntniß, den consensus doctrinae, oder das Kirchenregiment, die Gemeinschaft des äußeren Zusammenseins. Jenes ist das Princip der reformatorischen Kirchen, dieses das der römischen Kirche. Da man nun in der Union einen consensus doctrinae nicht hat, und von allen Seiten gedrängt wird, den historischen Bekenntnissen in ihrer Geschiedenheit ihr Recht widerfahren zu lassen, so lautet das neueste Programm, daß man die einzelnen Gemeinden und Kreise bei ihrem ererbten oder erwählten Sonderbekenntniß, sei's lutherisch, sei's reformirt, sei's Consens, lassen, aber die zwei, drei Partieen unter die Einheit des Kirchenregiments zusammenfassen soll; da wird also die Einheit der Kirche in das Kirchenregiment gelegt, was wirklich und wahrhaftig katholisirend ist, auch wenn solches die Einheit der Kirche in sich darstellende Kirchenregiment keine Tiara trägt, sondern sich vielleicht gar in collegialistischen Formen construirt. — Wir haben vor wenigen Männern die Ehrfurcht, die wir vor dem Rundschauer Gerlach haben, und der ewig reiche Gott wolle ihm auch die tausendfältige Hülfe und Erquickung lohnen, die er mit Wort und That auch uns geschafft hat; aber wie derselbe in seinen Rundschauen und anderswo mit der römischen Kirche conciliirt, das geht über unser Maaß weit hinaus, und nur Das vermögen wir uns daraus mit Wehmuth zu entnehmen, wie sehr die durch die Union angerichtete Nivellirung des Geschichtlichen und das derselben zu Grunde liegende Absehen von dem Unterschiede wahrer und falscher Kirche die einfachen und klaren Gesichtspunkte auch Männern aus dem Auge zu rücken vermag, denen sonst wie Wenigen gegeben ist zu wissen und zu fühlen, was Recht und Unrecht, wahr und falsch ist. — Ganz das Gleiche gilt von dem Volksblatt für Stadt und Land, und von dem sonst kampfgewiegten Manne, der in demselben diese Seite vertritt. — Nicht bei uns feiert man Todtenfeste, macht man Propaganda dafür, segnet man die Leichen. Dagegen in

der Union thut man's, und kommen täglich ähnliche neue Praxen auf. Nitzsch, der, wenn man den eucharistischen Opferbegriff wieder aufnimmt, wie das Neue Testament ihn auf allen Seiten hat und unsere Bekenntnisse ihn repetiren, über Katholisiren schreit, derselbe Nitzsch segnet und weiht durch seine Liturgik hindurch, ohne sich recht umzusehen, was benediciren und consecriren heiße, und wo man's dürfe und nicht dürfe. Kenner aber wissen, daß das Ding, welches jetzt als Katholicismus dasteht, eben aus diesen und ähnlichen kleinen, unkritisch sine scriptura licet non mala pietatis specie angenommenen Institutionen und Praxen erwachsen ist. — Das sind Thatsachen, deren Verzeichniß wir mit Leichtigkeit vermehren können; und diese Thatsachen beweisen besser als die gegen uns aufgebrachten Vorwürfe, daß in der Union, und bei den hervorragendsten Geistern in ihr, und bei der subjectiven Christlichkeit überhaupt, weil man da auf reine Lehre nicht hält, oder doch wenigstens den Unterschied von wahrer und falscher Kirche sich täglich aus dem Auge rücken muß, eine fast zu conciliatorische Gesinnung gegen den Katholicismus einer Seits und anderer Seits ein Eingehen auf allerlei kirchliche Praxen, die gerade den tiefsten Ursprüngen des Katholicismus verwandt sind, sich bereits gebildet hat. Wir würden, da wir an diesem ewigen Verklagen auf Katholisiren wenig Gutes zu finden vermögen, unserer Seits jener Thatsachen nicht erwähnt haben, wenn man uns nicht durch die stete Wiederholung des Vorwurfs geradezu zwänge, doch auch einmal die Gegenrechnung zu machen. Wir würden dieser Thatsachen um so weniger erwähnt haben, da wir denselben, wie gesagt, an sich nicht allzu große Bedeutung beilegen, vielmehr gern glauben, daß sich dies Alles, wenn wir nur ruhige Entwickelung der Dinge behalten, von selber rectificiren und corrigiren würde; bedeutungsvoll und gefährlich könnten diese Umstände nur durch das Zusammengreifen mit anderen werden, und das führt uns denn auf unsere zweite Observation.

Diese zweite Observation bezieht sich nicht wie die erste auf die edleren Elemente in der Union und unserer Zeit überhaupt, und ist folgende: Es ist während der letzten Jahrzehende eine Reihe von religiös-wissenschaftlichen Richtungen durch die geschichtliche Entwickelung an die Seite gedrängt worden, als Rationalisten älterer und neuerer Farbe, Freikirchler, Halbhegelianer u. s. w. Diesen sehr abgestorbenen Resten älterer Richtungen haben sich neuerdings die Vertreter der absolut subjectiven Christlichkeit, derjenigen Christlichkeit, welche von Kirchlichkeit in keiner Weise Etwas wissen will, die Schleiermacherianer von der stricten Observanz, die Vertheidiger der bekenntnißlosen Union, zugesellt und denselben wieder einiges Leben eingehaucht. Etwas politischer Gährungsstoff, einiges Jungdeutschland, etwas freisinniger Constitutionalismus, war schon vor dem J. 1848, und ist nachher noch mehr hinzugekommen. Auch an Einfluß von außen her fehlt es dabei nicht: er kommt theils von der Schweiz, vermittelt durch verschiedene von dort nach Deutschland verpflanzte theologische Persönlichkeiten, theils von England, vermittelt durch die Evangelical alliance, durch den Homberger Verein, durch englische Wohlthätigkeitsagenten wie Marriot. So ist dermalen eine Richtung oder Partei erwachsen, die sich mit einer gewissen Ostentation und Exclusivität „Protestantismus" nennt, indem sie das Wort nach der negativen Seite seiner Bedeutung auffaßt. Diese Partei findet sich natürlich am zahlreichsten in den Gebieten der Union, weil ihr da die Unsicherheit des Bekenntnißstandes den günstigsten Boden gewährt, aber auch anderswo, namentlich da, wo der gewöhnliche Rationalismus noch eine weitere Verbreitung hat. Ihre Thätigkeit hat diese Partei offen und nach Kräften energisch auf die Untergrabung der Landeskirchen gerichtet, welche sie fälschlich, aber geschickt als Staatskirchen darstellt. Und sie sucht dabei keineswegs bloß den Bekenntnißstand der Landeskirchen durch Vertheidigung der bekenntnißlosen Union zu erschüttern, sondern sie macht auch Allem und Jedem, was Kirchenordnung heißt, den

Krieg, indem sie die den „Gebildeten" einleuchtenden Phrasen von Kirchenfreiheit, Mannigfaltigkeit, Berechtigung der Individualität, Leben (natürlich Alles in ihrem Sinne genommen) ins Gefecht führt; ja sie sucht nach Möglichkeit auch die staatsrechtlichen Grundlagen, auf denen die äußere Existenz der Kirchen, ihre berechtigte Stellung in den verschiedenen Territorien beruht, zu lockern, denn wo immer Katholiken propagandistische Uebergriffe machen, oder wo baptistische Emissarien vor Anderer Thür fegen, da können sie darauf rechnen, von ihr im Namen der Kirchenfreiheit mit der Phrase vertheidigt zu werden, daß die Kirche sich lediglich auf die „Macht der Wahrheit" verlassen müsse. Dieser „Protestantismus" ist auch schon recht gut organisirt: er hat sein Organ in der „Protestantischen Kirchenzeitung", und ein großer Theil der niederen kirchlichen und der nur nebenbei auf kirchlich-religiöse Fragen sich einlassenden Presse, z. B. Matthes' Kirchliche Chronik, das literarische Centralblatt, viele kleine kirchliche Localblätter besonders in den Rheingegenden, und namentlich solche, die zugleich englischen Wohlthätigkeitszwecken dienen, sind von ihm beherrscht. Mit welchen Waffen er dabei ficht, und wie er von dem Literatenthum gelernt hat, mögen unsere Leser an der „Protestantischen Kirchenzeitung" selbst sehen. Er regiert auch hier und da; unter den der „Protestantischen Kirchenzeitung" vorgedruckten Namen finden sich neben dem eines Zittel auch solche, deren Inhaber in Kirchenregimenten und theologischen Facultäten die ersten Stimmen führen; und auf den Kirchentagen erscheinen auch seine Vertreter. Dieser „Protestantismus", den wir allerdings für eine bedenkliche und gefährliche Erscheinung halten, ist Gegenstand unserer zweiten Observation.

Wir kommen zu unserer dritten Observation: Es giebt keinen persönlich ehrenwertheren und wohlwollenderen Mann in Deutschland, als B e t h m a n n - H o l l w e g. Aber er hat sein Ziel in der „Ausgestaltung wahrer Freiheit" gesucht, ohne daß ihm seine subjectivistische Christlichkeit allewege einen festen und

unverrückbaren Markstein für Wahr und Falsch in kirchenpolitischen Dingen gegeben hätte. Schon mancher gute Mann ist bei der „Ausgestaltung der wahren Freiheit" zu Dingen hingerissen worden, die er eigentlich selbst nicht wollte, denn Verhältnisse sind mächtiger als Personen und subjectiver Wille. So verfiel Bethmann-Hollweg, daß wir die politische Seite aus dem Spiele lassen, auf kirchlichem Gebiete in den „Protestantismus" und sein falsches Kirchenfreiheitsstreben, und wir haben nun mit Einem Male die befremdliche und höchst eigenthümliche Erscheinung vor uns, daß Bethmann-Hollweg, der Präsident des Kirchentages, der Dirigent des Centralausschusses für die über ganz Deutschland organisirte innere Mission, der Mann, der allen christlichen Kreisen in Deutschland, so weit sie nicht gerade specifisch lutherisch sind, als Autorität und Führer gilt, seine Bahn wandelt am rechten Arm den Ultramontanen Reichensperger und am linken Arm den Liberalen Vincke, und daß er mit den von diesen Persönlichkeiten vertretenen Elementen gerade auch in den vorkommenden Kirchenfragen zusammengeht. Wie sollen wir nun dies Factum verstehen? Sollen wir es als ein rein persönliches Thun Bethmann-Hollwegs nehmen? oder sollen wir ihm eine weiter greifende Bedeutung beimessen? Gern ergriffen wir die erste Alternative, wenn wir nur könnten. Aber daß Reichensperger seiner Seits weiß, was er thut, ist gewiß. Der Ultramontanismus läßt seine Leute nicht so ohne Bewußtsein und Absicht agiren; und wenn er sich auf solche Dinge einläßt, so hat er dabei seine Gründe. Und daß dieser Zweck nicht die Liebe und nicht die Unionsgesinnung ist, ist auch gewiß: der Ultramontanismus verachtet uns Alle, und den „Protestantismus" doppelt. Sondern er hat seinen Preis, für welchen er sich zu dieser Mesalliance herabläßt, und dieser Preis ist, daß der „Protestantismus" in seinem falschen Streben nach Kirchenfreiheit ihm helfen soll, den Rechts- und Ordnungsbestand der evangelischen Landeskirchen zu erschüttern, damit so in weiterer Folge auch er in diesen Landen Raum für Alles

finde. Es ist ja nicht neu, daß der Ultramontanismus zu theilen sucht, damit er herrsche. Freilich, wenn der Mohr diese Arbeit gethan haben wird, wird er gehen können. Und Bethmann-Hollweg? Nun, daß er nicht ultramontan werden wird, daß er auch nicht die evangelischen Kirchen dem Ultramontanismus in die Arme führen will, wissen und glauben wir schon. Aber seinen Preis, um welchen er sich zu diesem Bündniß entschließt, hat er doch auch, und zwar den, daß der Ultramontanismus ihm einstweilen helfe, sein Ideal von Freiheit überhaupt und von Kirchenfreiheit insbesondere zu verwirklichen. Oder wollte man nun hier sagen, aber das sei eben auch nur Bethmann-Hollweg's persönliches irriges Thun? Ja, wenn nur Bethmann-Hollweg nicht an der Spitze des Kirchentages stände! wenn nur nicht der Kirchentag auch die Vertreter des „Protestantismus" in seiner Mitte wohl litte! wenn nur nicht die „Protestantischen Monatsblätter" im Kampfe und Streben für die falsche Kirchenfreiheit, gegen das Landeskirchenthum, für eine idealistische Gleichberechtigung aller Confessionen treu zur Seite der „Protestantischen Kirchenzeitung" ständen! wenn nur nicht die bekenntnißsuchende Union so viele Voraussetzungen und Consequenzen mit der bekenntnißlosen Union gemein hätte! wenn nur nicht so viele Fäden aus denjenigen christlichen und theologischen Kreisen, denen Bethmann-Hollweg bisher angehörte, hinüber in den „Protestantismus" liefen! So aber können wir nicht anders meinen, als daß der Schritt Bethmann-Hollweg's zwar für jetzt noch ein einzelnes Factum ist, aber ein einzelnes Factum, das den Vorgang bilden möchte für ein weiteres Bündniß des sich in politischen Dingen radical geberdenden Ultramontanismus mit dem nach falscher Kirchenfreiheit strebenden „Protestantismus", nicht zwar zum Zwecke des sich mit einander Unirens (das Madiaigeschrei und die anticurialistischen Leitartikel können dabei immer ihren ungestörten Fortgang nehmen), aber zu dem Zwecke, daß der erstere dem letzteren seine Kirchenfreiheit durch Unterhöhlung der evangelischen Landeskirchen verwirklichen, und daß

damit der letztere dem ersteren die Etablirung der katholischen Kirche in den evangelischen Landen ins Werk richten helfe. Und gesetzt, wir irrten uns in dieser Auffassung des Factum nicht, und gesetzt, dies Bündniß erreichte erkleckliche Erfolge, was es doch ohne Frage schon in Bethmann-Hollweg und Reichensperger will, so brauchte es doch nur eines hinzukommenden gewaltsameren Ereignisses, um sehr ernste Eventualitäten in Aussicht zu stellen. Es ist bekannt, wie Napoleon I. im Rheinbund sehr bestimmt darauf Bedacht nahm, in den dadurch unter sein Protectorat gelangenden deutschen Staaten der katholischen Kirche eine Machtstellung zu verschaffen. Ein ähnliches Ereigniß liegt gar nicht so weit außer Berechnung, wenn es auch vielleicht von anderer Seite her kommen möchte. Und wenn schon damals diese Octroyirung der katholischen Kirche in den meisten Ländern bleibende, fühlbare Spuren hinterließ, so würde dies jetzt in ungleich höherem Maaße der Fall sein, da einer Seits der Katholicismus jetzt viel lebendiger und aggressiver ist, und da ja anderer Seits durch den „Protestantismus" und seine unterhöhlende Thätigkeit ein weit günstigerer Boden für Aggressionen hergestellt sein würde. Oder was, wenn man dem „Protestantismus" nicht widersteht, sondern fortfährt, zu Gunsten der von ihm verfolgten Zwecke die Bemühungen der geschichtlichen Richtungen in aller Weise zu hindern — was dächte man wohl solchen Aggressionen der katholischen Kirche entgegen zu stellen? Den „Protestantismus" selbst gewiß nicht, denn der bisherige partielle Bundesgenosse würde sich nicht flugs herumdrehen und gegen den anderen Bundesgenossen Front machen können, sondern, wie gesagt, wenn der Mohr seine Arbeit gethan, würde er gehen können und schweigen. Aber vielleicht das evangelische Volk? Nun ja, so lange z. B. der Pommersche Bauer noch meint und weiß, daß er von seinen Vätern her lutherisch ist und sich diesen seinen Glauben nicht nehmen lassen will. Wenn aber die Union sich nicht bald entschließt, rückhaltlos und aufrichtig auf den geschichtlichen Boden zurückzukehren, so werden

sehr rasch die einmal im Princip der Union liegende Unbestimmtheit und Indifferenz in Religionssachen sich auch in das Herz der niederen Volksschichten hinein fressen, und es wird auch der Bauer dahin kommen, daß er eigentlich selbst nicht weiß, was er ist und sein will. Und wo es erst so geworden ist, da wird das evangelische Volk kein Damm gegen römische Aggressionen sein. Aber vielleicht die theologische „Wissenschaft"? Es ist uns nur bedenklich, daß diese „Wissenschaft", wie auch die F. S. 70, am Katholicismus Nichts als die Hierarchie zu bemängeln weiß. Dem Melanchthon und den Reformatoren überhaupt galt die Hierarchie erst in zweiter Linie als ein Grund der Trennung von der katholischen Kirche; als der erste und absolute Grund galt ihnen die falsche Lehre und die Verderbung der Gnadenmittel; wiederholt haben sie sich erboten, die Hierarchie allenfalls in den Kauf zu nehmen, wenn dieselbe nur das Evangelium Gottes zulassen wolle; und ganz allein in dem Festhalten an dieser Bedingung fanden sie die Kraft, den römischen Aggressionen erfolgreich zu widerstehen. Wenn dagegen die „Wissenschaft" gleich der F. unbekümmert um wahre und falsche Lehre und Kirche keinen anderen Grund gegen die Union mit der römischen Kirche weiß als die Hierarchie, wird sie kein Damm wider die Angriffe der römischen Kirche sein. Vielmehr diesen Anstoß, den die Evangelischen an der Hierarchie nehmen, verstehen die Wiseman sehr geschickt so zu behandeln, daß er unter Umständen vielmehr zum Lockmittel wird. Die F. spricht S. 63 den Satz aus: „Die Zeit fühlt ein Bedürfniß nach kirchlichem Halt." Der Satz ist richtig und wichtig. Aber nehmen wir nun auch einmal an, daß in einem Lande diesem Bedürfnisse keine Befriedigung zu Theil würde, daß es statt dessen dem „Protestantismus" in die Hände fiele, daß dieser daselbst mit dem festen Lehrgrunde und Bekenntnisse auch den Grund der Kirchenordnung beseitigte, und Dasjenige herrichtete, was er Kirchenfreiheit und Mannigfaltigkeit und Leben nennt, gewiß dann würde da das Bedürfniß nach kirchlichem Halt zum wah-

ren Hunger werden, und gerade die aufrichtigsten Christen in solchem Lande würden auf den Punkt kommen, daß sie die schlechteste Hierarchie willkommen hießen, daß sie auf die sich dann gewiß bald offerirende römische Hierarchie mit zugedrücktem Auge eingingen, um nur von jenem „Leben" los und zur Ordnung, nur zur Ordnung zu kommen, gerade wie in der Anarchie am Ende die besten Bürger sich auch die Despotie gefallen lassen um der Ordnung willen. Und unter solchen Umständen würde dann auch Das, was wir als unsere erste Observation erwähnten, sich als gefährlich erweisen können: dieses Conciliiren mit dem Katholicismus, dieses Absehen von der unübersteigbaren Kluft, die zwischen falscher und wahrer Lehre und Kirche besteht, dieses Gewöhnen an fromme, aber nicht dogmatisch correcte und reine gottesdienstliche Uebungen würde unter solchen Umständen das Zudrücken der Augen befördern. Kurz, wir fürchten, daß durch den „Protestantismus" und sein falsches Streben nach Kirchenfreiheit wenigstens in einem Theil der deutschen evangelischen Landeskirchen Zerrüttungen angerichtet, daß diese Zerrüttungen unter den sehr bunten Zeiterschütterungen von dem Ultramontanismus geschickt benutzt werden, daß so Tage sehr ernster Gefahr kommen möchten, und daß dann Dasjenige, was sich in der Union und in der Liebe für die Union an Indifferenz gegen wahre und falsche Lehre und Kirche und an christlicher Frömmigkeit ohne klares Bewußtsein um den Lehrgrund groß zieht, keinen Schutz und Halt bieten dürfte. Und wenn diese Tage kommen sollten, dann wird auch an Thatsachen klar werden, ob wir katholisirt haben oder katholisiren wollen.

Wenn nun aber Vorwürfe zwischen der F. und uns liegen, deren Beseitigung wir nicht zu beschaffen vermögen, sondern auf die Zeit und die Thatsachen stellen müssen; und wenn die Behandlung der zur Sprache gekommenen Sachen Seitens der F. uns gezeigt hat, daß die F. wohl lutherisch sein will, aber noch weit entfernt ist, das Wort in seine Consequenzen hinein zu bewahrheiten — was wird dann aus dem ange-

sprochenen Vertrauen? was aus der Verständigung? Wir erklären sie nicht für unmöglich, wenn auch für noch nicht völlig wirklich. Ja, wir wollen der F. einen Weg zeigen, auf dem sie selbst in lutherischem Wesen wachsen, uns richtiger verstehen, und uns um Vieles näher treten kann: Sie wende sich einmal herum, und ziehe im Ernst des lutherischen Bekenntnisses einmal ihr Schwert des Geistes gegen das Unwesen, das der „Protestantismus" jetzt treibt! Warnen haben wir die F. wollen und nicht beleidigen (S. 7), als wir sie darauf aufmerksam machten, daß sie selbst sich mit ihrer Geschichtsanschauung zu Rugescher Geschichtsanschauung geselle; und sie hat die Uebereinstimmung in dem zur Vergleichung gezogenen Punkte nicht zu läugnen vermocht. Warnen haben wir sie wollen, als wir ihr zuriefen, nur die Geister der Verneinung hätten sich über ihren Angriff auf uns gefreut; und die Warnung war nicht unwahr (S. 7), denn J. Müller, den wir übrigens doch nicht von der F. unterschieden haben würden, hatte seine Zustimmung noch nicht oder wenigstens mir unbewußt erklärt, wohl aber hatten die radicalen Zeitungen es gethan, und Zeller und die „Protestantische Kirchenzeitung" u. s. w. haben es seitdem natürlich mit der ebenfalls in Aussicht gestellten Schadenfreude fortgesetzt. Warnen wollen wir die F. noch einmal vor dem „Ziel der Ausgestaltung wahrer Freiheit", denn dahin führt eine abschüssige, nur abschüssige Bahn. Vielmehr, wir wiedeholen es, die F. wende nur ein einziges Mal ihr Schwert des Geistes dahin, wo jetzt wirklich der Kirche Gefahr droht; dann wird ihre Stellung richtig, nemlich von Elementen und Tendenzen, an welche sich bereits falsche, verhängnißvolle Bündnisse zu knüpfen beginnen, geschieden werden; dann wird sich's auch mit der Führerschaft finden, denn das Wort der F. S. 97, daß Führerschaft zumeist im Kampfe „gegen" erworben werde, ist nur dann richtig, wenn man auch das rechte „Gegen" trifft; und dann wollen auch wir uns aus dem Munde der F. unsere Fehler vorhalten lassen, und hören.

Und da die F. erklärt, daß sie das letzte Wort in der Sache geredet haben wolle, darf ich mit derselben Erklärung schließen. Die Vernehmlassung der F. als solche hatte eben dadurch eine Bedeutung; mit Dem, was Einzelne reden, ist's ein Anderes.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Kliefoth, Theodor,

Die Göttinger Theologische Facultät und die lutherische 'Partei' zwei Aufsätze

Schwerin [u.a.] 1855